



Ludwig-Maximilians-Universität München
Fakultät für Psychologie und Pädagogik
Leopoldstraße 13
80802 München

bunkicktgut -

Einzelfallstudien zu einem Integrationsprojekt



Quelle Graphik: www.bunkicktgut.de

Hausarbeit zur Erlangung des akademischen Grades eines

Magister Artium (M.A.)

an der Ludwig-Maximilians-Universität München

vorgelegt von

Ruth Schwarzenböck

München, 1. April 2010

INHALTSVERZEICHNIS

1. EINLEITUNG	4
2. MIGRATION	6
2.1 DEFINITION	6
2.2 HISTORISCHER ÜBERBLICK	7
2.3 FLUCHTMIGRATION UND ARBEITSMIGRATION	9
2.4 MIGRATIONSTHEORIEN	11
2.4.1 „MIGRATIONSGESETZE“ NACH E.G. RAVENSTEIN	11
2.4.2 DAS PUSH-PULL-MODELL	13
2.4.3 MIGRATIONSTHEORETISCHER ANSATZ NACH HOFFMANN-NOWOTNY	15
2.5 FOLGEN VON MIGRATION	17
3. INTEGRATION	20
3.1 DEFINITION	21
3.2 MODELLE ZU ASSIMILATION UND INTEGRATION	23
3.2.1 RACE-RELATIONS-CYCLE NACH PARK	23
3.2.2 AKKULTURATIONSTHEORIE NACH BERRY	25
3.3 WIRKUNGSFAKTOREN BEI INTEGRATION	27
3.3.1 INTEGRATIONSBEREITSCHAFT	27
3.3.2 SPRACHE	28
3.3.3 SCHULE	29
3.3.4 WOHN-SITUATION	29
4. KONFLIKTE	31
4.1 BEGRIFFSKLÄRUNGEN	31
4.2 KONFLIKTKREISE	32
4.3 KONFLIKTEBENEN	34
4.4 THEORIE DES KONFLIKTIMPORTS	36
4.5 IMPORTIERTE ETHNISCHE KONFLIKTE	37
4.5.1 DER KURDISCH-TÜRKISCHE KONFLIKT	37
4.5.2 DER KOSOVO-KONFLIKT	38
5. FUßBALL	40
5.1 GESCHICHTE UND ENTWICKLUNG	41

5.2 FASZINATION DES FUßBALLS	44
5.3 NATION, FUßBALL UND MIGRANTEN	48
5.4 INTEGRATION UND FUßBALL	50
5.5 KONFLIKTE IM FUßBALL	51
6. DAS PROJEKT „BUNTKICKTGUT“	53
<hr/>	
6.1 HINTERGRUND	53
6.2 DER ABLAUF	56
6.3 DAS KONZEPT DES PROJEKTS	57
6.4 DER LIGARAT	58
6.5 PÄDAGOGISCHE ZIELE	60
6.6 THEORETISCHE BEGRÜNDUNG DES ERFOLGS	65
7. DESIGN DER STUDIE	68
<hr/>	
7.1 FRAGESTELLUNG	68
7.2 KONZEPT	71
7.3 PLANUNG	73
7.4 DURCHFÜHRUNG	77
7.5 AUSWERTUNG	81
7.6 ERGEBNISSE	84
7.6.1 ERSTE GRUPPE	84
7.6.2 ZWEITE GRUPPE	91
7.7 DISKUSSION	96
7.8 FAZIT	105
8. ZUSAMMENFASSUNG UND AUSBLICK	106
<hr/>	
9. LITERATURVERZEICHNIS	109
<hr/>	

1. Einleitung

Ein türkisches Ehepaar kommt in den Garten und wird von einem afrikanischen Mann begrüßt, Männer, offensichtlich verschiedener Herkunft, trinken gemeinsam Bier und grillen, eine deutsche Frau bringt Kartoffelsalat und eine Afrikanerin sitzt – in ein Gespräch vertieft – auf einer Hollywoodschaukel. Bis eine Frau aufgeregt halb auf französisch, halb auf deutsch, die Gesellschaft ins Haus ruft. Alle versammeln sich vor dem Fernseher, eine Stimme aus dem Off fragt: „Was haben all diese Menschen gemeinsam? – Ihre Kinder spielen in der deutschen Fußballnationalmannschaft!“. Im Fernsehen ist die deutsche Nationalmannschaft zu sehen, bereit, die Nationalhymne zu singen, die auch sogleich erklingt, die Eltern der Spieler sitzen alle gemeinsam gespannt vor dem Fernseher. Beendet wird die Szene von der Stimme aus dem Off, die verkündet „Fußball – más integración“ (vgl. tv.dfb.de.), was soviel bedeutet wie „Fußball – mehr Integration“ oder „Fußball – mit Integration“ (vgl. leo.org).

Dieses Szenario ist ein Werbespot des Deutschen Fußballbundes, der 2008 vorgestellt wurde. Der DFB möchte hiermit seinen Beitrag zum Thema Integration leisten und ist der Meinung, „dass der Fußball - und im Besonderen die Nationalmannschaft – dafür eine gute Plattform bietet“ (focus.de).

Doch ist dies in der Realität tatsächlich möglich? Kann der Fußball tatsächlich Menschen verschiedenster Herkunft zusammenbringen, jegliche Vorurteile und Konflikte zwischen Nationen unwichtig werden lassen?

Die Idee, Fußball als völkerverbindendes Medium zu verwenden und als Maßnahme für eine gelungene Integration einzusetzen, hatte Rüdiger Heid jedoch schon viel früher. Bereits neun Jahre, bevor der DFB das Thema Integration für sich entdeckte und neuneinhalb Jahre, ehe die Bundeskanzlerin den ersten Integrationsgipfel einberief, gründete er ein Fußball-Integrationsprojekt, die Straßenfußballliga buntkicktgut (vgl. Oellers 2006). Seitdem hat die Liga einen großen Zulauf an Teilnehmern und schon einige Integrationspreise gewonnen. Interkulturelle Begegnung und Integration durch Fußball, das ist der grundlegende Gedanke des Projekts. Klingt nach einer relativ einfachen Lösung im Vergleich zu groß

einberufenen Integrationsgipfeln, Integrationsplänen (vgl. hierzu REGIERUNGonline (1), (2) & (3), 2009; BAMF 2009) und Integrationskursen, die pro Teilnehmer 900 Stunden Unterricht vorsehen (vgl. REGIERUNGonline(3), 2009).

Doch wie groß kann der Beitrag des Fußballs zur Integration tatsächlich sein? Dieser Frage soll sich in dieser Arbeit angenähert werden. Am Beispiel der Straßenfußballliga buntkicktgut soll untersucht werden, inwiefern durch den Fußball, aber auch durch das Konzept des Projekts an sich Beiträge zu einer gelungenen Integration geleistet werden können und welche Faktoren zusätzlich zum Fußball eine Rolle spielen.

Zunächst soll auf die Hintergründe und Ursachen von Migration eingegangen werden, um deren Folgen besser nachvollziehen zu können. Anschließend werden Integrationstheorien vorgestellt und einige Faktoren aufgezeigt, die bei der Integration eine wichtige Rolle spielen. Da sie eng mit Integrationsproblemen verknüpft sind und auch ein Schwerpunktthema der Studie darstellen, wird anschließend noch auf Konflikte, speziell auf hier vor allem relevante ethnische und ethnisch-kulturelle Konflikte eingegangen.

Da die Beliebtheit des Fußballs und seine Faszination für seinen integrativen Beitrag, von dem hier ausgegangen wird, ausschlaggebend sind, wird auch noch kurz auf seine Entwicklung und die wichtigsten Elemente eingegangen, um seinen Erfolg nachvollziehen zu können.

Schließlich soll die Straßenfußballliga buntkicktgut mit ihrem besonderen Konzept vorgestellt werden, um einen genauen Einblick in den Ablauf und die Maßnahmen des Projekts zu erhalten.

Da zu dem Projekt bislang keine fundierte Studie existiert und allgemein zum Thema „Fußball und Integration“ kaum Studien vorhanden sind, können jedoch nur wenig relevante Forschungsergebnisse in die theoretischen Vorüberlegungen zu dieser Arbeit miteinbezogen werden.

2. Migration

Migration hat heutzutage die verschiedensten Ursachen, Formen und Folgen. Dies macht sie zu einem zentralen Problem sowohl für Bevölkerung, Wirtschaft und Gesellschaft als auch für Politik und Kultur (vgl. Bade & Bommes 1996; S.17). Vor allem seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges steigt die Migrationsrate stetig. Weltweit ist heutzutage kaum eine Region von dieser Entwicklung unberührt. Inzwischen leben mehr als 125 Millionen Menschen außerhalb ihrer Herkunftsorte (vgl. Han 2000, S.1). Die Zahl der Menschen, die momentan als Kriegs- oder Hungerflüchtlinge, als politisch Verfolgte oder ökonomisch Notleidende unterwegs sind, wird von der UNO auf 100 Millionen geschätzt (vgl. Goppel 1994, S.15). In Deutschland liegt die Zahl der Migranten bei 7,3 Millionen (vgl. Oswald 2007, S.84). Um den daraus folgenden Handlungsbedarf deutlich zu machen, soll hier zunächst ein Überblick über das Phänomen der Migration gegeben werden. Anschließend werden die Folgen der Zuwanderung aufgezeigt.

2.1 Definition

Der Begriff der Migration ist sehr weitläufig und ist in den letzten Jahrzehnten auf viele unterschiedliche Weisen definiert worden (vgl. Treibel 1999; S.18f.). Viele Aspekte spielen hierbei eine Rolle, die sich in den verschiedenen Definitionen häufig unterscheiden. Ein Punkt ist beispielsweise die Größe der zurückgelegten Entfernung und des Unterschieds zwischen Herkunfts- und Zielort. Andere Definitionen nennen den Wechsel von Gesellschaften als Hauptkriterium der Migration (vgl. Oswald 2007; S. 16f.). Wichtig ist zusätzlich auch die Dauerhaftigkeit der Wanderung. Zwei Aspekte sind jedoch für alle Definitionen zentral: der des Wechsels und der der Bewegung (vgl. Treibel 1999; S. 19).

Da der Migrations-Begriff häufig sehr allgemein gehalten wird, ist es notwendig, ihn zu konkretisieren und zu differenzieren. Hierfür wurden mehrere Typologien entwickelt.

So wird bei den räumlichen Aspekten zwischen einer Binnenwanderung oder einer internen Wanderung, also beispielsweise ein Umzug vom Land in die Stadt, und einer internationalen oder externen Wanderung unterschieden.

Zwischen begrenzter, temporärer Wanderung und dauerhafter, permanenter Wanderung wird beim zeitlichen Aspekt unterschieden.

Auch die Wanderungsursache spielt eine wichtige Rolle. Hier wird zwischen einer freiwilligen, wie der Arbeitsmigration und einer erzwungenen Wanderung, wie Fluchtmigration und Vertreibung, unterschieden. Diese Unterscheidung ist jedoch schwierig, lässt sich doch nicht ganz eindeutig sagen, wie freiwillig die Arbeitsmigration ist, wenn sie aufgrund der aussichtslosen Lage im Heimatland als die einzige Lösung erachtet wird.

Der letzte Aspekt ist der des Umfangs der Migration. Hier wird zwischen Einzel-, Gruppen- und Massenwanderung unterschieden (vgl. ebd.; S. 20).

Eine knappe, aber alle Formen der Migration einschließende Definition liefert Treibel (1990): „Migration ist der auf Dauer angelegte bzw. dauerhaft werdende Wechsel in eine andere Gesellschaft bzw. in eine andere Region von einzelnen oder mehreren Menschen“ (ebd.; S.21).

Für diese Arbeit ist anzumerken, dass Migration hier immer wie eben definiert, jedoch parallel zur Arbeitsmigration immer auch als eine erzwungene Wanderung zu verstehen ist, da es in der folgenden Studie nicht ausschließlich, aber doch schwerpunktmäßig um Fluchtmigranten geht.

2.2 Historischer Überblick

Migration ist kein Phänomen der heutigen Zeit, denn Völkerwanderungen gibt es seit Beginn der Menschheitsgeschichte. Allerdings haben sich die Motive für Migration zum Teil deutlich geändert. Bis zur industriellen Revolution war ein Hauptgrund für Wanderung beispielsweise die Erschließung von Neuland oder der Grenzsicherung; durch religiöse Konflikte wurden seit dem 16. Jahrhundert Fluchtbewegungen ausgelöst (vgl. Auernheimer 2005; S.16). Nach der Französischen

Revolution hatten diese Fluchtbewegungen dann häufig politische, im 20. Jahrhundert schließlich ethnische Verfolgung zum Anlass (vgl. ebd.; S.18f.).

Der historische Überblick soll in diesem Rahmen jedoch nicht zu weit ausgeführt werden. Da es in dieser Arbeit um Migranten geht, die heutzutage in Deutschland leben, soll hier der Schwerpunkt auf den Migrationsbewegungen und -auslösern der letzten circa 50 – 60 Jahren liegen.

Nach dem Zweiten Weltkrieg, in der Zeit des Wirtschaftswunders, begann die Bundesanstalt für Arbeit im Auftrag der Bundesregierung, Anwerbeabkommen mit einigen Mittelmeerländern abzuschließen, um Gastarbeiter nach Deutschland zu holen (vgl. Treibel 1999; S.55). Das erste Land war 1955 Italien, später kamen Verträge mit Spanien, Griechenland, der Türkei, Portugal, Tunesien, Marokko und Jugoslawien hinzu (vgl. Auernheimer 2005; S.18). Die Einwanderung von Gastarbeitern fand mit dem Anwerbestopp 1973 zwar ein Ende, jedoch kehrten viele der Gastarbeiter nicht, wie von der Bundesregierung geplant, in ihre Heimatländer zurück (vgl. Akbulut 2003; S.21f.), sondern blieben auf Dauer in Deutschland und holten ihre Familien nach (vgl. Merdian 1996; S.11).

Dazu kam die Tatsache, dass ab 1980 die Zahl der Asylbewerber aus Krisen- und Katastrophengebieten in aller Welt zunahm (vgl. Oswald 2007; S.82). 1989 lagen die Zahlen bei 121.000, 1993 sogar bei 193.000 Personen (vgl. ebd.; S.83). Probleme wie politische und ethnische Verfolgung und Naturkatastrophen führten dazu, dass Flüchtlinge aus den verschiedensten Ländern wie vor allem Rumänien, der Türkei, Bulgarien, dem ehemaligen Jugoslawien, Polen, Algerien, Vietnam, Afghanistan, China, Indien, Zaire, Togo, Pakistan, Sri Lanka und dem Iran, aber noch vielen anderen, in Deutschland Asyl suchten und dies bis heute tun (vgl. Merdian 1996, S.15ff.); wenn auch die Zahlen zurückgegangen sind, was vor allem mit der Änderung des Asylrechts in Deutschland und dem Sinken der Anerkennungsquote zusammenhängt (vgl. Oswald 2007, S.83).

Gegen Ende der 80er Jahre stieg zusätzlich die Zuwanderung von Aussiedlern an. Zwischen 1951 und 1986 waren insgesamt ca. 1,3 Millionen Aussiedler nach Deutschland gekommen, hauptsächlich Polen und Rumänen (vgl. Oswald 2007;

S.82). Allein im Jahre 1989 betrug die Zahl der Aussiedler schon 377.055, 1990 sogar noch gut 20.000 mehr. Nun stammte der Großteil aus der ehemaligen Sowjetunion (vgl. Merdian 1996; S.13). Wie der Begriff schon erkennen lässt, wird zwar zwischen Aussiedlern und Arbeits- und Fluchtmigranten unterschieden, da erstere sich auf ihre deutsche Abstammung berufen können und juristisch durch die Aufnahme in der Bundesrepublik als deutsche Staatsbürger gelten (vgl. ebd.). Allerdings zeigt sich seit Längerem, dass die durch die Migration entstandenen Probleme und die Integrationsschwierigkeiten dieser beiden Gruppen sehr ähnlich sind und die Zuwanderung der Aussiedler „keine irgendwie geartete ‚Rückkehr‘ von Nachfahren einst Ausgewanderter), sondern eine ‚echte‘ Einwanderung mit allen Merkmalen der Einwanderungen von Nicht-Deutschen“ (Oswald 2007; S.84) ist. Daher ist es durchaus sinnvoll, diese Unterscheidung aufzugeben, und allgemein von „Menschen mit Migrationshintergrund“ zu sprechen (vgl. ebd.).

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass trotz verschiedener Maßnahmen wie dem Anwerbestopp, die Anzahl der Ausländer in Deutschland stetig zunahm und 2002 bei 7,3 Millionen lag. Dieses Niveau hat sich bis heute gehalten (vgl. ebd.).

Laut der Beauftragten der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration, Maria Böhmer, leben in der Bundesrepublik heutzutage 15 Millionen Menschen mit Migrationshintergrund. „Mit Migrationshintergrund“ bedeutet hier, dass mindestens ein Elternteil nicht in Deutschland geboren ist (vgl. REGIERUNGonline(1), 2009).

2.3 Fluchtmigration und Arbeitsmigration

Unter dem Begriff „Migration“ werden in letzter Zeit vermehrt Arbeitsmigranten und Fluchtmigration zusammengefasst. Die Forschung hat gezeigt, dass Flucht tatsächlich keine eigene Kategorie, sondern eine andere Form der Migration ist. Diese kann auch in Arbeitsmigration übergehen, beispielsweise wenn Flüchtlinge sich entscheiden, dauerhaft im Aufnahmeland zu bleiben. Dann stellen sich ihnen die gleichen Probleme wie den Arbeitsmigranten (vgl. Oswald 2007, S.76). Trotzdem lassen sich beide Migrationsformen auch unterscheiden. Dies ist schon allein aus

dem Grund notwendig, dass sich mit den unterschiedlichen Formen auch ganz unterschiedliche Forschungsdisziplinen und Institutionen befassen (vgl. ebd.).

Ein Aspekt der Unterscheidung zwischen Arbeits- und Fluchtmigration ist die Verursachung bzw. der Anlass der Migration. Bei der Arbeitsmigration sind die unterschiedlichen Strukturen der Arbeitsmärkte die Ursache, hierzu gibt es genaue soziologische und ökonomische Erklärungsansätze. Für die Ursachenklärung der Fluchtmigration ist jedoch die Konflikt- und Präventionsforschung gefragt, da hier nicht von individuellen Motivlagen wie den eben genannten ausgegangen wird (vgl. ebd.).

Auch die Verläufe der beiden Migrationsformen unterscheiden sich. Während Arbeitsmigrationen vorwiegend unspektakulär ablaufen, vor allem seit die Anwerbung einer Vielzahl an Gastarbeitern beendet ist, wird bei Fluchtbewegungen häufig das Handeln von Staaten und internationalen Hilfs- und Menschenrechtsorganisationen nötig, da es sich meist um eine Massenflucht aufgrund von Kriegen oder Naturkatastrophen handelt.

Der dritte Unterscheidungspunkt sind die Aufnahmesituation und die Zielbestimmung. Vor allem in sogenannten „Einwanderungsländern“ können die Bleibeabsichten von Arbeitsmigranten verwirklicht werden. In anderen Staaten können sie zumindest eine temporäre Aufenthalts- und Arbeitsgenehmigung erhalten, die meist auf zeitweilige Nutzung als Arbeitskraft der Migranten zielen. Bei Flüchtlingen hingegen ist nicht die dauerhafte Bleibe, sondern die Rückführung in ihr eigenes Land das Ziel. Nur für Asylberechtigte besteht hier meist eine Möglichkeit, dauerhaft im Land zu bleiben. Dies ermöglicht ihnen dann auch die Arbeitsaufnahme.

Obwohl sich die Arbeits- und Fluchtmigration in einigen Punkten unterscheidet, so führen sie doch das gleiche Problem mit sich, wenn es sich um die Verweigerung der Bleibe- und Niederlassungsrechte handelt: Es gibt eine wachsende Zahl von Migranten, die sich illegal, also nicht registriert in einem Land befinden, und deren Integrationschancen gering oder gar nicht vorhanden sind (vgl. Oswald 2007, S.77).

2.4 Migrationstheorien

Einige naheliegende Auslöser für Migration wie die Verbesserung der Lebenssituation oder Vertreibung wurden in Kapitel 2.2 bereits genannt. Die Ursachen- und Motivforschung sucht allerdings nach viel grundlegenden Dingen als diesen – offensichtlich scheinenden – Tatsachen. Es wurden verschiedene Migrationsmodelle und soziologische Theorien entwickelt, um das Phänomen Migration zu erklären. Diese Modelle und Theorien sind jedoch nicht nur nützlich, weil sie Ursachen und Motive liefern, sie bieten zusätzlich auch Ausgangspunkte zur Behebung von Problemen, die durch Migration entstanden sind. Es ist wichtig, sich mit den grundlegenden Prozessen von Migration - also ihren Auslösern und Verläufen - auseinanderzusetzen, um aktuelle, durch Migration entstandene Probleme auf politischer oder wissenschaftlicher Ebene angehen zu können (vgl. Oswald 2007, S.86).

Freiwilliger Migration können eine Vielzahl an Entscheidungsaspekten zugrunde liegen. Bei einer Vertreibung, also einer „nicht-freiwilligen“ Migration sind die Möglichkeiten jedoch sehr stark eingeschränkt, daher wird in der Theorie auf differenzierte Motivforschung weitgehend verzichtet (vgl. ebd. S.69).

2.4.1 „Migrationsgesetze“ nach E.G. Ravenstein

Schon vor über 100 Jahren beschäftigte sich E.G. Ravenstein mit den Motiven von Wanderung. Er fragte nach den Entfernungen, die zurückgelegt werden, spezifischen Bevölkerungsumverteilungen zwischen einzelnen Regionen und geschlechtsspezifischen Unterschieden bei der Migration (vgl. Oswald 2007, S.66).

Obwohl sich seine „Gesetze“ kaum verallgemeinern lassen, sondern hauptsächlich die Beschreibung des Migrationssystems der britischen Industrialisierungsphase vor über 100 Jahren sind, sollen sie hier kurz dargestellt werden, da sie die Grundlage für das sogenannte „push-pull-Modell“ zur Erklärung von Migration bieten (vgl. Treibel 1999, S.28).

Der erste Punkt seiner Beobachtung ist, dass der Prozess der Migration immer schrittweise vonstatten geht. Zweitens bemerkt er, dass Migrationen über kurze

Distanzen am häufigsten sind. Nach Ravenstein löst Migration auch immer eine Gegenmigration aus, die jedoch die Abwanderungsverluste nicht ersetzen kann. Auch die Tatsachen, dass Städte auf Kosten der ländlichen Regionen wachsen und Frauen öfter als Männer über kurze Distanzen wandern, hält er fest. Zu guter Letzt stellt er fest, dass Industrialisierung die Migration fördert, was Fortschritt bedeutet. Sesshaftigkeit hingegen hat Stagnation zur Folge.

Anhand dieser Aspekte von Migrationsverhalten erstellt Ravenstein fünf Migrationstypen, deren Hauptunterscheidungsmerkmal die Größe der zurückgelegte Distanz ist.

Er unterscheidet zwischen lokalen Wanderern, die sich innerhalb der Gemeinde fortbewegen, Nahwanderern, die in die benachbarte Gemeinde wechseln, Fernwanderern, Etappenwanderern, die die Wanderung mit Unterbrechungen durchführen, und temporären Migranten wie beispielsweise Saisonarbeiter und Seefahrer (vgl. Oswald 2007, S.67).

Deutlich zu erkennen ist, dass Ravenstein seine Gesetze nur aufgrund von mehr oder weniger freiwilligen Arbeitsmigration aufgestellt hat; Migrationsarten wie Pendelmigration und vor allem unfreiwillige Migration durch Vertreibung fehlen hier (vgl. ebd.).

Trotzdem liefern Ravensteins Beobachtungen die Basis einiger Migrationsmodelle, da sie sich in vieler Hinsicht weiterentwickeln lassen. Wichtig ist beispielsweise die Feststellung, dass Migration ein „sozialer Prozess ist, der sich – step by step – langsam und über sehr lange Zeit, oft über Generationen, hinziehen kann“ (Oswald 2007, S.68). Dies liefert eine wichtige Erkenntnis für die Migrationsforschung, nämlich dass Migration eine große Anzahl von Menschen verbinden kann, ohne dass diese „in Massen“ (ebd.) auftreten müssen. Dies bedeutet, dass ein aktuelles Migrationsgeschehen meist nur ein Teil eines viel größeren Vorgangs ist. Daher ist es wichtig, die Aufmerksamkeit auf den gesamten Vorgang zu richten und es auch hinsichtlich seiner historischen Einordnung zu analysieren (vgl. ebd. S.67f.).

2.4.2 Das Push-Pull-Modell

Ravenstein hat seine Gesetze zu einem „Gravitationsmodell“ (Oswald 2007, S.71) ausformuliert. Seine Hauptannahme ist, dass die Häufigkeit von Migration abnimmt, je weiter das Ziel dieser Wanderung entfernt ist. Gründe hierfür sind die steigenden Kosten und die geringen Informationen über die Distanz hinweg (vgl. ebd.). Auch wenn, wie bereits oben erwähnt, diese Migrationsgesetze kaum eine empirische Gültigkeit für andere Zeiten und Regionen haben, so ist dieser Ansatz jedoch grundlegend für das „Push-Pull-Modell“, da diese Theorie ursprünglich den Ausgleich durch Wanderung zwischen Angebot an und Nachfrage nach Arbeitskräften zu erklären versuchte. Ausgegangen wird von einem Individuum, das gewinnmaximierend denkt und sich daher, wenn es zwischen zwei Ländern wählen kann, für das mit dem größeren Nettovorteil entscheidet (vgl. Sjaastad 1962, S.80ff.). Das Modell wurde schließlich dahingehend weiterentwickelt, dass zwischen anziehenden und abstoßenden Faktoren unterschieden wurde (vgl. Oswald 2007, S.71). Hier wurde vor allem auf ökonomische und demographische Aspekte zurückgegriffen. Das Push-Pull-Modell erhielt seinen Namen aufgrund der Annahme, dass die Migrationsfaktoren des Herkunfts- und des Zielortes zusammenwirken. Es gibt sogenannte „Push-Faktoren“, also die der Vertreibung, und sogenannte „Pull-Faktoren“, also die der Anziehung. Ein Hauptaspekt und Push- und Pull-Faktor gleichzeitig ist die Situation auf dem Arbeitsmarkt. Als Push-Faktor wird sie in der Heimatregion als unzureichend, als Pull-Faktor in der Zielregion viel ansprechender empfunden. Hierzu gibt es zwei Unterscheidungsmöglichkeiten. Zum einen kann ein Unterschied bezüglich der Beschäftigungssituation bestehen, also Unterbeschäftigung oder Arbeitslosigkeit im Herkunfts- und bessere Jobangebote im Zuzugsgebiet. Desweiteren kann sich aber auch die Einkommenssituation unterscheiden, wenn die Löhne im Zielgebiet höher sind als im Herkunftsgebiet. Diese beiden Annahmen, also die sogenannte Beschäftigungshypothese und die Einkommenshypothese, sind die ersten beiden Hypothesen des Push-Pull-Modells (vgl. Treibel 199, S.40).

Der durch seinen Aufsatz „Eine Theorie der Wanderung“ als Begründer dieses Ansatzes geltende Everett S. Lee fügt zu den demographischen und ökonomischen Faktoren jedoch noch weitere Ursachen hinzu. So gilt als erste Erweiterung des Modells die dritte Hypothese: die Informationshypothese. Es wird davon ausgegangen, dass auch die persönlichen Beziehungen und der Informationsaustausch zwischen Personen, die bereits gewandert sind, und denen, die vielleicht wandern wollen, zur Migrationsentscheidung beitragen (vgl. Treibel 1999, S.40).

Einige Autoren, wie beispielsweise William Petersen, sind der Meinung, dass die anziehenden Pull-Faktoren sogar stärker wirken als die Push-Faktoren. Petersen meint, dass der Wirtschaftszyklus des Einwanderungslandes einen größeren Einfluss auf die Zuwanderung hat als die sozio-ökonomische Situation im Herkunftsland (vgl. Treibel 1999, S.41). Leslie Hamilton behauptet zusätzlich, dass auch das Interesse der Arbeitgeber an ungelernten Arbeitskräften der hauptsächliche Pull-Faktor sein kann, wie das ihrer Meinung nach nach dem Zweiten Weltkrieg der Fall war. Dieses Interesse kommt dadurch zustande, dass die einheimischen Arbeitskräfte sozial aufsteigen und Jugendliche einen längeren Ausbildungsweg durchlaufen (vgl. ebd.). Auch Rosemarie Feithen ist der Ansicht, dass „Wanderungsprozesse, die das Ergebnis komplexen menschlichen Verhaltens sind, kaum in einem allgemeingültigen Modell erklärt werden“ (Feithen 1985, S. 55; zit. nach Treibel 1999, S.41) können. Trotzdem stimmt sie mit den Grundannahmen des Push-Pull-Modells für die europäische Arbeitsmigration überein. Allerdings muss es ihrer Meinung nach noch erweitert werden. Nicht nur die bereits genannten Hypothesen der Beschäftigung, des Einkommens und der Information seien ausschlaggebend, sondern auch der Wunsch, den beruflichen und sozialen Status zu verbessern, bestimmte Distanzfaktoren und auch Merkmale der wandernden Personen selbst, behauptet sie. Mit diesem letzten Aspekt weist sie auf den wichtigen Punkt hin, dass die Entscheidungen für eine Wanderung nicht nur ökonomisch-rationaler Natur sein können, da viele Menschen, die sich in der selben sozio-ökonomischen

Situation befinden, wie Menschen, die gewandert sind, dies eben nicht tun (vgl. Treibel 1999, S.41).

Dies zeigt, dass die Wanderungen häufig nicht so rational zu begründen sind, wie es ursprünglich bei diesem Modell angenommen wurde. Häufig haben Migranten kaum eine Wahl, wenn bei Kettenmigrationen und Kollektivwanderungen eine Art Gruppendruck entsteht. Auch reduzieren sich die Reisekosten und der Transportaufwand stark, je mehr Personen gleichzeitig wandern und sind daher kein gewichtiger Faktor mehr (vgl. Oswald 2007, S.72). Wenn Verwandte oder Bekannte schon vorausgereist sind, zu denen persönliche Beziehungen bestehen, so sind diese Beziehungen, wie auch zusätzliche Informationen, ein weiterer wichtiger Faktor (vgl. Treibel 1999, S.41). Die Bedeutung dieser Beziehungen und Beziehungsnetzwerke wird inzwischen als so groß angesehen, dass sie die anderen Hypothesen überragen. So zeigt beispielsweise die Studie von Hillmann (vgl. Treibel 1999, S.42) über Migrantinnen aus Peru, den Philippinen und Somalia in Italien deutlich, dass die Migrationsentscheidung auch davon abhängt, ob sich schon Verwandte oder Bekannte im Land befinden, die den Einwanderern helfen können. Ist dies nicht der Fall, so ist es für die „Erst-Ankömmlinge“ viel schwieriger, zumal sie unter einem großen Handlungsdruck ihrer Familie im Heimatland stehen (vgl. Treibel 1999, S.42).

Es ist also das Zusammenspiel verschiedener Faktoren, das den Entschluss zu wandern beeinflusst. Vor allem das Ziel der Wanderung wird jedoch besonders durch schon zuvor bestehende Kontakte und Beziehungen beeinflusst. Wichtig für die Migrationsentscheidung sind also auch die unbewusste Wahrnehmung und Verarbeitung der verschiedenen Faktoren und nicht nur die tatsächlichen Gegebenheiten am Herkunfts- und am Zielort (vgl. Treibel 1999, S.42).

2.4.3 Migrationstheoretischer Ansatz nach Hoffmann-Nowotny

In den letzten Jahrzehnten wurden verschiedene Theorien zu Migration aufgestellt und diskutiert. Hier alle zu erwähnen, würde jedoch den Rahmen sprengen. Im Folgenden soll nun die Migrationstheorie von H.-J. Hoffmann-Nowotny genauer

vorgestellt werden, da sie, zumindest im deutschsprachigen Raum, seit den 1970er Jahren sehr einflussreich ist und auch stetig weiterentwickelt wurde (vgl. Oswald 2007, S. 87).

Ähnlich dem Push-Pull-Modell geht Hoffmann-Nowotny davon aus, dass Menschen, die eine Migration anstreben, ihre Lebensumstände verbessern wollen. Allerdings können anhand von Begriffen wie „gut“ oder „besser“ weder ökonomische noch individuelle Motivationen soziologisch analysiert werden. Da je nach Standpunkt spezifische Situationen unterschiedlich beurteilt werden, also entweder von außen, beispielsweise von Wissenschaftlern oder Politikern, oder durch Betroffene selbst, bemüht sich Hoffmann-Nowotny um eine systematische Verknüpfung von „objektiven“ Gegebenheiten und „subjektiven“ Motivlagen (vgl. Oswald 2007, S.87). Nach Hoffmann-Nowotnys Theorie ist die Ursache für Migration die Suche nach einem Ausgleich zwischen Macht und Prestige. „Macht“ ist hierbei „die Möglichkeit eines Akteurs, seinen Anspruch auf Teilhabe an den zentralen sozialen Werten durchzusetzen, während ‚Prestige‘ darauf verweist, inwiefern die Teilhabe oder ihr Besitz als legitim gilt“ (Oswald 2007, S.87). In diesem Zusammenhang bedeuten also beispielsweise soziale Positionen, auf denen ein gewisser Einfluss, Status und ein hohes Einkommen beruhen, Macht. Prestige verweist auf individuelle Fähigkeiten wie etwa Ausbildungs- und Berufsqualifikationen. Wenn nun beispielsweise in einer Gesellschaft ein großer Teil eine gute Ausbildung hat, jedoch nicht genug entsprechende Arbeitsplätze vorhanden sind, kommt es zu einem Ungleichgewicht zwischen Macht und Prestige. Die angestrebte Lebensführung mit Familiengründung, Wohnverhältnissen, Lebensstandard und Anerkennung bleibt den gut Ausgebildeten durch die Hinderung am Berufseinstieg bzw. am beruflichen Aufstieg verwehrt. Dadurch entstehen „strukturelle und anomische Spannungen“ (vgl. Oswald 2007, S.87 f.). Unter Anomie wird hier „ein Ungleichgewicht beim Akteur zwischen der tatsächlichen Verfügung über soziale Ressourcen und dem Anspruch, über diese zu verfügen“ (Nienaber 1995, S.71) verstanden. Diese Spannungen werden durch einen Wechsel von einem spannungsreichen in einen spannungsärmeren Kontext gelöst (vgl. ebd.). Dies kann bedeuten, dass sich ein

Vorteil für alle Beteiligten ergibt. Wenn der Migrant selbst eine Arbeit finden, die seiner Ausbildung gerecht wird, ist das ein großer Vorteil für ihn. Gleichzeitig wird das Protestpotenzial im Herkunftsland verringert und der Arbeitsmarkt entlastet, wodurch Spannung abgebaut wird. Das Einwanderungsland kann hier profitieren, indem es qualifizierte Arbeiter einstellt, deren Ausbildung es nicht finanzieren musste (vgl. Oswald 2007, S.88).

Wie bereits erwähnt, hat diese Theorie zunächst Ähnlichkeit mit dem Push-Pull-Modell. Allerdings wird hier die „soziale Aufwärtsmobilität“ (Oswald 2007, S.89), die bei beiden Theorien die Hauptursache für Migration ist, nicht nur ökonomisch, sondern soziologisch betrachtet. Das heißt, dass nicht nur die Teilhabe am materiellen Wohlstand, sondern auch an ideellen und sozialen Werten wie Freiheit, Gleichheit und soziale Gerechtigkeit wichtig ist (vgl. ebd.).

Hoffmann-Nowotnys Theorie widerspricht anderen Ansätzen zu Migrationsmotiven und -ursachen nicht, sondern sie betont einige zentrale Elemente, wie etwa die strukturelle Spannung am Heimatort. Sowohl die Situationen im Herkunfts- als auch die im Einwanderungsland werden berücksichtigt. Mit ihr lässt sich der Einfluss der Abwanderung auf das Sozialgefüge der betreffenden Gesellschaften untersuchen, da jedoch die Integrationssituation kaum berücksichtigt wird, benötigt man zur Erklärung des sozialen Wandels in der Zuwanderungsgesellschaft weitere Theorien, die sich mehr auf die Integration beziehen. Diese werden später noch vorgestellt. Ein weiteres Defizit der Theorie ist, dass, wie so häufig, fast ausschließlich die Arbeitsmigration berücksichtigt wird (vgl. ebd. S.91).

2.5 Folgen von Migration

Der Prozess der Migration ist für die Migranten nicht einfach, da sie ihr angestammtes gesellschaftliches und soziales Bezugssystem verlassen und in einem anderen Land in einem fremden Bezugssystem versuchen müssen, aufgenommen zu werden und Zugehörigkeit zu finden. Dieser Wechsel ist ein langwieriger Prozess, dessen Folgen die Migranten häufig ihr Leben lang begleiten (vgl. Han 2000, S.178ff.).

Migranten sind als Folge der Migration sogenannte „Entwurzelte“, die aus ihrem gewohnten Umfeld herausgerissen wurden. In der neuen Umgebung ist es jedoch schwer, einen geeigneten Boden zur erneuten Verwurzelung zu finden. Dadurch fehlt ihnen eine wichtige Lebensgrundlage, die ihnen Sicherheit gibt. Durch das Auswandern geben Migranten sowohl ihre Sprachgemeinschaft und ihre Berufsrolle, wie auch den Sinnzusammenhang ihrer Sozialen Handlungen und ihren identitätsstiftenden Interaktionsrahmen auf, was zu Entfremdung, Unsicherheit und Orientierungsstörungen führen kann (vgl. ebd. S.194). Durch die Aufgabe des gewohnten Bezugssystems kommt es für die Migranten also zu einer existentiellen Instabilität (vgl. ebd. S.180).

Durch das Eintreten in ein neues Bezugssystem kommt es noch zu weiteren Unsicherheiten und Orientierungsstörungen, da die gesellschaftliche und soziale Gültigkeit kultureller Wertvorstellungen, sozialer Rollen sowie von Sozialisationsinhalten, der Sprache und des Humankapitals der Migranten beeinträchtigt wird, es kommt also zur Desozialisation (vgl. ebd. S.194).

Der Prozess der Wanderung führt also zu erhöhtem psychischem Stress bei Migranten (vgl. ebd. S.196). Allerdings gibt es noch keine Studien, die den Zusammenhang von Migrationsprozessen und psychischen Erkrankungen eindeutig belegen. Allerdings können einige Schlussfolgerungen aus den bisherigen Forschungsergebnissen gezogen werden. So zeigt sich beispielsweise, dass Einwanderer, die unfreiwillig migriert sind, eine höhere psychiatrische Morbidität haben als jene, die freiwillig migriert sind. Generell ist jedoch in den ersten Jahren nach einer Zuwanderung das Erkrankungsrisiko für Depressionen erhöht. In den späteren Jahren steigt zusätzlich die Morbiditätsrate für Substanzmissbrauch. Die Verteilung der psychiatrischen Erkrankungen ist jedoch abhängig von der ethnischen Zugehörigkeit. So leiden beispielsweise männliche Jugoslawen häufiger an Alkoholismus als Angehörige anderer großer Migrantengruppen. Mangelnde Sprachkenntnisse spielen insofern eine Rolle, als dass sie das Auftreten nicht-psychotischer, kurzfristiger seelischer Dekompensationen begünstigen können (vgl. Zarifoglu & Zeiler 1997, S.175f.).

Doch nicht nur für die Migranten selbst, auch für das Aufnahmeland ergeben sich bestimmte Folgen. Vor allem wird die Kultur des Aufnahmelandes von der Kultur der Migranten beeinflusst (vgl. Freilich, Newman, Shoham & Addad 2002, S.5). Dies kann zu Problemen führen, denn häufig sehen die Bewohner der Aufnahmeländer in den Migranten eine Gefahr. Sie fürchten, dass sie ihnen Arbeitsplätze wegnehmen und von ihrem Wohlfahrtsstaat profitieren. Zusätzlich fühlen sie sich schnell von Migranten bedroht, da sie eine fremde Sprache sprechen und ein anderes Wertesystem haben. Viele sehen auch einen Anstieg der Terrorismusgefahr durch die Immigranten (vgl. Weiner 1996, S.45). Durch die Veränderungen in der Gesellschaft kommt es zu Unsicherheiten und Angst innerhalb der Gesellschaft. Dies ist eine häufige Ursache für Ausländerfeindlichkeit bis hin zum Rechtsextremismus im Aufnahmeland (vgl. Şen 1995, S.145f.). Dadurch kommt es häufig zur Ausgrenzung von Minderheiten durch die Mehrheitsgesellschaft (vgl. Heitmeyer, Müller & Schröder 1997, S.11).

Wenn sich Migranten nun von der Gesellschaft ausgeschlossen fühlen, kann es zu einer weiteren Begleiterscheinung der Migration kommen, vor allem bei Jugendlichen. Ein Phänomen, die (Re)Ethnisierung von Jugendlichen mit Migrationshintergrund, zeigt Jan Skrobanek (2007) in seiner Studie über Diskriminierung und (Re)Ethnisierung im Übergang von der Schule in den Beruf. Fühlen sich Jugendliche, beispielsweise durch schlechtere Bildungs- und Arbeitsbedingungen, diskriminiert, so ziehen sie sich „verstärkt auf gruppenspezifische Kapitalien der Eigengruppe zurück und werten diese gegenüber den Kapitalien der betreffenden ‚diskriminierenden‘ Fremdgruppe auf, um eine positive soziale Identität zu erlangen und langfristig zu halten“ (vgl. S.167), es kommt also zu einer (Re)Ethnisierung. Dieses Phänomen ist hauptsächlich bei türkischen Jugendlichen zu beobachten. Je stärker sie sich oder ihre Gruppe gegenüber Deutschen diskriminiert sehen, desto größer ist auch die Neigung zu einer (Re)Ethnisierung (vgl. ebd.).

Durch diese Erscheinung steigt auch die Gefahr des Fundamentalismus bei türkischen Jugendlichen. Durch die Ablehnung von Seiten der

Mehrheitsbevölkerung und durch kulturelle, politische oder religiöse Ausgrenzung von Minderheiten durch die Mehrheitsgesellschaft, wenden sich immer mehr Jugendliche ihrer Religion und radikalen Gruppen zu (vgl. Heitmeyer et al., S.11). Zusätzlich kommt vor allem bei Jugendlichen die Frage nach ihrer Identität hinzu. Obwohl in Deutschland geboren, sind sie die „Ausländer“ und nicht zu Hause, im Heimatland gleichwohl fremd und ausgegrenzt (vgl. Frank, Kruse & Willeke 1997, S.15). So kommt es, dass viele Migranten Halt und Orientierung suchen, was sie häufig in ihrer Religion finden, einem über Jahrhunderte unverändertem Regelwerk. Der Glaube hilft ihnen gegen die alltägliche Demütigung. Bevor sie in Arbeitslosigkeit und Kriminalität abrutschen, nehmen sie sich ein Beispiel an religiösen Vorbildern (vgl. ebd. S.15ff.). Vor allem türkische Jugendliche finden Kraft in der selbstauferlegten Strenge des Islam (vgl. ebd.).

Selbstverständlich sind die Folgen von Migrationsprozessen deutlich komplexer, als sie hier ausgeführt wurden, im Zuge der Beschreibung des Projekts, das der Untersuchung zugrunde liegt, wird jedoch noch auf weitere Punkte hingewiesen werden. Die eben genannten Aspekte geben jedoch einen guten Überblick über die Probleme, die durch Migration entstehen können. Zusätzlich wird deutlich, dass viele der Punkte ethnisch-kulturelle Konfliktpotentiale darstellen können.

3. Integration

Aufgrund der eben genannten Problematiken, die aus Migrationsprozessen resultieren können, zeigt sich deutlich, dass die Eingliederung der Migranten in die Aufnahmegesellschaft unerlässlich ist, um diesen Folgen entgegenzuwirken.

Zunächst sollen einige Theorien zum Vorgang der Integration vorgestellt werden, um die dabei stattfindenden Prozesse deutlich zu machen. Anschließend soll überblicksweise auf Faktoren, die für die Integration eine wichtige Rolle spielen, eingegangen werden.

3.1 Definition

Wie schon bei der Migration, ergeben sich auch bei der Definition des Begriffs der Integration einige Probleme, denn meist geht die Verwendung von „Integration“ mit Begriffen wie Assimilation und Akkulturation einher, die daher auch geklärt werden müssen, um den Überblick über das breite Thema der Integration zu wahren (vgl. Akbulut 2003, S.22).

Ganz allgemein formuliert Kötter (2003) Integration als „die Eingliederung eines Elements in ein größeres Ganzes. Sie erfolgt im Wege der Herstellung gemeinsamer Strukturen und fördert die Bildung von Einheit“ (S.31). Auf Personen bezogen bezeichnet Beger (2000) Integration als „die Verbindung von Einzelpersonen/Gruppen zu einer gesellschaftlichen Einheit“ (S.10), allerdings unter der Voraussetzung von Anerkennung und Akzeptanz der kulturellen Unterschiede. Er fügt hinzu, dass Integration ein über Generationen dauernder Prozess ist, bei dem sich die Unterschiede in den Lebensumständen von Zuwanderern und Einheimischen verringern (vgl. ebd.), so dass, nach Hartmut Esser, ein Gleichgewicht entsteht. Hierfür ist jedoch eine ständige Interaktion der Mitglieder beider Gesellschaften notwendig (vgl. Akbulut 2003, S.26). Die Aussage von Gille hingegen ist, dass „ein Individuum in einer Gesellschaft als integriert anzusehen [ist], wenn es selbst mit seiner Situation zufrieden ist und die übrigen Gesellschaftsmitglieder ebenfalls mit dem Individuum zufrieden sind“ (ebd. S.26).

Diese Definitionen sind zwar nicht gänzlich deckungsgleich, zielen aber doch auf ein ähnliches Ergebnis ab, wenn man davon ausgeht, dass ein Individuum nur zufrieden ist, wenn es in eine Gesellschaft eingegliedert ist und die kulturellen Unterschiede höchstens gering sind.

In der Praxis ist das Verständnis von Integration jedoch deutlich differenzierter. So verstanden staatliche und bürokratische Stellen unter Integration „die Förderung der Eingliederung der ausländischen Familien durch politisch-administrative Maßnahmen“ (Treibel 1999, S.60). Die Kirchen, Verbände und Initiativen, die sich mit ausländischen Familien befassen, sehen in der Integration jedoch allein die Gleichberechtigung von Einwanderern und Einheimischen. In der Politik und den

Medien schließlich wird Integration mit der Anpassungsleistung der Eingewanderten gleichgesetzt (vgl. ebd. S.61).

Worauf bereits weiter oben hingewiesen wurde und was vor allem in Kapitel 3.2 noch deutlich zu sehen sein wird, ist die Tatsache, dass der Begriff Integration kaum für sich allein betrachtet werden kann, sondern häufig im Zusammenhang mit „Assimilation“ und „Akkulturation“ steht. Eher unbeliebt ist der Begriff der Assimilation, zumindest im Alltagsverständnis, da hierunter häufig etwas wie eine „Zwangs-Eindeutschung“ (Akbulut 2003, S.25) verstanden wird. So definiert Nieke Assimilation als einen „Prozess der vollständigen Anpassung der Zuwanderer an die Lebensformen der Einheimischen unter Aufgabe der eigenen, so dass am Ende jeder Unterschied verschwunden ist“ (Raithel, Dollinger & Hörmann 2005, S.246), was bedeutet, dass aus der Assimilation die Aufgabe der eigenen Kultur resultiert (vgl. ebd.). In wissenschaftlichen Studien hingegen wird sie jedoch eher als ein theoretischer Begriff in Theorien zum Anpassungsablauf verwendet. Aber auch hier unterscheiden sich die Auffassungen dieses Begriffs. So versteht Esser unter Assimilation Angleichung oder Ähnlichkeit. Gordon unterscheidet sogar zwischen zwei Formen der Assimilation. Die Übernahme kultureller Verhaltensweisen wie Sprache, Gestik, Normenverständnis usw. nennt er „behavioral assimilation“, die Übernahme von Positionen im Statussystem des Aufnahmelandes bezeichnet er als „structural assimilation“ (vgl. Akbulut 2003, S.25). Im Gegensatz zur Integration, die die Eingliederung in eine Gesellschaft meint, ist die Assimilation die Anpassung an eine bestehende Kultur, die aus der Integration resultiert. Häufig werden diese Begriffe jedoch synonym verwendet (vgl. Oswald 2007, S.93).

Die verbreitetste Definition des Begriffs „Akkulturation“ ist die von David L. Sam. Er versteht darunter Phänomene, die beim ständigen Kontakt von Gruppen unterschiedlicher Kulturen auftreten. Dieser Kontakt kann die ursprünglichen Kulturmuster in einer oder beiden Gruppen verändern (vgl. Nauck 2008, S.108). Akkulturation meint also eine wechselseitige Veränderung von Kulturgut wie Werten, Normen, Verhaltensweisen und Einstellungen. Es kommt zu einer Annäherung der Minderheit an die Mehrheitsgesellschaft. Diese nimmt allerdings

auch Elemente der Minderheitskultur an (vgl. Raithel et al. 2005, S.246). Gordon sieht unter diesem Begriff sogar eine Verschmelzung der beiden Kulturen (vgl. Akbulut 2003, S.24), nicht nur eine Annäherung. Nach Dankwortt ist Akkulturation sowohl der Prozess der Übernahme neuer Kulturgüter, wie auch das Ergebnis dieses Prozesses selbst.

3.2 Modelle zu Assimilation und Integration

Es gibt viele Theorien zu Integration von Migranten und ethnischen Minderheiten. Ein Ansatz ist der der klassischen Assimilationstheorie (CAT), wie sie beispielsweise Park, Gordon und Eisenstadt formulierten (vgl. Esser 2008a, S.81). Dieser wurde später weiterentwickelt, es entstanden die sogenannte „Theory of Segmented Assimilation“ (TSA) und die „New Assimilation Theory“ (NAT) (vgl. Esser 2008a, S.81f.). Im Gegensatz zum Ansatz der CAT steht das Akkulturations- und Integrationskonzept, von dem unter anderen Berry ausgeht (vgl. Raithel et al. 2005, S.250f).

Einige dieser Ansätze sollen im Folgenden, nach einigen Begriffsklärungen, kurz vorgestellt werden.

3.2.1 Race-Relations-Cycle nach Park

Das Konzept des Race-Relations-Cycle, das in den 20er Jahren von dem Mitbegründer der „Chicago School“ Robert E. Park aufgestellt wurde (vgl. Oswald 2007, S.94), soll hier vorgestellt werden, da es die deutlichste Formulierung der klassischen Assimilationstheorie (CAT) ist (vgl. Esser 2008a, S.83).

Park geht davon aus, dass es vier Phasen gibt, die zu einer Assimilation führen. Die erste ist die Kontaktphase. Hier geht Park von dem Fall einer vereinzelt Pionierwanderung aus, die Gruppe der Einwanderer ist hier sehr klein und es kommt zu keiner Ethnisierung. Die Aufnahme durch die Einheimischen ist freundlich und interessiert.

Weiterhin nimmt er an, dass es zu Nachwanderungen kommt, die Gruppe der Einwanderer wird größer und schließlich kommt es doch zu einer Ethnisierung. So beschreibt Park die zweite Phase, die des Konflikts (vgl. Esser 2008a, S.97). Park

geht, in Anlehnung an Darwin, davon aus, dass zwischenmenschliche Interaktion hauptsächlich nach dem Konkurrenzprinzip abläuft, der Mensch befindet sich also ständig in einer Wettbewerbssituation. Findet dieser Wettbewerb mit sozialem Kontakt und in persönlicher bewusster Form statt, so führt er zwangsläufig zu Konflikt. Besonders stark ist dieser bei den sogenannten race relations, was Park auf die Heftigkeit zurückführt, mit der Menschen auf ‚rassische Merkmale‘ wie die Hautfarbe reagieren (vgl. Treibel 1999, S.88). Die zweite Phase dieses Modells ist also ein langwieriger Prozess der Anpassung, bei dem es zum Wettbewerb um Berufspositionen, Wohnungen usw. kommt sowie zu räumlicher Segregation und Diskriminierung (vgl. ebd. S. 91).

Nach dieser Annahme befindet sich also inzwischen eine größere Anzahl von Migranten im Aufnahmeland, was zur Gründung ethnischer Einrichtungen führt. Aufgrund dessen kommen immer mehr „Nachwanderer“, so dass die Gruppe ständig wächst. Dadurch ist es möglich, seine Kontakte innerhalb der jeweiligen ethnischen Gruppe zu belassen. Dadurch verringern sich die interethnischen Konflikte. Die Gruppen akzeptieren sich und leben friedlich nebeneinander her. Diese Phase wird Akkomodation genannt (vgl. Esser 2008a, S.98).

Anschließend geht die CAT davon aus, dass sich in den Folgegenerationen die Ethnisierung einfach auflöst und es zur Assimilation kommt (vgl. ebd.). Die ethnischen Gruppierungen vermischen sich mit der Mehrheitsgesellschaft und die ethnische Identifikation löst sich auf (vgl. Treibel 1999, S.91).

Nach Park müssen alle Migranten diesen Zyklus von Kontakt - Konflikt/Wettbewerb - Akkomodation - Assimilation durchlaufen. In dieser Zeit übernehmen sie beispielsweise die Sprache der Aufnahmegesellschaft und bauen mit dieser einen gemeinsamen Erinnerungsschatz auf. Wenn nun neue Zuwanderer kommen, stehen diese am Anfang dieses Zyklus und sind dadurch von den früheren abgegrenzt (vgl. Oswald 2007, S.95). Dadurch kann es zum Konflikt zwischen diesen beiden Gruppen kommen (vgl. Bös 1997, S.58).

Es ist offensichtlich, dass die Annahme der vierten Phase des Race-Relation-Cycle, dass sich die Folgegenerationen „einfach so“ assimilieren, weder eine

selbstverständliche, noch eine universal gültige Aussage ist. Dieser Vorgang hängt von einigen bestimmten Bedingungen ab und wird daher oft kritisch betrachtet (vgl. Esser 2008a, S.98f.).

Dass es nicht einfach zum Verschwinden ethnischer Unterschiede über die Generationen hinweg kommt, zeigte sich spätestens Mitte der 60er Jahre in den USA im Rahmen der „New Immigration“ (vgl. ebd. S.82). Alejandro Portes, Rubén Rumbaut und Min Zhou stellten in ihrer „Theory of Segmented Assimilation“ (TSA) die Hypothese auf, dass es nicht nur eine Möglichkeit der Assimilation gebe, sondern drei. Zum einen, wie beim ursprünglichen Konzept, der Aufstieg in die Mittelschicht der Aufnahmegesellschaft. Eine weitere Möglichkeit sei die „downward assimilation“, welche die dauerhafte Verdrängung der Zuwanderer in marginale Bereiche bedeutet. Die dritte Form sei die der „selective assimilation“, eine „ebenfalls dauerhafte Etablierung ethnischer Eigenständigkeit unter der Nutzung der ethnischen Ressourcen für den sozialen Aufstieg ohne Aufgabe der Identität“ (Esser 2008a, S.82).

Mit ihrer „New Assimilation Theory“ (NAT) stellen Richard Alba und Victor Nee der TSA eine Alternative gegenüber. In ihrer Hauptaussage erkennen sie zwar die verschiedenen Abweichungen der Assimilation an, behaupten aber, dass diese weiterhin nur eine geringe Rolle spielen würden (vgl. ebd.).

Zweifellos haben alle drei Theorien wichtige Beiträge für die vielen möglichen Beobachtungen von Integrationsvorgängen und deren empirische Ergebnisse gebracht. Zuerst die CAT mit ihrer Annahme, dass es ein „allgemeines Gesetz“ der Assimilation gebe, dann die TSA, die zwischen verschiedenen Möglichkeiten dieses Ablaufs unterschied und schließlich die NAT, die darauf hinwies, dass dieser Ansatz zwar nicht grundsätzlich verkehrt sei, es jedoch abzuwarten bliebe, welcher der Vorgänge sich auf längere Frist durchsetzen wird (vgl. ebd.).

3.2.2 Akkulturationstheorie nach Berry

Eine vollständige Assimilation nach der klassischen Assimilationstheorie ist allerdings eher eine Ausnahme als der Normalfall. Daher werden in der aktuellen

migrationssoziologischen Diskussion eher Integrations- und Akkulturationskonzepte bevorzugt (vgl. Anhut & Heitmeyer 2000, S.19).

Der am meisten anerkannte Ansatz einer Akkulturationstheorie ist der von John W. Berry (vgl. Nauck 2008, S.109).

Berry geht davon aus, dass in Gesellschaften mit dominanten und nicht dominanten Gruppen die Akkulturation auf verschiedene Arten von statten gehen kann (vgl. Berry 1996, S.172f.). Er geht von zwei Themen aus, die die Akkulturation von Gruppen und Individuen beeinflussen. Das eine ist die Frage „Wird es als wertvoll erachtet, die kulturelle Identität und kulturelle Charakteristika aufrecht zu erhalten?“ (Nauck 2008, S.109), das andere die Frage „Wird es als wertvoll erachtet, Beziehungen zu anderen Gruppen zu unterhalten?“ (vgl. ebd.). Die Art der Akkulturation resultiert also aus der Schnittmenge von der Aufrechterhaltung der eigenen Kultur und dem Wunsch nach Kontakt zu und Teilhabe an anderen Gruppen. Hierzu entwickelte Berry eine Vier-Felder-Tafel, so dass vier Akkulturationsstrategien unterschieden werden können, die Integration, die Assimilation, die Separation und die Marginalisierung (vgl. Berry 1996, S.173). Werden die beiden genannten Fragen mit „Ja“ beantwortet, das heißt, bestimmte Hauptmerkmale der ursprünglichen Kultur werden erhalten und gleichzeitig kommt es aber zum Kontakt mit anderen Gruppen, definiert Berry dies als Integration. Besteht hingegen kein Interesse daran, an der Herkunftskultur festzuhalten, der Kontakt und die tägliche Interaktion mit anderen Kulturen wird jedoch gesucht, wobei die Kultur der Mehrheitsbevölkerung übernommen wird, kommt es zur Assimilation. Wenn im Gegenteil an der Herkunftskultur festgehalten wird und der Kontakt zur Mehrheitskultur der Aufnahmegesellschaft unbedingt vermieden wird, nennt Berry dies Separation. Wird dieses Verhalten von der dominanten Gruppe respektiert und aufgenommen, verwendet er den Begriff Segregation. Bei der Marginalisierung schließlich wird sowohl die Herkunfts- als auch die Aufnahmekultur abgelehnt, was Anomie zur Folge hat (vgl. Berry 1996, S.173f; Nauck 2008, S.109f.).

Im Gegensatz zu den Assimilationskonzepten, die davon ausgehen, dass Assimilation die einzig mögliche Reaktion auf den Kontakt zwischen verschiedenen Kulturen ist, bietet dieser Ansatz verschiedene und individuelle Möglichkeiten, was die Eingliederung bzw. Nicht-Eingliederung in eine Gesellschaft betrifft. In der Forschung, die sich mit der Analyse von Akkulturationsstrategien beschäftigt hat, wobei sie den Fokus auf die individuellen Konsequenzen der bereits „gewählten“ Strategie richtet, werden die empirischen Befunde stets so interpretiert, dass bei der Strategie der Integration der akkulturate Stress am niedrigsten und das subjektive Wohlbefinden von Migranten am höchsten ist (vgl. Nauck 2008, S.110). Daher wäre es wünschenswert, diese bei möglichst vielen Migranten zu erreichen. Im Folgenden sollen nun überblicksweise einige Faktoren vorgestellt werden, die für die Integration eine wichtige Rolle spielen. Hierbei können einmal mehr nicht alle Punkte ausgeführt werden, um im Rahmen zu bleiben, weitere Aspekte werden jedoch ebenfalls bei der Vorstellung des Projekts aufgeführt.

3.3 Wirkungsfaktoren bei Integration

Wie aus der Akkulturationstheorie nach Berry deutlich zu erkennen ist, muss es nicht zwangsläufig zu einer Integration kommen. Es gibt jedoch bestimmte Bedingungen, die sie erleichtern oder erschweren können. Nicht alle können hier aus Platzgründen zusammen mit den betreffenden förderlichen Maßnahmen genannt werden, da sie aber wichtig für das Verständnis von Integration und den betreffenden Möglichkeiten sind, soll hier ein kurzer Überblick gegeben werden.

Da Integrationsmaßnahmen auch ein politisches Thema sind, soll im Folgenden auch auf die Meinung und die Handlungsabsichten der Bundesregierung hingewiesen werden, um am Ende dieser Arbeit möglicherweise Schlussfolgerungen zu aktuellen Regierungsmaßnahmen ziehen zu können, allerdings soll dies kein Schwerpunkt der Arbeit und somit nur kurz angerissen werden.

3.3.1 Integrationsbereitschaft

Eine Grundvoraussetzung für eine Integration ist selbstverständlich, wie ja auch aus Berrys Modell hervorgeht, die Bereitschaft der Migrantinnen und Migranten, am

gesellschaftlichen Leben der Aufnahmegesellschaft teilzunehmen. Allerdings liegt es nicht nur an deren Willigkeit, sich zu integrieren, was in Deutschland aber oft so gesehen wurde (vgl. Küpper & Zick 2007, S.150). Auch die Einheimischen müssen ihre Bereitschaft zeigen (vgl. ebd. S.152). Dies betont auch die Bundesbeauftragte für Migration, Flüchtlinge und Integration, Maria Böhmer. Sie fordert von beiden Seiten Verantwortung und Bereitschaft zur Veränderung (vgl. REGIERUNGonline(1), 2009). Müller-Hofstede und Reißlandt (2007) zitieren Klaus J. Bade mit seiner Beschreibung von Integration als ein „gesellschaftliches Unternehmen auf Gegenseitigkeit“ (S.1).

Zick und Küpper (2007) zeigen in ihrer Studie jedoch, dass die Integrationsbereitschaft der Deutschen abnimmt. Stattdessen wird immer häufiger die Aufgabe der Herkunftskultur der Migranten, also die Assimilation gefordert. Dies begründen sie vor allem mit der Existenz von Vorurteilen (S.162).

3.3.2 Sprache

Wenn Integration für Migranten die Teilhabe an der Aufnahmegesellschaft bedeutet, so versteht sich von selbst, dass auch Sprache ein wichtiger Aspekt für die Integration ist. Sprache „spielt als Ressource, über die sich Partizipationsmöglichkeiten in der Residenzgesellschaft erschließen, [...] eine besondere Rolle“ (Sauer 2009, S. 172). Es hängt jedoch von verschiedenen Faktoren wie der Bleibeabsicht, der Aufenthaltsdauer, dem Einreisealter und der Bildung ab, inwieweit die neue Sprache gelernt wird (vgl. Esser 2008b, S.207). Auch das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF) sieht eine absolute Notwendigkeit im Spracherwerb (vgl. BAMF 2009). Hierfür werden kostenlose „Integrationskurse“ angeboten, die es Migrantinnen und Migranten ermöglichen, die deutsche Sprache zu erlernen, denn „wer als ausländischer Mitbürger in Deutschland leben möchte, sollte Deutsch sprechen“ (ebd.). Allerdings wird als Grund hier nicht generell die Integration genannt, sondern Wichtigkeit, Arbeit zu finden und Anträge ausfüllen zu können (vgl. ebd.).

3.3.3 Schule

Da die eigene Familie sehr herkunftsbestimmt ist und auch die ethnischen Milieus wie etwa religiöse Institutionen von der Minderheitenkultur geprägt sind, werden Schulen und beruflichen Ausbildungsstätten große Akkulturationseinflüsse beigemessen (vgl. Heckmann 1998, S.32). Zum einen stellt sie die Möglichkeit zum „interethnischen Primärkontakt“ (Anhut & Heitmeyer 2000, S.19), was ein wichtiger Bestandteil gelungener Integration ist (vgl. ebd.). Zusätzlich bewirken Bildung und die Teilnahme an schulischer Bildung ein Zugehörigkeitsgefühl gegenüber der Aufnahmegesellschaft. Dies ist einerseits Voraussetzung für das Zusammenleben von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund, andererseits auch die Voraussetzung für eine Berufstätigkeit und dadurch die Teilhabe am deutschen Statussystem (vgl. Beger 2000, S.67f.).

Integrative Maßnahmen wie die Vermittlung eines „Wir-Gefühls“ gibt es in jeder Schulklasse, die Lehrer haben im Normalfall auch einige Erfahrung mit Problemen der interkulturellen Integration. Auch die Tatsache, dass die Schule als Integrationsinstanz unter staatlicher Kontrolle steht, wirkt sich positiv aus, da somit der Spielraum für Diskriminierungen gesenkt wird (vgl. Bieler, Dollase, Köhneemann, Ridder & Woitowitz 2000, S.204f.). Auch das BAMF legt Wert auf die Verbesserung von Bildung und Ausbildung bei Migranten (vgl. REGIERUNGonline(1), 2009). Auf dem Integrationsgipfel 2007 wurde der Nationale Integrationsplan erstellt, der unter anderem zu Fortschritten in diesem Bereich führen soll. In der ersten Zwischenbilanz wird darauf hingewiesen, dass der „Zugang ausländischer Jugendlicher zu BAföG und Berufsausbildungshilfe [...] deutlich erleichtert“ (REGIERUNGonline(2), 2009) wurde und „Programme des Bundes zur Verbesserung der Ausbildungssituation“ (ebd.) umgesetzt wurden und Erfolge zeigten.

3.3.4 Wohnsituation

Ein weiterer Faktor, von dem die Integration abhängig gemacht werden kann, ist die räumliche Verteilung und die Wohnsituation von Migranten. Häufig kommt es in Städten zu Ansammlungen von Migranten in bestimmten Gebieten. Dies kann

verschiedene Ursachen haben. Vor allem bei Folgewanderung wählen Migranten als Zuzugsort häufig ein Gebiet, in dem sie bereits Haushalte der gleichen Ethnie und Religion vorfinden und auch die betreffende ethnische Infrastruktur schon vorhanden ist (vgl. Friedrichs 2008, S.390). Hier finden sie Schutz vor Diskriminierung und emotionalen Rückhalt während des schwierigen Eingliederungsprozesses (vgl. Beger 2000, S.78). Es gibt jedoch noch einen anderen Grund, weswegen „Gettoisierungstendenzen“ (Müller-Hofstede & Reißlandt 2007, S.1) auftreten, dieser ist jedoch eher unfreiwillig. So ist es aus ökonomischen Gründen für Migranten häufig notwendig, in Viertel mit relativ vielen Sozialwohnungen und preiswerten Mietwohnungen zu ziehen. Aber auch Diskriminierung verhindert oft den Zuzug in Stadtteile mit höherem Status (vgl. Friedrichs 2008, S.391).

Durch diese Wohnverhältnisse wird die Integration natürlich negativ beeinträchtigt. Der hohe Anteil an Migrantenkindern in einem Stadtteil spiegelt sich auch in den Schulklassen wieder. So kommt es weder in der näheren Wohnumgebung noch in der Schule zu großen Kontaktmöglichkeiten mit der Aufnahmegesellschaft, der ja für eine Integration wichtig ist (vgl. Beger 2000, S.78).

Natürlich hängt eine gelungene Integration nicht nur von den genannten Faktoren ab. Sie spielen jedoch eine wichtige Rolle und lassen gut erkennen, dass es für eine Integration mehr braucht als die Anpassungsbereitschaft der Migranten.

Maßnahmen von Seiten der Bundesregierung wurden zum Teil oben bereits erwähnt, wie etwa die verschiedenen Integrationskurse und das Erstellen des Nationalen Integrationsplans 2007. Das fand allerdings reichlich spät statt, wenn man bedenkt, dass schon in den 60er Jahren Gastarbeiter nach Deutschland kamen und es nicht erst 40 Jahre später klar wurde, dass sie hier bleiben und nicht wieder zurückkehren würden. Auch übt sich die Regierung eher darin, möglichst strenge Regeln für problematisch erscheinende Migrantengruppen zu fordern, als sich um ein geeignetes Integrationskonzept zu kümmern, das ein soziales Gleichgewicht

zwischen den verschiedenen Gruppen herstellen kann (vgl. Küpper & Zick 2007, S.151).

Daraus kann geschlossen werden, dass die Existenz von Integrationsprojekten, die aus Eigeninitiative entstanden sind, eine umso wichtigere Rolle spielen.

Bevor jedoch das dieser Arbeit zugrunde liegende Projekt vorgestellt wird, soll noch näher auf das Thema Konflikte, das für das Thema Integration eine wichtige Rolle zu spielen scheint und somit auch für die vorliegende Arbeit relevant ist, eingegangen werden.

4. Konflikte

4.1 Begriffsklärungen

Im Alltag wird unter dem Begriff „Konflikt“ meist eine dysfunktionale Störung von Harmonie, Ordnung und Gemeinsamkeit verstanden (vgl. Bonacker & Imbusch 1999, S.73). Dieses Verständnis von Konflikt ist heute allerdings nicht mehr angemessen. Hinter diesem Begriff verbergen sich sehr unterschiedliche theoretische und philosophische Konzepte, die oft nicht deutlich voneinander unterschieden werden. Auch der Standort des Betrachters ist ausschlaggebend. So kann ein Konflikt als Ausgangspunkt oder Resultat eines sozialen Prozesses, als Mittel oder als Zweck gesehen werden. Dies kann durchaus einen beträchtlichen Unterschied machen. Es lässt sich bis heute also kein eindeutiger Konfliktbegriff festlegen.

Etymologisch leitet sich das Wort vom lateinischen „confligere“ ab, was zum einen „zusammenstoßen“ oder „zusammenschlagen“ bedeuten kann, allerdings auch „im Streit liegen“. Diese beiden unterschiedlichen Übersetzungen weisen bereits darauf hin, dass Konflikt sowohl als Handlung, aber auch als Zustand bzw. Struktur gesehen werden kann. Wasmuht (1992) weist darauf hin, dass es zunächst wichtig sei,

„den Konflikt unvoreingenommen als sozialen Tatbestand zu betrachten und bei Definitionsversuchen den ‚Konflikt‘ (a) nicht mit Austragungsformen zu verwechseln; (b) nicht durch Bewertung einzugrenzen und damit dessen Analyse zu

präjudizieren; (c) nicht durch seinen Kontext unnötigerweise auf Merkmale zu reduzieren, die seiner Komplexität nicht gerecht werden und (d) nicht mit seiner Ursächlichkeit zu vermischen“ (zit. nach Bonacker & Imbusch 1999, S.74f.).

Festzuhalten ist, dass Konflikte „soziale Tatbestände [sind], an denen mindestens zwei Parteien (Einzelpersonen, Gruppen, Staaten etc.) beteiligt sind, die auf Unterschieden in der sozialen Lage und/oder auf Unterschieden in der Interessenskonstellation der Konfliktparteien beruhen“ (ebd. S.75).

Da es in dieser Arbeit jedoch speziell um ethnisch-kulturelle und ethnische Konflikte geht, bedarf es noch einer genaueren Bestimmung dieser Begriffe.

Unter ethnisch-kulturellen Konflikten sind jene gemeint, bei denen sowohl Teile der Mehrheit als auch der Minderheit einbezogen sind. Sie gehen über die Einseitigkeit von Rassismus und Fremdenfeindlichkeit durch die Mehrheitsgesellschaft hinaus zu einer Wechselseitigkeit zwischen Mehrheit und Minderheiten, die – beispielsweise als Re-Aktion oder aus politisch-strategischer Taktik – die Konfliktdynamik beeinflussen (vgl. Heitmeyer 1997, S.637).

Ethnische Konflikte hingegen sind „Konflikte zwischen Gruppen, die sich gegenseitig mittels ‚ethnischer‘ Merkmale abgrenzen“ (Esser 1996, S.66), wobei „Ethnizität“ hier bedeutet, dass sich Mitglieder einer Gruppe „den subjektiven Glauben an eine Abstammung teilen“ (ebd.). Diese Konflikte können also auch zwischen zwei Minderheitengruppen bestehen, beispielsweise durch aus der Heimat importierte Konflikte (vgl. Heitmeyer 1996, S.48), oder ein Wettkampf um günstigere Positionen im Aufnahmeland (vgl. Heitmeyer 1998, S.16).

4.2 Konfliktkreise

Theorien sozialer Konflikte fragen nach den Gründen, weswegen Individuen Konflikte beginnen und welche strukturellen gesellschaftlichen Bedingungen diese möglich und wahrscheinlich machen. In den letzten Jahrhunderten entwickelten sich die konflikttheoretischen Ansätze immer weiter, angefangen bei Machiavelli, Hobbes und Darwin über Marx, Weber und Simmel bis hin zu Coser, der schließlich davon ausging, dass soziale Konflikte nicht nur disruptive und strukturauflösende

Wirkungen haben, sondern hier durch die Möglichkeit der Äußerung von Interessensgegensätzen die Anpassungsfähigkeit des sozialen Systems stärken (vgl. Giesen 1993, S.87ff.). Allerdings geht Heitmeyer (1996) davon aus, dass im Hinblick auf ethnisch-kulturelle Konflikte diese theoretischen Ansätze nicht mehr ausreichend sind, da hier auch Identitäten und Gefühle eine große Rolle spielen, nicht nur Interessen (vgl. S.43). Daher soll im Folgenden nicht näher auf die konflikttheoretischen Ansätze eingegangen werden, deren Differenzierung und Kritisierung hier den Rahmen sprengen würden, sondern es werden bestimmte Elemente von Konflikt dynamiken aufgezeigt, die bei ethnischen und ethnisch-kulturellen Konflikten vorhanden sind und so, ähnlich wie theoretische Ansätze, erklärend zu diesem Thema beitragen. Zusätzlich werden auch verschiedene Konfliktebenen vorgestellt.

Angesichts einer vielschichtigen ethnisch-kulturellen Gesellschaft ist es offensichtlich, dass Konflikte nicht überall gleiche Folgen haben. Daher ist es notwendig, drei Konfliktkreise zu unterscheiden (vgl. Heitmeyer 1996, S.47).

Der erste Konfliktkreis besteht innerhalb der Mehrheitsgesellschaft. In den letzten Jahren hat sich die „Mittelschicht“, die sehr bedeutend für die Stabilität der Gesamtgesellschaft ist, stark verändert. So sind zwei Drittel davon in einen Abstiegsprozess geraten, und nur 20% davon konnten ihre Position behaupten. Dies führte zu einer starken Verunsicherung, was die soziale Sicherheit betrifft. Als Folge zeigt sich eine negative Bewertung des Sozial-, Wirtschafts- und politischen Systems. Diese Entwicklung führen zu Desintegrationsprozessen innerhalb der Mehrheitsgesellschaft, indem beispielsweise Inhaber machtvoller Positionen diese durch soziale Ausgrenzung schützen wollen. Aber auch durch die aufstiegsorientierte Minderheit kommt es zu solchen Prozessen, da sie die Abwehrhaltung der Aufnahmegesellschaft gegenüber den Migranten stärkt und somit eine negative Auswirkung auf die Integration derselben hat (vgl. Heitmeyer 1996, S.47; 1998, S.16f.).

Daraus entsteht ein zweiter Konfliktkreis, und zwar der zwischen Mehrheitsgesellschaft und Minderheiten. Hierbei zeigt sich paradoxerweise, dass

mit steigender Integration der Minderheiten die Konflikte zunehmen, was sich mit den Desintegrationsprozessen innerhalb der Mehrheitsgesellschaft erklären lässt, die gerade beim ersten Konfliktkreis erwähnt wurden. Dies führt wiederum dazu, dass sich Mehrheit und Minderheiten mehr und mehr voneinander abgrenzen. Hier kommt es häufig zu Fremdenfeindlichkeit und Rechtsextremismus seitens der Mehrheitsgesellschaft und Hinwendung zu religiös-fundamentalistischen Orientierungen seitens der Minderheiten, vor allem bei Jugendlichen (vgl. Heitmeyer 1996, S.47f.; 1998, S.17.).

Der dritte Konfliktkreis findet zwar wenig Berücksichtigung (vgl. Heitmeyer 1998, S.17), ist deswegen aber nicht weniger unbedeutend und auch für die vorliegende Arbeit relevant. Er betrifft die Konflikte, die zwischen Minderheitengruppen entstehen. Sie befinden sich in einem Wettkampf um günstigere Positionen zur Integration, was zu wechselseitiger Abwertung führt. Diese Konflikte, wie auch solche, die aus den Herkunftsländern mitgebracht wurden, können auch Auswirkungen auf die Wahrnehmung der Minderheiten seitens der Aufnahmegesellschaft haben, was wiederum deren Abwehrverhalten verstärken kann (vgl. Heitmeyer 1996, S.48.; 1998 S.17.).

Dieser Ansatz der verschiedenen Konfliktkreise macht deutlich, dass sich die Konfliktproblematik nicht immer auf die Mehrheitsgesellschaft in Form von Fremdenfeindlichkeit bezieht, sondern dass auch Minderheiten als Akteure in diese Prozesse miteinbezogen sind. Trotzdem bleibt zu beachten, dass es sich um eine asymmetrische Konstellation handelt und Minderheiten geringere Chancen haben, ihre Positionen durchzusetzen (vgl. Heitmeyer 1998, S.17f.).

4.3 Konfliktebenen

Zusätzlich zu diesen Konfliktkreisen lassen sich drei Konfliktebenen festhalten.

Die erste ist die des sogenannten Verteilungs- (vgl. Groenemeyer 2003, S.40) bzw. Ressourcenkonflikts (vgl. Müller 2000, S.263). Diese Konflikte beziehen sich sowohl auf die Verteilung knapper Ressourcen als auch auf die sozialer Positionen. Ethnizität ist hier eine Ressource, die bei diesen Konflikten instrumentell eingesetzt

werden kann, beispielsweise bei Schuldzuweisungen für bestimmte soziale Probleme an bestimmte ethnische Gruppen (vgl. Groenemeyer 2003, S.40; Müller 2000, S.263). Sie können entstehen, sobald individuelle oder kollektive Akteure der Meinung sind, dass Ressourcen zu ihrem Nachteil ungerecht verteilt sind und sie die Macht besitzen, dies zu ändern (vgl. Giesen 1993, S.105).

Auf der Ebene der Rangordnungskonflikte geht es um soziale Ungleichheit (vgl. Heitmeyer 1996, S.44) durch die Zuordnung von Individuen zu sozialen Positionen. Wenn diese nicht auf sozial schwer veränderlichen Merkmalen wie etwa Geschlecht, Alter und Abstammung beruhen, so kommt es zu Prozessen, die häufig konfliktartig verlaufen, da nicht jeder widerstandslos eine rangniedrigere Position einnimmt. Allerdings entsteht dieser Interessenskonflikt nur dann, wenn der Akteur oder die Akteure es für realistisch halten, eine ranghöhere Position einzunehmen (vgl. Giesen 1993, S.104). Auf dieser Ebene ergibt sich das Konfliktpotential also aufgrund des Ausmaßes „der gegensätzlichen Forderung nach Schließung von Statuspositionen durch die alteingesessene Bevölkerung einerseits und nach Öffnung von Statuspositionen für zugewanderte Minderheiten durch eben diese andererseits“ (Müller 2000, S.268).

Die Regelkonflikte schließlich ergeben sich aus der Konfrontation der dominierenden Wert- und Normvorstellungen der Aufnahmegesellschaft und deren Anpassungsforderungen einerseits und der Forderung nach der Anerkennung kultureller Unterschiede durch Einwanderer andererseits (vgl. Müller 2000, S.270). Normen und Regeln stehen in einem Spannungsverhältnis zu tatsächlichem Handeln. Wenn nun Akteure ihre Handlungen als pragmatisch und gerechtfertigt ansehen, obwohl sie von anderen als Regelverletzung betrachtet werden, so kann diese Spannung die Grundlage von Konflikten werden (vgl. Giesen 1993, S.106).

Die beschriebenen Konfliktkreise und –ebenen zeigen gut, wie vielschichtig ethnische und ethnisch-kulturelle Konflikte sind. Ein Punkt der verschiedenen Konfliktkreise wird jedoch, wie oben bereits erwähnt, häufig vernachlässigt, und zwar der von Konflikten zwischen Ethnien, die aus dem Herkunftsland

„mitgebracht“ wurden. Da in dieser Studie jedoch auch auf diesen Konfliktkreis eingegangen wird, soll nun noch kurz die „Theorie des Konfliktimports“ von Brieden (1996) vorgestellt werden.

4.4 Theorie des Konfliktimports

Brieden geht davon aus, dass Konflikte zwischen zwei Ethnien bei einer Migration vom Herkunftsland mit ins Zuzugsland gebracht werden. Der Konflikt im Herkunftsland wirkt seines Erachtens ethnisierend, was zusätzlich zu Integrations- oder Assimilationsprozessen auch Phasen ethnischer (Re)Identifikation, (Re)Orientierung und (Re)Vergemeinschaftung im Aufnahmeland hervorrufen kann, da durch die ethnischen Konflikte stärker an der jeweils eigenen ethnischen Identifikation festgehalten wird (vgl. Brieden 1996, S.39). Diese (Re)Identifikation und (Re)Orientierung konnte er dann auch in seiner anschließenden Untersuchung von Angehörigen der Konfliktparteien Kroaten-Serben und Türken-Kurden feststellen. Die Befragten begründeten das Auftreten dieser Prozesse auch selbst vorwiegend mit dem Konflikt im Herkunftsland. Brieden stellte fest, dass die ethnisierten Immigranten eine deutlich höheres Ausmaß an Feindbildern gegenüber der Konfliktethnie entwickelten als nicht-ethnisierte Immigranten. Sie wünschen sich zusätzliche eine große soziale Distanz zwischen einander. Desweiteren gaben Befragte in der Studie an, dass es häufig zu Ablehnung und Diskriminierung durch Deutsche komme, die bei dem Konflikt als Außenstehende Stellung nehmen und daher der in ihren Augen schuldigen Partei feindlich gegenüberstünden. Sowohl dieser Aspekt als auch der der (Re)Identifikation führen zu einer geringeren Assimilationsfähigkeit und Assimilationsneigung von Migranten (vgl. Brieden 1996, S.242ff.).

Die oben genannten Aspekte der Konfliktkreise und Konfliktebenen sowie die Theorie des Konfliktimports zeigen deutlich, dass viel ethnisch-kulturelles und ethnisches Konfliktpotential vorhanden ist. Diese können Integrations- und Assimilationsprozesse deutlich verlangsamen (vgl. Brieden 1996, S.190). Doch nicht

nur eine Verlangsamung ist problematisch, es treten auch mehr oder weniger schwerwiegenden Problemen auf, wie sie bereits weiter oben unter dem Punkt „Folgen der Migration“ aufgezeigt wurden. So können ethnische und ethnisch-kulturelle Konflikte beispielsweise fundamentalistischen Handlungen zugrunde liegen (vgl. Heitmeyer et al. 1997, S.11).

Es zeigt sich also, dass es wichtig ist, Konfliktpotentiale zwischen Mehrheiten und Minderheiten und Minderheiten untereinander zu verringern, um die Integration oder Assimilation zu erleichtern, da aus den aufgezeigten Punkten eindeutig hervorgeht, dass diese Konflikte zu einer Verlangsamung der Integration oder sogar im Extremfall zu einer kompletten Abwendung der Aufnahmegesellschaft und der Hinwendung zum Fundamentalismus führen. Konfliktlösung scheint also ein wichtiger Punkt im Zusammenhang mit Migration zu sein.

4.5 Importierte ethnische Konflikte

Wie weiter oben bereits aufgezeigt wurde, können ethnische oder ethnisch-kulturelle Konflikte nicht nur im Zuzugsland unter Migranten oder zwischen Migranten und Aufnahmegesellschaft entstehen, es werden auch Konflikte, die im Herkunftsland herrschen, in das Aufnahmeland „importiert“. Um die Intensitäten und Formen, in denen sich die Konflikte im Zuzugsland auswirken, nachvollziehen zu können, ist es wichtig, auf deren Hintergründe einzugehen (vgl. Brieden 1996, S.49), was im Folgenden überblicksmäßig geschehen soll.

Als Beispiel für diese Arbeit wurden zum einen der Kosovo-Konflikt, zum anderen der kurdisch-türkische Konflikt gewählt.

4.5.1 Der kurdisch-türkische Konflikt

Die Kurden zählen zu den ältesten Völkern des Nahen und Mittleren Ostens. Spätestens im Jahre 612 v. Chr. Besiedelten sie bereits ihr heutiges Territorium, das mit Kurdistan bezeichnet wurde. 1639 wurde Kurdistan schließlich zwischen dem osmanischen Reich und der persischen Safawiden-Dynastie aufgeteilt, wobei die kurdischen Stammesfürstentümer im Osmanischen Reich einen autonomen Status behielten (vgl. Brieden 1996, S.51). Dieser wurde jedoch im 19. Jahrhundert

abgeschafft und das kurdische Volk in die osmanische Staatsverwaltung eingegliedert. Nach dem ersten Weltkrieg wurde das türkische Gebiet von den alliierten Besatzungsmächten aufgeteilt, wovon auch Kurdistan betroffen war. Den Kurden wurde zwar das Recht auf einen eigenen Staat zugesprochen, dessen Grenzen umfassten jedoch nur ein Drittel ihres ursprünglichen Gebietes. Sowohl die türkische als auch die kurdische Bevölkerung leistete Widerstand gegen die Entscheidungen der Alliierten (vgl. ebd.). Unter der Führung Atatürks, der den Kurden eine Anerkennung als gleichberechtigtes staatstragendes Volk neben den Türken versprach und somit ihre Unterstützung gewann, konnte die Befreiungsarmee den Krieg gegen die Besatzungsmächte gewinnen (vgl. ebd. S.50ff.). In dem Friedensvertrag, den Atatürk aushandelte, wurde jedoch die Vierteilung Kurdistans beibehalten und die Kurden wurden mit keinem Wort erwähnt. Dies führte zu permanenten Aufständen in den kurdischen Provinzen. Schließlich wurde in der Türkei die Benutzung der kurdischen Sprache untersagt, und auch das Wort kurdisch oder Kurdistan aus dem Wortschatz gestrichen. Es kam zu Deportationen von Kurden in den Westen, um deren Stammesstrukturen zu zerschlagen. Die Ethnisierung der Kurden sollte mit aller Macht verhindert werden (vgl. ebd. S.52f.). Spätestens im August 1984 zeigte sich jedoch das Misslingen dieses Vorhabens, als die kurdische Arbeiterpartei, die PKK, zum Kampf für ein freies Kurdistan aufrief (vgl. ebd. S.50). Im kurdisch-türkischen Konflikt kamen zwischen 1984 und 1993 etwa 7300 Menschen um, 400 bis 800 kurdische Dörfer und Kleinstädte wurden zwangsevakuert und zerstört (vgl. ebd. 1996, S.61), viele suchten im Ausland Asyl, vor allem in der Bundesrepublik (vgl. ebd., S.53).

4.5.2 Der Kosovo-Konflikt

Die Ursprünge des heutigen Kosovo-Konflikts liegen bereits weit zurück. Bereits seit dem 10. Jahrhundert änderten sich die Territorialverhältnisse auf dem Balkan häufig. Im 12. Jahrhundert ging der kroatische Adel eine Personalunion mit dem ungarischen Herrscherhaus ein, nicht alle schlossen sich dieser jedoch an und so gewann Bosnien unter dem Einfluss der „bosnischen Kirche“ einen autonomen

Status im ungarisch-kroatischen Königreich, und wurde im 14. Jahrhundert völlig selbstständig. Die Serben befanden sich zu diesem Zeitpunkt auf dem Gipfel ihrer Macht, wurden jedoch 1389 von den Osmanen geschlagen und verloren bei der Eingliederung in das Osmanische Reich jedoch ihre Staatlichkeit (vgl. Brieden 1996, S.63). Während die Bevölkerung Bosniens und Herzegowinas, die Mitte des 15. Jahrhunderts von den Osmanen erobert wurden, zum Großteil zum Islam konvertierte, behielten die Serben aufgrund ihres Status als „millet“, was im islamischen Sinne „Nation“ bedeutet, ihren orthodoxen Glauben bei.

Als schließlich zu Beginn des 19. Jahrhunderts Serbien und Montenegro im Osmanischen Reich einen autonomen Status gewinnen konnten, breitete sich auf dem Balkan der Nationalismus aus. Einige Jahre später entstand unter kroatischen Intellektuellen die Idee des „Jugoslawentums“. Alle Südslawen sollten in einem für alle Völker gleichberechtigten Staat zusammengeführt werden. Gleichzeitig hatte Serbien, das inzwischen als souveräner Staat anerkannt wurde, die Vorstellung von der Vereinigung aller Serben in einem Staat (vgl. ebd. 64). Mit dem Balkankrieg 1912/1913 konnten sie den Kosovo und Mazedonien erobern, deren Bevölkerung nach ihrem Verständnis „Süd-Slawen“ waren. Auf diesen Erfolg hin erprobten sie auch den Aufstand in Bosnien-Herzegowina. Im Anschluss an den darauf folgenden Ersten Weltkrieg wurde das Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen proklamiert. Aufgrund der unterschiedlichen ökonomischen Entwicklung im reichen Nordwesten und den anderen ärmeren Teilen des Landes kam jedoch zu Konflikten zwischen Serben und Kroaten. Diese führten zur Auflösung des Parlaments und der Proklamation des Königreichs Jugoslawien. Da keine Einigung mit den Kroaten mehr zu erreichen war, wurde im Zweiten Weltkrieg das königliche Jugoslawien zerschlagen und unter Deutschland, Ungarn, Italien und Bulgarien aufgeteilt (vgl. ebd. S.65). Die nun in einem unabhängigen Gebiet lebenden Kroaten nahmen Rache an den Serben, die in einer Vielzahl im Konzentrationslager umkamen. Nach dem Kriegsende hingegen wurden tausende Kroaten von der Partisanenarmee ermordet. Anschließend wurde unter Tito Jugoslawien in 6 Republiken und Serbien in drei Provinzen aufgeteilt. Die Föderalisierung richtete sich jedoch stärker nach

historischen Grenzen als nach ethnischen Kriterien, und so fühlten sich vor allem die Serben als Opfer der neuen Aufteilung, da sie ihre durch den Balkankrieg erworbenen Gebiete verloren. Auch die Kroaten waren mit der Lösung unzufrieden, da Herzegowina, das hauptsächlich von Kroaten besiedelt war, mit Bosnien zu einer Republik zusammengefügt wurde (vgl. ebd. S.65f.). Daraus entwickelten sich immer neue Konflikte, zu denen keine Lösung gefunden werden konnten, vor allem zwischen Serben, Kroaten und Slowenen (vgl. ebd. S.66ff.). Mit der Unabhängigkeits- und Unteilbarkeitserklärung Bosnien-Herzegowinas, die von den Serben abgelehnt wurde, griff der Krieg auf ein Land über, bei dem sich drei verfeindete Ethnien – Muslime, Kroaten und Serben – gegenüberstanden (vgl. ebd. S.69).

Die beschriebenen ethnischen Konflikte sind sehr komplex und können daher aufgrund der Rahmenbedingungen der vorliegenden Arbeit nur bedingt erläutert werden. Es zeigt sich jedoch deutlich, dass sich beide Konflikte über Jahre bis Jahrhunderte entwickelten und somit tief in den Ethnien verwurzelt sind.

5. Fußball

„Einige Leute halten Fußball für einen Kampf um Leben und Tod. Ich mag diese Einstellung nicht. Ich versichere Ihnen, dass es viel ernster ist“ (Steinbichler 2006, S.182), erklärte einmal Bill Shankly, der legendäre Trainer des FC Liverpool in den 1960er Jahren. Nach den Statuten des Weltfußballverbandes „Fédération Internationale de Football Association“ (FIFA) (vgl. FIFA-Statuten 2009) ist Fußball zwar lediglich „ein leicht verständliches Mannschaftsspiel, das durch klar definierte Regeln einen fairen Wettbewerb ermöglichen soll und so allein durch die fußballerischen Fähigkeiten der Spieler über Sieg oder Niederlage entscheidet“ (Steinbichler 2006, S.182), Fans und andere Beteiligte sehen dies aber ganz anders, wie Shanklys Aussage zeigt. Für sie ist der Fußball eine „Metapher des Lebens“ (ebd.). Sie schreiben ihren Mannschaften und den Spielern Identitäten zu, und diese

imaginierten Identitäten vermischen sich mit ihren realen Welten. An kaum einem anderen Ort können sich Menschen in einer so großen Zahl, Lautstärke und Emotionalität treffen, wie in einem Fußballstadion (vgl. ebd.). Wichtige Spiele begeistern weit mehr Menschen als fast jedes vergleichbare soziale Ereignis. Fußball ist nicht nur ein Sport, er ist auch immer ein Ausdruck „kultureller, sozialer, wirtschaftlicher und politischer Rahmenbedingungen und steht stellvertretend für Verhältnisse, Zustände, Veränderungen und Entwicklungen in der Gesellschaft“ (Riess-Passer 2003, S.59).

In Deutschland ist Fußball der beliebteste Sport, aber auch weltweit hat er eine große Bedeutung als die am weitesten verbreitete Sportart (Soeffner & Zifonun 2008, S.135). Überall auf der Welt trifft man auf Menschen, die, sei es auf Dorfplätzen oder in Vereinen, leidenschaftlich diesem Spiel nachgehen (vgl. Guggeis 2006a, S.10). Auch in den Herkunftsländern der größten in Deutschland lebenden Migrantengruppen ist Fußball der wichtigste Sport (Soeffner & Zifonun 2008, S.135). Da das Projekt, das Gegenstand der vorliegenden Studie ist, auch auf Fußball basiert, soll nun etwas näher auf dieses Thema eingegangen werden. Zunächst wird ein kurzer Überblick über die Entwicklung dieses Sports gegeben. Anschließend soll aufgezeigt werden, was den Fußball so attraktiv und faszinierend macht. Der darauf folgende Punkt „Integration und Fußball“ beschreibt allgemein Integrationsprozesse im Sport. Zwar ist hier meist die Rede vom Fußball, da andere Sportarten für diese Arbeit nicht relevant sind, die genannten Aspekte können jedoch auf alle Mannschaftssportarten bezogen werden. Schließlich wird noch auf Konflikte eingegangen, die beim Fußball entstehen können, da diese auch in der vorliegenden Studie behandelt werden.

5.1 Geschichte und Entwicklung

Die Anfänge des Fußballs sind nicht eindeutig zu definieren, da sich Varianten dieses Sports in vielen Kulturen finden, sei es bei den Azteken, in Japan, China oder auch mehrfach in Europa, vor allem in Italien und England. Hier reichen vergleichbare Ballspiele bis ins Mittelalter zurück. Mit Sicherheit können diese Ansprüche jedoch

nicht begründet werden, da die Unterschiede zum modernen Fußball doch zu groß sind. So konnten im Mittelalter beliebig viele Spieler an diesem damals überaus rauen Sport teilnehmen, der auf nicht näher markierten Flächen – dies konnten auch ganze Stadtteile oder Dörfer sein – ausgetragen wurde, wobei sich die Spieler allenfalls an elementare Regeln hielten. Dies führte häufig dazu, dass sich gewalttätige Raufereien anstelle eines richtigen Spiels im heutigen Sinne entwickelten. Heutzutage beruht der Fußball hingegen auf klaren Regeln. Die Größe des Spielfeldes und die Länge eines Spiels sind inzwischen eindeutig festgelegt, auch die Zahl der Spieler ist auf elf begrenzt. Weiterhin müssen verbindliche Regeln eingehalten werden, deren Einhaltung von Schiedsrichtern überprüft wird. Aufgrund der rauen Sitten in der früheren Form des Fußballs geriet er in England in Verruf und verlor an Bedeutung. Allerdings existierten gleichzeitig noch andere Formen des Spiels, die deutlich weniger gewaltsam verliefen und von der Form her der heutigen viel näher war. Diese begannen Anfang des 19. Jahrhunderts an Bedeutung zu gewinnen, als sie in einigen bis heute berühmten englischen Internatsschulen populär wurden (vgl. Brüggemeier 2008, S.41). In diesen Public Schools vollzog sich die „entscheidende Transformation von einem Volksspiel zu einem Sportspiel“ (Dunning, 1979, S. 42, zit. nach Lottermann 1988, S.24). Dort wurden die Lehrer kaum als Autoritätspersonen betrachtet, da sie bürgerlicher Herkunft waren, die Schüler jedoch hauptsächlich adliger Abstammung. Diese Tatsache bildete ein ständiges Konfliktpotential, das häufig zu Schülerrebellionen führte. Der Fußball bot sich hier als „provokatives Instrument in der Auseinandersetzung mit der Schulgewalt“ (Lottermann 1988, S.24) an. Gleichzeitig war es auch Wunsch der Eltern, dass ihre männlichen Kinder in der Schule die Fähigkeit zur Konfliktbewältigung und Problemlösung erlernten (vgl. ebd.). Sowohl für die Bewältigung der Disziplinprobleme als auch für die Vermittlung neuer Werte bot sich der Fußball an. Durch körperliche Ertüchtigung war er ein Ventil für angestaute Aggressionen, aber auch Fairness und Mannschaftsgeist wurden gefördert (vgl. Brüggemeier 2008, S.41f.). Als der Fußball schließlich mit der Zeit auch außerhalb der Public Schools immer populärer wurde, stieg auch die Zahl der

Mannschaften. Sie kamen aus immer größeren Gebieten. Dies machte es notwendig, sich auf gemeinsame Regeln zu einigen. Am Anfang erfolgte das noch eher zufällig, so galten manchmal in den beiden Halbzeiten unterschiedliche Regeln, oder aber Hin- und Rückspiel wurden nach unterschiedlichen Vorschriften ausgeführt. 1863 schließlich fand ein Treffen statt, bei dem einheitliche Regeln festgelegt wurden und zusätzlich die Trennung von Fußball und Rugby stattfand, da diese beiden Sportarten zuvor noch oft vermischt wurden (vgl. ebd. S. 42).

Um 1870 kam der Fußball schließlich auch nach Deutschland, und auch hier wurde er zunächst hauptsächlich an Schulen und Universitäten gespielt. Als 1900 der Deutsche Fußballbund (DFB) gegründet wurde, geschah dies daher auch von Angehörigen der „besseren“ Schichten, allerdings begann um diese Zeit die Verbreitung des Sports auch in der Arbeiterschicht. Durch die Gründung des DFB wurden auch in Deutschland die Regeln vereinheitlicht. Da England ein Vorbild für die Anhänger des Fußballs war und zugleich für dessen Attraktivität sorgte, ähnelten diese Regeln den englischen sehr stark (vgl. ebd. S.46).

Dass der Fußball in Deutschland so schnell auf Begeisterung stieß, vor allem unter den jüngeren Schülern, lässt sich unter anderem mit der zuvor vorherrschenden Ausübung von Sport erklären. Der bis dahin am meisten ausgeübte Sport war das Turnen, was geprägt war „durch Übungen, die (teils sehr große) Gruppen gemeinsam durchführten, was eine gewisse Disziplin erforderte, die vielfach in Drill ausartete“ (Brüggemeier 2008, S.45). Die Durchführung der Übungen sollte möglichst harmonisch verlaufen, und leistungsorientierter Wettkampf oder das Herausragen Einzelner aufgrund ihrer Leistung war verpönt. Beim Fußball hingegen steht eindeutig der Wettkampf im Mittelpunkt und die Mannschaften sind klar abgegrenzt. Auch konnten und mussten sich einige Spieler in der Mannschaft hervorheben, was zusätzlich für die Attraktivität dieses Sports sorgte (vgl. ebd. S. 44ff.). Weiterhin begeisterte er die Schüler, weil er ihnen in Bezug auf ihren Körper die Möglichkeit bot, ihn „freier, unkontrollierter und auch exzessiver einzusetzen, als es damals nicht nur im Turnen, sondern generell üblich war“ (ebd. S.46).

Der Fußball breitete sich also auch in Deutschland immer weiter aus. Seit der Mannschaftssaison 1902/1903 wurde mit wenigen Ausnahmen jedes Jahr ein deutscher Fußballmeister ermittelt (vgl. Lottermann 1988, S.62f.). 1963 wurde schließlich die Fußballbundesliga gegründet und somit das „Profitum im deutschen Fußball manifestiert“ (DFB(2)). Inzwischen hat der DFB fast 6,5 Millionen Mitglieder (vgl. ebd.), und jede Saison besuchen über 10 Millionen Fans die Bundesligaspiele ihrer Mannschaften (vgl. Strauss 2005, S.8).

5.2 Faszination des Fußballs

Die eben genannten Zahlen zeigen ein starkes Interesse am Fußball. Doch nicht jedem erschließt sich die Attraktivität dieses Sports. Um jedoch einige im weiteren Verlauf dieser Arbeit genannten Aspekte, welche Fußball und Integration und Fußball als Grundlage für ein erfolgreiches Integrationsprojekt betreffen, nachvollziehen zu können, ist es notwendig, diese Attraktivität und die Begeisterung für dieses Spiel zumindest zu verstehen.

Da später noch von der positiven Wirkung des Fußballs auf Jugendliche und Integration gesprochen werden wird, ist es wichtig, einen Einblick in die Faszination des Fußballs für dessen Fans zu haben, um diese Wirkung nachvollziehen zu können.

Für den Fußballfan zeigt sich der Reiz des Sports beispielsweise in der Ballbeherrschung und in der Schnelligkeit und Eleganz der Spieler, aber auch die unterschiedlichen Strategien des Spielaufbaus und die Dramatik einer spannenden Partie haben ihre Wirkung (vgl. Martínez 2002, S.7). Doch es gibt noch einige weitere Aspekte, die die Bedeutung und die Faszination des Fußballs zu erklären versuchen (vgl. ebd. S.11). Im Folgenden sollen diese nun einzeln vorgestellt werden, auch wenn sie tatsächlich häufig miteinander verflochten sind.

Ein bedeutender Punkt für das Geschehen auf dem Fußballplatz sind natürlich die Regeln und Normen, die für ein Spiel gelten. Auf dem Spielfeld kann also „sinnvolles Handeln“ (ebd. S.12) erkannt werden, nämlich das Ausführen oder, bei einem Foul, das Abweichen von bestimmten Regeln. Um dies zu verstehen, ist jedoch die

Kenntnis der Regeln Voraussetzung. Was in der Welt des Fußballs relevant ist, legen eben diese 17 traditionellen Regeln des Fußballs zusammen mit den Ausführungsbestimmungen, Anweisungen und Musterentscheidungen des DFB und der FIFA fest. Durch dieses Regelwerk werden während eines Fußballspiels Zeit und Raum neu geordnet. So fällt ein Tor im Fußball „nicht um 17.08 Uhr in der Alltagszeit, sondern in der 83. Minute der ‚Spielzeit‘. Der Raum verwandelt sich in ein ‚Spielfeld‘“ (ebd. S.13). Die Regeln wurden seit 100 Jahren kaum verändert und sind mitverantwortlich für den großen Erfolg des Fußballs, denn „es ist ganz außerordentlich schwer, Kampfspiele zu entwickeln, die im Rahmen ein und desselben Regelwerks jeweils so viele Variationen erlauben, dass immer wieder etwas Neues, immer wieder neue unerwartete Figurationen der Menschen auf dem Spielfeld [...] möglich sind, dass das Spiel sich im Grunde nie erschöpft“ (Elias, 1983, S.12, zit. nach Martínez 2002, S.13). Die Regeln sind also eine wichtige Ursache für die Faszination am Fußball (vgl. Martínez 2002, S.12f.).

Auch die Interaktion auf dem Fußballfeld trägt dazu bei. Das Spiel besteht aus einem Gefüge individueller Handlungen, trotzdem ist der Fußball aber ein Mannschafts- und kein Individualsport. Jeder Spielzug wird von der Erwartung des ausführenden Spielers mitbestimmt, die er an seine Mitspieler und deren Reaktion hat. An jeder Aktion sind also alle Spieler, ob aktiv oder passiv, beteiligt. So ist jedes Fußballspiel ein „kollektives Kunstwerk“ (Elias, 1983, S.13, zit. nach Martínez 2002, S.16). Das Zusammenspiel einer Mannschaft wird durch deren Trainer gelenkt, der durch die Aufstellung und taktische Vorgaben starken Einfluss auf den Spielverlauf nimmt. Aber auch durch die gegnerische Mannschaft wird das Zusammenspiel stark geprägt, da deren Handlungsziele den eigenen entgegenstehen und diese daher auch zunichte machen können. Es gibt also zwei Ebenen des Zusammenspiels. Innerhalb einer Mannschaft soll es so homogen wie möglich sein, bei der Konfrontation zweier Mannschaften wird es jedoch viel komplexer und antagonistisch. Auch die Interaktion zwischen Spielern und Zuschauern ist nicht zu vernachlässigen. Ihre Bedeutung zeigt sich deutlich in den Unterschieden zwischen

Heim- und Auswärtsspielen, wo das Publikum im Stadion als „zwölfter Mann“ der Heimmannschaft spürbar auf das Spiel einzuwirken scheint (vgl. ebd. S.16f.).

Eine faszinierende Wirkung hat auch die Individualität der jeweiligen Spiele. Auch wenn das Ziel eines jeden Spiels ist, den Ball ins gegnerische Tor zu befördern, geschieht dies doch immer auf eine andere Weise und unterschiedlich häufig. Es liegt unter anderem auch am Ball selbst, dass nicht immer Handlungsabsicht und Handlungsausführung übereinstimmen. Dies macht den Fußball unvorhersagbar, aber daher auch interessant. Das zeigt beispielsweise sehr deutlich der Ausspruch von Sepp Herberger, dem ehemaligen Trainer der deutschen Nationalmannschaft: „Wissen Sie, warum die Leute zum Fußball gehen? Weil sie nicht wissen, wie’s ausgeht“ (Martínez 2002, S.18). Das härteste Training und die größte Favoritenrolle können sich im Spiel in Nichts auflösen (vgl. ebd.), da auch Faktoren wie Glück eine große Rolle spielen. Zusätzlich nimmt auch häufig der Ausgang eines anderen Spiels Einfluss auf den Erfolg der Mannschaft. Der Fußball ist also voller Unsicherheiten und Unwägbarkeiten, was zu einem großen Teil zur Faszination des Fußballs beiträgt (vgl. Guggeis 2006b, S.26). Dass die Spannung nicht nach einem Spiel vorbei ist, sondern sich aufgrund des Wettbewerbssystems auf eine ganze Saison erstrecken, verstärkt die Faszination zusätzlich. Ist ein Spiel zu Ende, steht schon das nächste bevor, und alle Punktspiele wirken sich auf die Tabellenposition aus (vgl. ebd. S.22).

Die Tatsache, dass Fußball wie ein säkulares Ritual ist, das die Fans in eine Gemeinschaft einbindet, ist ebenso von Bedeutung. Durch ihren charakteristischen situativen Rahmen werden Fußballspiele aus dem Alltag herausgehoben. Sie finden in einem bestimmten Zeitrahmen und an einem besonderen Ort, dem Stadion, statt. Feste Verlaufsstrukturen bestimmen den Ablauf, wie das Aufwärmen der Mannschaft, das Einlaufen ins Stadion und die Begrüßung der Schiedsrichter und der gegnerischen Mannschaft. Dann kommt die Seitenwahl, die erste Halbzeit, die Pause, die zweite Halbzeit. Der immer gleiche Ablauf ähnelt einem Ritual, ebenso wie die abwechselnde Rede zwischen Stadionsprecher und Zuschauern, wie etwa

bei der Vorstellung der Heimmannschaft, und die Gesänge während des Spiels (vgl. Martínez 2002, S.19f.).

Auch die Ästhetik des Fußballs macht eine Besonderheit aus. Nicht nur die Ergebnisse zählen, auch vermeintlich überflüssige Elemente machen ihn interessant, wie die individuelle Ausführung bestimmter Spielzüge oder der Spielstil. Die Bewegungen von Spielern können staksig oder geschmeidig sein, Pässe können elegant oder nüchtern gespielt werden, Mannschaften können kühl ihre Chancen herausspielen oder stürmisch angreifen (vgl. ebd. S.21f.).

Einen besonders großen Beitrag zur Fußballbegeisterung trägt auch die Möglichkeit der Identifikation mit einer Mannschaft. Diese wird wohl aufgrund des Grundbedürfnisses nach der Ausbildung und Aufrechterhaltung eines Wir-Gefühls angestrebt. Fußballmannschaften bieten auf verschiedenen Ebenen, wie der lokalen, der sozialen, der regionalen und der nationalen Ebene, Gruppenidentitäten an, denen sich der Fan zugehörig fühlen kann. Vor allem in der heutigen Zeit, wo die Primärgruppenbeziehungen aufgrund hoher räumlicher, familialer und sozialer Mobilität häufig wechseln, werden solche kollektiven Identitäten wohl häufiger gebraucht als früher (vgl. ebd. S. 24). Gleichzeitig kann die Identifikation auch zu neuer Motivation und zu höherem Leistungswillen führen, wenn sich die Zuschauer durch sie mit einer Mannschaft oder einzelnen Spielern emotional verbunden fühlen, die es schon zu etwas gebracht haben (vgl. Riess-Passer 2003, S.60).

Es gibt also viele Aspekte des Fußballs, die seine Attraktivität und seine Faszination erklären. Es ist wohl vor allem das Zusammenspiel der einzelnen Faktoren, die so viele Zuschauer in seinen Bann ziehen. Auch wenn der Fußball oberflächlich betrachtet nichts zu bedeuten scheint, so kann man an den aufgeführten Punkten doch deutlich erkennen, dass viel mehr dahinter steckt, was ihn zu einer so beliebten Sportart macht.

5.3 Nation, Fußball und Migranten

Da die Verbreitung des Fußballs etwa zeitgleich mit der Verbreitung der Idee der Nation stattfand, sind diese beiden Punkte eng miteinander verknüpft. Fußball wurde immer in einem nationalen Rahmen organisiert. So war es keine Frage, dass, als schließlich auch Weltmeisterschaften ausgerichtet wurden, keine Fußballvereine, sondern Nationen gegeneinander spielen sollten (vgl. Pornschlegel 2002, S.110).

Inzwischen sind die Fußballnationalmannschaften zu Repräsentanten bestimmter Werte und Tugenden einer Nation geworden, auch wenn es nicht immer die sind, die in der Gesellschaft tatsächlich vorherrschen, sondern die, die in der entsprechenden Gesellschaft erwünscht sind. So tragen nationale Fußballmannschaften deutlich zur Konstruktion nationaler Identitäten bei (vgl. Eisenhofer 2006). Dass sich inzwischen auch Migranten diesem Identitätsgefühl anschließen – zumindest zeitweise – zeigte sich beispielsweise bei der Weltmeisterschaft 2006, bei der Deutschland Gastgeberland war. Hier wurde die deutsche Nationalmannschaft nicht nur von Deutschen, sondern genauso von Türken angefeuert und gefeiert. Es zeigte sich deutlich, dass durch den Fußball zumindest ein Anfang geschaffen wurde, eine emotionale Verkettung zwischen Migranten und Einheimischen zu bilden. Durch den Fußball wurde ein neues Wir-Gefühl geschaffen, das eine wichtige und gute Voraussetzung zum Zusammenleben anstelle des Nebeneinanderexistierens der Kulturen ist (vgl. Facius 2007). Die türkischstämmigen Bürger „identifizierten sich mit dem Sieger ihrer neuen Heimat, jubelten mit [...], zeigten Flagge für den Sieg Deutschlands und demonstrierten ihre Zugehörigkeit zu diesem Land“ (Alboğa 2007, S.57).

Doch nicht nur in den Reihen der Fans zeigt der Fußball sein Integrationspotential. Auch in der Nationalmannschaft selbst sind Namen wie Miroslav Klose, Lukas Podolski, Gerald Asamoah oder Kevin Kuranyi nicht mehr unbekannt. Wie es Frankreich 1998 bereits vormachte, als das französische Team, zu einem Großteil aus Spielern aus dem Migrantenmilieu bestehend, Weltmeister wurde, so wird nun auch in Deutschland das Migrantenpotential ausgeschöpft (vgl. Blecking 2008).

Sowohl am Kader der deutschen Nationalmannschaft bei der Weltmeisterschaft 2006 als auch an dem aktuellen (Stand: 03.03.2010) ist deutlich zu erkennen, dass hier auf Spieler mit Migrationshintergrund gebaut wird. So waren beispielsweise 2006 Lukas Podolski und Miroslav Klose nominiert (vgl. Fußballdaten.de), die beide einen polnischen Migrationshintergrund haben (vgl. Blecking 2008, S.92). Auch der in Ghana geborene Gerald Asamoah (vgl. ebd.) und David Odonkor waren in der Mannschaft (vgl. fußballdaten.de). Für die Saison 2010 erweiterte sich der Anteil an Spielern mit Migrationshintergrund in der Nationalmannschaft durch Jérôme Boateng, Serdar Tasci, Aaron Hunt, Sami Khedira, Mesut Özil, Piotr Trochowski und Mario Gomez (vgl. DFB(2)). Jérôme Boateng ist zur Hälfte Ghanaer (vgl. weltfußball.de(1)), Serdar Tasci ist Halb-Türke (vgl. weltfußball.de(2)), Aaron Hunts Mutter ist Engländerin (vgl. Wikipedia(1)), Sami Khedira hat einen tunesischen Vater (vgl. Wikipedia(2)), Mesut Özil ist türkischer Abstammung (vgl. Wikipedia(3)), Piotr Trochowski hat einen polnischen Migrationshintergrund (vgl. Blecking 2008) und Mario Gomez' Vater ist Spanier (vgl. Wikipedia(4)).

Die vielen Spieler mit Migrationshintergrund tragen auf zwei Weisen positiv zur Integration in Deutschland bei. Zum einen hilft es den Migranten in Deutschland, sich durch einen Landesvertreter in der deutschen Mannschaft zur deutschen Gesellschaft zugehörig zu fühlen (vgl. Stachelsky 2009). Aber auch auf deutscher Seite kann die Tatsache von Nationalspielern mit Migrationshintergrund zur Integration beitragen, weil es, wie es der Bundesvorsitzende der Partei Bündnis 90/Die Grünen, Cem Özdemir, beschreibt, „für die Kinder und Jugendlichen von heute, die mit unserer Nationalmannschaft mitfiebern, einfach ganz normal sein wird, dass einer der Spieler Mesut heißt“ (DFB-Journal 3/2009, S.17).

Es zeigt sich also ganz offensichtlich, dass der Fußball bereits ein großes Stück Integrationsarbeit geleistet hat, sowohl auf Seiten der Migranten als auch der Deutschen. Daraus lässt sich schließen, dass er auch weiterhin, sei es auf nationaler Ebene oder auch beispielsweise in verschiedenen Projekten, eine gute Grundlage für Integrationsarbeit bietet.

Im folgenden Punkt soll daher nun noch genauer auf die Integration durch Fußball eingegangen werden.

5.4 Integration und Fußball

Wie in Kapitel 3 beschrieben wurde, meint Integration allgemein gefasst die Eingliederung von Teilen in ein Gesamtsystem. Unter sozialer Integration versteht man dabei die Beziehungen einerseits von Individuen untereinander, andererseits über soziale Einstellungen und Verhaltensweisen zu diesem System. Es lassen sich hierbei drei Ebenen der Integration unterscheiden. Zum einen die Mikroebene, die die Beziehungen von Individuen zu jeweils anderen Individuen umfasst, dann die Mesoebene, mit der die Einbindung in Organisationen gemeint ist und zuletzt die Makroebene, die die jeweiligen Einstellungen von Individuen zu gesellschaftlichen Teilsystemen oder zum Staat beschreibt und auch die Einbindung von Individuen in die Systeme miteinbezieht (vgl. Breuer, Pawlowski & Wicker 2008, S.298).

Unter sozialer Integration *im* Sport sind „die Beziehungen aktiver und passiver Sportkonsumenten untereinander und die Beziehungen dieser über soziale Einstellungen und Verhaltensweisen zum Gesamtsystem Sport“ (ebd.) zu verstehen. Davon unterscheidet sich die soziale Integration *durch* Sport, die „die Effekte aktiver Sportausübung und passiven Sportkonsums (z.B. im Zuschauersport) sowie der Strukturen des Sportsystems auf die allgemeine soziale Integration“ (ebd.) meint. Differenziert man diese beiden Arten sozialer Integration auf den drei oben genannten Ebenen, so erhält man verschiedene Indikatoren zur Bewertung der sozialen Integration im Sport. Bei der Integration *im* Sport sind dies auf der Mikroebene die Zahl der Freunde und die Intensität der Freundschaftsnetzwerke im Sport, auf der Mesoebene die Zugehörigkeit zu Sportorganisationen sowie Ressourceneinsatz für und Identifikation mit diesen, und auf der Makroebene die Identifikation mit Nationalmannschaften und nationalen Sportstars. Bei der Integration *durch* Sport sind Indikatoren auf der Mikroebene die Entwicklung einer Differenz der Zahl und der Intensität von Freunden und Freundschaftsnetzwerken zwischen Sportlern bzw. Sportkonsumenten und Nicht-Sportlern bzw. Nicht-

Sportkonsumenten. Auf der Mesoebene entwickelt sich eine Differenz lokaler und regionaler Identität zwischen eben diesen Gruppen und auf der Makroebene entwickelt sich zum einen eine Differenz in der Akzeptanz gesellschaftlicher Normen und Werte zwischen Sportlern bzw. Sportkonsumenten und Nicht-Sportlern bzw. Nicht-Sportkonsumenten, zum Anderen eine Differenz der Identifikation mit Staat und Nation zwischen den beiden Gruppen (vgl. Breuer et al. 2008, S.299).

Vor allem die Indikatoren auf der Makroebene sind häufig gut zu erkennen, wenn man beispielsweise bedenkt, dass erfolgreiche Spitzensportler, die einer ethnischen Minderheit angehören, einerseits schnell beliebt werden, andererseits durch deren daraus resultierenden sozialen Aufstieg eine integrative Wirkung erzielt wird (vgl. Klein 1998, S.7).

Dem Sport oder auch speziell Fußball wird eine hohe integrative Wirkung zugeschrieben. Er ist ein zentraler gesellschaftlicher Teilbereich und eine Vielzahl an Menschen ist aktiv oder passiv daran beteiligt, die meisten davon messen ihm eine besondere Bedeutung in ihrem Leben bei. Er ist auch der Bereich, in dem Einheimische und Migranten am regelmäßigsten in Kontakt treten (vgl. Soeffner & Zifonun 2008, S.134). Vor allem für Jugendliche ist ein Sportverein eine gute Möglichkeit, sich außer Haus zu treffen, ohne den Ärger oder die Sorgen der Eltern befürchten zu müssen, dass sie sich „auf der Straße“, in Bars oder Drogenmilieus aufhalten (vgl. Gasparini 2008, S.105). Dieses hohe Kontaktpotential zwischen Minderheiten und Mehrheit weist auf die integrative Wirkung des Sports hin (vgl. Klein 1998, S.7). Auch durch die Tatsache, dass beim Fußball sowohl Kooperation als auch eine bestimmte Bindung an Regeln besteht, schafft er im Hinblick auf Einheimische und Migranten schon ein gewisses Minimum an Integration in den gemeinsamen Spielbetrieb. (vgl. Soeffner & Zifonun 2008, S.136).

5.5 Konflikte im Fußball

Bröskamp charakterisiert Fußball als ein „Kampfspiel nach Regeln“ (Soeffner & Zifonun 2008, S.135), welches zwar von Kooperation und Regelkonsens, aber auch von Konflikten gekennzeichnet ist (vgl. ebd.). Dass es im Fußball zahlreiche Konflikte

gibt, auch ethnische und ethnisch-kulturelle, lässt sich nicht leugnen. Zu diesen kommt es häufig beim Aufeinandertreffen von Mannschaften der Mehrheit und einer Minderheit, aber auch zwischen Mannschaften zweier Minderheiten (vgl. Klein 1998, S.9). Wie in den Sozialwissenschaften oft davon gesprochen wird, dass Sport der Spiegel der Gesellschaft sein kann (vgl. Soeffner & Zifunon 2008, S.134), so spiegelt der Fußball häufig die ethnisch-kulturellen Konflikte wieder (vgl. Cabadag, Klein & Kothy 2000, S.308). Dies beginnt häufig damit, dass sich ethnische Minderheiten nicht deutschen, sondern eigenethnischen Vereinen oder Mannschaften anschließen. Das geschieht aus verschiedenen Gründen. Zunächst ist es für eine Mitgliedschaft in einer deutschen Mannschaft doch die deutsche Sprache unerlässlich, auch wenn es so oft heißt „Sport spricht alle Sprachen“ (Klein 1998, S.8). Auch die gegenseitige körperliche Fremdwahrnehmung führt zu Konflikten und zum Rückzug in eigenethnische Gruppen (vgl. Soeffner & Zifunon 2008, S.136). Selbst wenn bereits positive interethnische Kontakte bestehen, bevorzugen vor allem erwachsene Migranten diese Möglichkeit, da häufig Probleme auftreten, wenn es um kulturelle Werte und Normen geht. So fühlen sie sich beispielsweise in einem deutschen Verein unwohl, wenn sie den Eindruck haben, dass dort „immer nur gesoffen“ (Cabadag et al. 2000, S.326) wird. Von deutscher Seite her wird das reaktive Verhalten der Migranten wiederum als Integrationsunwilligkeit gedeutet. Auch steht der Wettkampf bei gemischten Mannschaften häufig unter großer emotionaler Belastung, da sich Migranten innerhalb des Vereins häufig nicht akzeptiert fühlen (vgl. ebd. S.333) und sich auch vom Trainer oft benachteiligt fühlen (vgl. ebd. S.326). Zusätzlich herrscht ein ständiger Ressourcenkonflikt um die Stammsplätze in der Mannschaft (vgl. ebd. S.328). Oft sehen Migranten in den eigenethnischen Vereinen eine Rückzugsmöglichkeit in ihre eigenen Räume, wo sie ihre Identität bewahren (vgl. Klein 1998, S.9) und ihre eigene Interpretation des Fußballs behalten können (vgl. Cabadag et al. 2000, S.328). Konflikte zwischen verschiedenen Ethnien im Fußball lassen sich zusammenfassend gut damit erklären, dass „kulturell differierende Sportverständnisse, -einstellungen und -stile aufeinandertreffen“ (Bröskamp 1998,

zit. nach Soeffner & Zifonun 2008, S.137). Allerdings müssen Auseinandersetzungen beim Fußball nicht zwingend desintegrativ wirken, sondern sie zeigen auch ein Stück Normalität. Es kommt nur zu Konflikten, wenn beide Parteien ähnliche Ressourcen zur Gegenwehr haben, also die Machtunterschiede nicht zu groß sind. Dies bedeutet, dass sich Migranten und Einheimische und Migranten untereinander im Bereich des Fußballs annähern (vgl. ebd. S. 161).

Es zeigt sich also, dass Fußball durchaus eine integrative Funktion haben kann, die allerdings durch häufige Konflikte gestört werden kann. Um eine Integration zu erleichtern, muss also auch hier gegen diese Konflikte vorgegangen bzw. den Betroffenen eine Möglichkeit zur friedlichen Konfliktlösung gegeben werden. Wichtig ist hier der Ausgleich konfligierender Interesse, ohne die Integrität anderer Personen zu verletzen (vgl. Cabadag et al. 2000, S.338).

6. Das Projekt „bunkickgut“

6.1 Hintergrund

Fußball ist eine gute Möglichkeit, Kinder und Jugendliche verschiedener nationaler und ethnischer Herkunft zusammenzubringen. Fußball ist das einzige, was sie alle kennen, beim Fußball muss man die Sprache der anderen nicht sprechen und nicht verstehen. Fußball ist „ein Medium, mit dem Verständigung möglich [ist]. Durch Gestik, Mimik und Körpersprache“ (Süddeutsche Zeitung, 06.03.2006) sagt Projektleiter und Mitinitiator Rüdiger Heid, der den Grundstein für das Integrationsprojekt bunkickgut bereits 1995 legte, als er in einer Flüchtlingsunterkunft im Münchner Stadtteil Sendling, wo er damals Sozialarbeiter war, eine Fußballmannschaft gründete. Dies war zunächst nur als Zeitvertreib für die Kinder und Jugendlichen im Flüchtlingsheim gedacht, auch als Heid dann im Sommer 1996 ein erstes Turnier mit anderen Unterkünften veranstaltete (vgl. Heid 2006, S.10). 1997 schließlich entwickelte sich die Idee zu diesem Integrationsprojekt. Gleich im ersten Jahr war der Erfolg überwältigend, als sich 10 Fußballteams anmeldeten. Daraus entstand die Idee, eine Straßenfußball-Liga für

die ganze Stadt zu organisieren (vgl. Heid 2004a), also bereits neun Jahre bevor der DFB das Thema Integration für sich entdeckte (vgl. Oellers 2006). Inzwischen hat sich das Projekt stark entwickelt und es nehmen etwa 2000 Jugendliche zwischen acht und 21 Jahren in über 140 Teams teil (vgl. buntkicktgut 2009). Seit 2003 ist buntkicktgut sogar international aufgestellt und vernetzt. Im Rahmen von Turnieren und Fußball-Camps fanden bi- und multilaterale Jugendbegegnungen statt. Den Höhepunkt bildete die im Jahre 2006 anlässlich der Fußball-Weltmeisterschaft in Deutschland organisierte International Streetfootball League in München, eine sogenannte „kleine WM“, an der fast 500 Jugendliche aus der ganzen Welt teilnahmen (vgl. Heid 2006, S.7). Bekannte Persönlichkeiten engagieren sich für das Projekt, so ist Torhüter-Legende Oliver Kahn Schirmherr von buntkicktgut, die Bundesvorsitzende der Partei Bündnis 90/Die Grünen Claudia Roth ist die Botschafterin des Projekts (vgl. buntkicktgut 2009). Der Erfolg von buntkicktgut spiegelt sich auch in einigen Auszeichnungen wieder. So überreichte der Münchner Oberbürgermeister Christian Ude 2002 dem Projekt für seinen Einsatz gegen Fremdenfeindlichkeit und Gewalt den Förderpreis „Münchner Lichtblicke“ (vgl. ebd). Zwei Jahre später wurde es durch den damaligen Bundespräsidenten Johannes Rau im Schloss Bellevue in Berlin mit einem ersten Preis im „Wettbewerb zur Integration von Zuwanderern“ geehrt (vgl. Heid 2004a). Der vom Deutschen Fußball-Bund und Mercedes-Benz neu geschaffene „Integrationspreis“ wurde 2007 an buntkicktgut verliehen (vgl. buntkicktgut 2009).

Finanziert wird das Projekt hauptsächlich durch öffentliche und private Zuschüsse und Geld- und Sachspenden sowie durch die Startgelder der Teams. Die Infrastruktur wird kostenlos durch den Dachverein Initiativgruppe e.V. gestellt. Durch das städtische Wohnungs- und Flüchtlingsamt erhält buntkicktgut eine Regelförderung. Kommunale Zuschüsse kommen vom Ausländerbeirat der Stadt München, einzelnen Bezirksausschüssen und dem Agenda-21-Büro des Referats für Gesundheit und Umwelt. Auch Preisgelder, Spenden, Benefiz-Veranstaltungen und Zuschüsse privater Unternehmen wie beispielsweise die Stiftung der Sparkasse München und Antenne Bayern tragen stark zur Finanzierung des Projekts bei.

Sportgeschäfte, Einzelhandelsunternehmen und Pokalhändler unterstützen das Projekt durch kleinere Sachspenden (vgl. Heid 2004a). Auch der Bayerische Fußball-Verband, die Hypo-Vereinsbank und der FC Bayern unterstützen buntkicktgut (vgl. buntkicktgut 2009). Der FC Bayern stellte beispielsweise im Juli 2009 sein Trainingsgelände an der Säbener Straße für die „buntkicktgut-open“ zur Verfügung, wo Jugendliche aus Deutschland, Serbien, Polen, der Türkei, der Schweiz und sogar Brasilien gegeneinander antraten (vgl. ebd). Schirmherr der Veranstaltung war der damalige Manager der FC Bayern München AG Uli Hoeneß (vgl. ebd).

Ziel der Initiative ist es, „jungen Menschen verschiedener kultureller und nationaler Herkunft, die häufig in sehr schwierigen wirtschaftlichen und sozialen Verhältnissen aufwachsen, mit der Straßenfußball-Liga eine sinnvolle und gesunde Freizeitbeschäftigung zu geben“ (Heid 2004a). Das Projekt macht eine der aufregendsten Freizeitbeschäftigungen von Kindern und Jugendlichen zu einem organisierten dauerhaften Angebot. Kinder und Jugendliche deutscher und ausländischer Herkunft kommen so in Kontakt zueinander und erfahren Anerkennung und Akzeptanz. So kann das Projekt präventiv im Hinblick auf Jugendkriminalität und Gewalt wirken und zur Verbesserung des sozialen Klimas in der Stadtgesellschaft beitragen (vgl. Heid 2004a). Da die Kinder und Jugendlichen in Flüchtlingsheimen oder auch in ausländischen Familien in einem bi-kulturellen Kontext mit verschiedenen Wertvorstellungen aufwachsen, oft noch traumatisiert durch ihre Flüchtlingssituation, fällt es ihnen schwer, sich in der Stadt heimisch zu fühlen, sie haben mit offener und unterschwelliger Ablehnung sowie sozialer und wirtschaftlicher Ausgrenzung zu kämpfen. Wenn sie nun ihre wesentlichen Jahre des Heranwachsens in Deutschland verbringen, verlieren sie häufig den Bezug zum Heimatland. Daher ist es wichtig, dass sie sich eine neue Heimat schaffen können, in der sie sich wohl fühlen (vgl. Heid 2004a). Bei buntkicktgut wird ihnen eine Art Heimatgefühl und in manchen Fällen sogar Familienersatz geboten.

Inzwischen stellen städtische und staatliche Flüchtlingsunterkünfte weit weniger als die Hälfte aller Mannschaften. Das zeigt, dass sich die ursprüngliche Flüchtlingsliga

auch auf Bereiche außerhalb der Flüchtlingsbetreuung ausgedehnt hat. Dies ist sehr wichtig, denn so eröffnen sich den Kindern und Jugendlichen viele Möglichkeiten, neue Kontakte und Freundschaften außerhalb des täglichen Umfelds zu finden (vgl. Heid 2004b).

Die wichtigste Zielgruppe von buntkicktgut sind ausländische Kinder und Jugendliche zwischen acht und 21 Jahren, die als Flüchtlinge oder Einwanderer nach Deutschland kamen. Aber auch deutsche Jugendliche in dieser Altersgruppe sind willkommen. Im Jahr 2003 waren die am häufigsten vertretenen Länder das ehemalige Jugoslawien mit 30% und die Türkei und der Nahe Osten (Irak, Iran, Syrien, Libanon, Palästina, Afghanistan) mit jeweils 15%. 10% kamen aus Afrika und anderen Kontinenten, weitere 10% aus Mitgliedsländern der EU, vor allem Griechenland und Italien, und 10% waren Deutsche.

6.2 Der Ablauf

Die Straßenfußball-Liga buntkicktgut läuft das ganze Jahr über, das eingeteilt ist in eine Winter- und eine Sommersaison. Pro Jahr finden bis zu 1200 Spiele an etwa fünf Nachmittagen in der Woche und an vielen Wochenenden statt. Austragungsorte sind verschiedene Bezirks- und Schulsportanlagen. Auf das Jahr hochgerechnet finden etwa 160 Spieltage statt, an denen mehr als 150 Kleinfeldteams teilnehmen. Diese setzen sich aus über 2000 aktiven Teilnehmern in fünf Altersgruppen zwischen acht und 21 Jahren zusammen.

Die Teams können männlich oder weiblich sein und kommen aus Flüchtlings- und Notunterkünften, Tagesstätten, Freizeitheimen, aus der Schulsozialarbeit, von Sportvereinen oder einfach „von der Straße“ (Heid 2004b). Jeder Jugendliche kann eine Mannschaft anmelden, sofern sie aus mindestens sechs Spielern oder Spielerinnen besteht, bis zu 12 können im Laufe der Saison in die Spielerliste eines Teams aufgenommen werden. Verbindlichkeit und sportliche Fairness sind dabei die Voraussetzung für einen funktionierenden Spielbetrieb. Bei wertentsprechendem Verhalten werden sogenannte Fairness-Medaillen verliehen,

bei einem Verstoß gegen die Regeln kommt es zu Sanktionen wie Platzverweis oder Spielsperren.

Zusätzlich zum Ligabetrieb wird zweimal im Jahr der sogenannte Ligapokal als Wanderpokal-Turnier ausgetragen. Dieser ist vor allem an Teams gerichtet, die nicht am regelmäßigen Ligabetrieb teilnehmen können oder wollen. Zu unterschiedlichen Anlässen kommen weitere Events zum normalen Betrieb hinzu, beispielsweise zur Verabschiedung eines Spielers, aufgrund einer Spende oder Sponsorings, zu Straßenfesten, Messen und ähnlichem (vgl. Heid 2004a).

6.3 Das Konzept des Projekts

Das Konzept der Straßenfußball-Liga buntkicktgut unterscheidet sich von anderen Projekten, beispielsweise durch ihre Kontinuität. Es finden nicht nur sporadische Turniere statt, sondern es werden regelmäßige Kontakte zwischen den Teams und ermöglicht so eine kontinuierliche Arbeit mit den Kindern geschaffen (vgl. Heid 2004a).

Eine Besonderheit der Liga ist weiterhin, dass sich die Kinder und Jugendlichen praktisch selbst trainieren und aufstellen. Dies fordert ihre Kreativität (vgl. Süddeutsche Zeitung, 25.7.08)

Weitere wichtige Punkte des speziellen Konzepts des Projekts sind laut Projektleiter Heid (2004a) zum einen die umfangreiche Kommunikation, die sowohl unter als auch mit den teilnehmenden Teams stattfindet. Auch die Möglichkeit, sich mit einer überschaubaren Gruppe zu identifizieren und der regelmäßige Kontakt durch die Kontinuität sind wichtige Aspekte. So werden auch Begegnungen zwischen Jugendlichen unterschiedlicher sozialer und kultureller Herkunft gefördert (vgl. ebd.). Durch die Aktion „Zeigt uns euer Stadion“, bei der die Straßenfußball-Teams aufgefordert sind, einmal in der Saison die anderen Teams auf ihren Bolzplatz einzuladen, wird die Identifikation mit dem eigenen Stadtteil verstärkt (vgl. Werbe-Spiegel 2008). Zusätzlich sind auch die Wettbewerbsbedingungen in der Liga wichtig, da sie dem Bedürfnis unter Jugendlichen, sich mit anderen zu messen, entgegenkommen (vgl. Heid 2004a).

Weitere Besonderheiten des Konzepts sind zum einen der Ligarat, wo in regelmäßigen Sitzungen Probleme in der Liga behandelt werden (vgl. ebd.). Dieser wird jedoch im Folgenden noch ausführlicher behandelt werden.

Zusätzlich gibt es noch den Schiedsrichterkurs, der von ehemaligen Mitarbeitern oder Hobby-Schiedsrichtern betreut wird. Wenn die Teilnehmer die auf die Vorbereitungsseminare folgende Abschlussprüfung bestehen, dürfen sie ihrem Alter entsprechend Spiele der Liga leiten. Dies hat bei Streitereien auf dem Fußballfeld den Vorteil, dass sie aus demselben Milieu wie die Spieler stammen und daher „die gleiche Sprache“ sprechen (vgl. ebd.).

Auch die Internetredaktion von buntkicktgut ist eine wichtige Einrichtung des Konzepts. Teilnehmer der Liga können hier mitarbeiten und so ihre Kompetenzen im Umgang mit dem PC und dem Internet sowie ihre sozialen Kompetenzen beim Arbeiten in einem Team verbessern (vgl. ebd.).

6.4 Der Ligarat

Da er eine besonders wichtige Einrichtung des Integrationsprojekts ist und auch für das Thema dieser Studie von Bedeutung ist, soll hier der Ligarat genauer vorgestellt werden.

Der Ligarat ist eine permanente Institution bei buntkicktgut. Er besteht aus Spielern und Betreuern von sieben teilnehmenden Teams bzw. Einrichtungen, die sich mit mehreren Teams an der Liga beteiligen. Zweimal im Monat findet eine Sitzung statt, in der auftretende Probleme behandelt werden. So wird ein möglichst reibungsloser Ablauf der Liga gewährt. Durch die Flexibilität der Mitglieder des Ligarates können bei akuten Problemen auch kurzfristig Sitzungen mit 5 Vertretern an Spiel- oder Turniertagen veranlasst werden.

Die Grundidee des Ligarates ist es, durch Identifikation und Partizipation ein besseres Bewusstsein für die Probleme der Liga zu schaffen. Bei den Besprechungen soll den Kindern und Jugendlichen zu neuen Denkanstößen verholfen werden (vgl. Strauss 2005, S.59).

Das unabhängige Kontrollgremium schaltet sich ein, wenn es beispielsweise zu Gewalt verbaler oder physischer Art kommt, wenn in einem Spiel eine Rote Karte gezeigt wurde, Spieler ihren Aufgaben wie z.B. Tore tragen oder Aufräumen nicht nachkommen oder ein Spielerwechsel während der laufenden Saison beantragt wurde. Unsportliches Verhalten soll hier aufgearbeitet werden. Die Ursachen für die Vorfälle werden diskutiert, anschließend wird nach Handlungsalternativen gesucht. Im Ligarat können soziale Kompetenzen erlernt und vertieft werden. Durch eine verbindliche, pünktliche und regelmäßige Teilnahme lernen die Kinder und Jugendlichen Eigen- und Gruppenverantwortlichkeit und Zuverlässigkeit. Indem sie an allen getroffenen Entschlüssen des Ligarates in Form eines demokratischen Gremiums unmittelbar beteiligt sind, stärkt er zum einen die Entscheidungskompetenz, zum Anderen lernen die Teilnehmer, wie Entscheidungen entstehen und dass man zu ihnen steht, ohne sich die Meinung eines Anderen aufzwingen zu lassen. Dadurch wird das Selbstvertrauen der Teilnehmer gestärkt. Spieler, die wegen unsportlichen Vergehens vor den Ligarat geladen werden, können auch im Voraus schriftlich Stellung zu ihrem Verhalten nehmen. So haben sie die Möglichkeit, bis zur nächsten Sitzung spielberechtigt zu bleiben. Dies fördert die Artikulation in schriftlicher Form, was auch für den schulischen oder beruflichen Bereich hilfreich sein kann (vgl. Strauss 2005, S.60).

Jugendliche, die sich nicht an die Regeln gehalten oder beispielsweise andere beleidigt haben, werden durch die Besprechung des Problems im Ligarat gezwungen, über diese Vorfälle nachzudenken. Von zwei Mitarbeitern moderiert gehen die Jugendlichen die einzelnen Punkte durch und suchen dann selbst nach Lösungen oder Sanktionen. Dass die Kinder versuchen, ihre Probleme selbst zu lösen, ist eine weitere Besonderheit des Projekts. Dieser Aspekt ist insofern förderlich, als dass der Ärger der Jugendlichen in dem Moment nicht auch noch durch die Bevormundung Erwachsener gesteigert wird. Gleichzeitig hat es eine ganz andere Wirkung, wenn derjenige, der die Regeln gebrochen hat, keine Aburteilung einer erwachsenen Autorität bekommt, sondern seiner eigenen Gruppe gegenübersteht. Die Selbsterkenntnis ist hierbei viel größer.

Das Konzept des Ligarats, bei dem sich Jugendliche gegenseitig und somit auch jüngere Spieler ältere bestrafen, die sich dann trotzdem wieder integrieren, funktioniert dadurch so gut, dass der Fußball einer der wichtigsten Fixpunkte in der Freizeitgestaltung der Jugendlichen ist, von der sie nicht ausgeschlossen werden wollen (vgl. Süddeutsche Zeitung, 30.11.05).

6.5 Pädagogische Ziele

Häufig haben Kinder und Jugendliche heutzutage Probleme mit den geltenden Werten und Normen, die die Gesellschaft vorgibt. Dies ist besonders bei Kindern und Jugendlichen mit Gewalt- oder Suchttendenzen der Fall. Sie leiden unter Problemen wie mangelndem Selbstvertrauen, großen Versagensängsten, Kontaktscheu, fehlender Verhaltenskontrolle, reduzierter Frustrationstoleranz und somit schnell absteigender Anstrengungsbereitschaft, Beziehungsstörungen gegenüber Autoritäten und mangelnder Bereitschaft zur Anerkennung von Regeln und Normen. Diese Probleme versucht buntkicktut mit Hilfe des Fußballs zu lösen (vgl. Strauss 2005, S.24).

Ein pädagogisches Ziel der Initiative ist hierbei die Stärkung des Selbstvertrauens und der Ich-Stärke. Hierbei geht es darum, ein Gefühl des „Wertvoll-Seins“ zu vermitteln und die Persönlichkeit von Kindern zu stärken, die in der Schule, im Beruf oder in ihrem sozialen Umfeld häufig Misserfolge „sammeln“. Dies führt meist zu abweichendem Verhalten wie körperlich ausgetragenen Konflikten und Mobbing, denn nur so können diese Kinder auch „Erfolge“ erzielen. Im Fußball können die Kinder und Jugendlichen ihre eigene Stärke erfahren, da Leistungssteigerungen viel schneller erreichbar und besser sichtbar sind als in anderen Bereichen. So kann er helfen, schnell und tiefgreifend ein gesundes Selbstvertrauen aufzubauen (vgl. ebd. S. 24f.). Hierbei muss allerdings darauf aufgepasst werden, dass die Erwartungen an die Kinder und Jugendlichen nicht zu hoch gesetzt werden. Nicht immer haben sie die Konzentration oder Ausdauer, um ein langes Training oder Spiel durchzuhalten. Um durch eine Überforderung das Selbstvertrauen der Spieler nicht zu gefährden,

haben Fußballspiele bei buntkicktgut nur eine Halbzeitlänge von acht bis 15 Minuten und finden auf einem Kleinfeld statt (vgl. Strauss 2005, S.40).

Weiterhin hat buntkicktgut den Abbau von Ängsten und den Aufbau von Vertrauen zum Ziel. Der Abbau von Angst ist zudem eine Grundvoraussetzung für das eben genannte Ziel des Aufbaus von Selbstbewusstsein und Selbstvertrauen. Wichtig ist hierbei, dass im Training bei buntkicktgut immer wieder Partnerübungen stattfinden, da Kleingruppen angstreduzierend sind. Auch Körperkontakt wie auf-die-Schulter-klopfen hat diese Wirkung. Ebenso sollte der Schwierigkeitsgrad von Übungen immer an das Leistungsniveau der Kinder angepasst sein. Zusätzlich müssen Aufgaben immer klar formuliert werden, so dass Missverständnissen vorgebeugt wird (vgl. Strauss 2005, S.41f.).

Am Wichtigsten, um Kindern Angst zu nehmen, ist jedoch ihr Vertrauen (vgl. ebd. S.27). Um das Vertrauen von Kindern und Jugendlichen zu gewinnen, sind bestimmte Verhaltensweisen vonnöten. Wichtig ist beispielsweise die Aufrichtigkeit. Für Mannschaftsbetreuer von buntkicktgut heißt das, authentisch zu sein und keine Rolle zu spielen. Durch stimmige und konsequente Aussagen können sie Durchschaubarkeit, Sicherheit und somit auch Vertrauen erzielen. Selbstverständlich muss der Trainer auch verlässlich sein, da sonst kaum mit einer Verlässlichkeit seitens der Spieler gerechnet werden kann. Auch Hilfe und Unterstützung durch den Trainer bei Problemen ist ein wichtiger Punkt, denn Vertrauen wird mit der Erwartung verbunden, Hilfe zu bekommen, wenn sie gebraucht wird. Da Kinder und Jugendliche in ihrer Beziehung zur Erwachsenenwelt normalerweise in einer schwächeren, abhängigen Position stehen, ist es zusätzlich sehr wichtig, ihnen Respekt und Wertschätzung entgegenzubringen, um ihr Vertrauen zu erhalten (vgl. Strauss 2005, S.43ff.).

Zusätzlich zielt das Projekt auf den Abbau von Aggressionen ab. Die extremste Form von Aggression ist Gewalt. Vor allem diese möchte buntkicktgut eindämmen. Fußball kann als Sport dazu beitragen, Aggressionen zu kanalisieren und aggressiv-destruktives Verhalten in aggressiv-konstruktives Verhalten umzupolen. Wichtig ist auch hierbei wieder das hier als erstes genannte Ziel des Selbstwertgefühls.

Mannschaftsbetreuer müssen dieses fordern, da ein Auslöser von Aggression der Ausgleich von Erfolglosigkeit ist, um das Selbstwertgefühl zu heben. Genauso werden Aggressionen aber auch eingesetzt, um bestimmte Ziele zum eigenen Vorteil zu erreichen. Hier kann der Fußball durch seine Forderung nach Teamgeist eine wichtige Rolle spielen. Da Fußball nicht alleine gespielt werden kann, muss sich auch jeder auf die Mannschaft verlassen können, und nicht nur seine eigenen Ziele verfolgen (vgl. Strauss 2005, S.30f.).

Auch die Übernahme von Verantwortung durch Kinder und Jugendliche ist ein Aspekt, den buntkicktgut verfolgt. Häufig erfahren sie nur, was sie nicht tun sollen, nicht können oder falsch machen, dabei wollen sie eigentlich etwas leisten und erfahren, dass sie nützlich und wertvoll sind. Verantwortungsübernahme wirkt sich positiv auf das Selbstvertrauen aus. Wenn Kinder und Jugendliche früh lernen, soziale Verpflichtungen einzuhalten, sind sie später viel selbstsicherer. Wenn sie sich einer Sache verweigern oder ständig stören, ist es häufig erfolgversprechender, sie nicht ständig zu ermahnen oder zu bestrafen, sondern ihnen eine wichtige Aufgabe zu übertragen, oder eine wichtige Funktion zu übergeben und sie so für etwas zu gewinnen. Dies darf jedoch keine Überforderung darstellen, da der Umgang mit Verantwortlichkeit erst gelernt werden muss (vgl. Strauss 2005, S.33f.). Dies kann im Fußball auf verschiedene Möglichkeiten passieren. Beispielsweise kann der Mannschaftsbetreuer zu Beginn des Trainings Vorschläge zum Ablauf sammeln oder auch Jugendliche einzelne Teile des Trainings, wie etwa das Aufwärmen, übernehmen lassen. Auch das Übertragen von kleineren Organisationsaufgaben, wie etwa das Bereitstellen von gewaschenen Trikots, ist eine gute Methode. Bei buntkicktgut können zusätzlich die Kinder und Jugendlichen in die Entscheidung der Mannschaftsaufstellung miteinbezogen werden. Dies fördert die Auseinandersetzung mit der Verteilung der Positionen und erhöht dadurch das Verständnis und die Akzeptanz der Besetzungen (vgl. Strauss 2005, S.48f.). Auch die Tatsache, dass sich Teams aus eigener Initiative anmelden können, was viele auch tun, fordert deren Verantwortung. Da sie keinen eigenen Betreuer, Sozialarbeiter oder Lehrer im Hintergrund oder sonstige Begleiter auf dem Platz

haben, müssen sie selbst die Verantwortung übernehmen und Termine und Regeln einhalten sowie eventuelle Konsequenzen tragen (vgl. Heid 2004a).

Besonders wichtig ist auch die Förderung des Fairnessgedankens und der Anerkennung von Regeln und Normen. Wenn Kinder und Jugendliche unterschiedlicher sozialer Herkunft, körperlicher Voraussetzungen, unterschiedlichen Geschlechts und Alters und daher auch mit unterschiedlichen Interessen zusammenkommen, kommt es leicht zu Spannungen. Daher müssen sie die Fähigkeit zum gerechten Miteinander und Fairness, also das Respektieren der Interessen anderer, lernen, denn nur so kann der Fußball allen Beteiligten Spaß machen. Im Gegensatz zu vielen anderen gesellschaftlichen Bereichen sind im Fußball die Regeln eindeutig und überschaubar. So können die Kinder hier leichter lernen, Regeln zu achten und zu befolgen. Der Fußball zeigt ein beispielhaftes Gefüge sozialer Regeln, Normen und Rollen, in dem Handlungen genau abgegrenzt sind und Regeln exemplarisch gelernt werden können (vgl. Strauss 2005, S.34ff.). Bunkkicktgut hat noch ein weiteres Mittel, um den Umgang mit Regeln zu lernen – den Schiedsrichterkurs. Dadurch, dass Kinder und Jugendliche selbst als Schiedsrichter agieren können, lernen sie, sich genau an Regeln zu halten (vgl. Strauss 2005, S.52). Wichtig zur Förderung der Fairness ist vor allem die Minderung des Erfolgsdrucks. Wenn bei einem Spiel dem Sieg deutlich mehr Bedeutung beigemessen wird als der Fairness und dem allgemeinen Spaß am Spiel, steigt die Unfairness, da dann die Versuchung groß ist, sich unerlaubt Vorteile gegenüber dem Gegner zu verschaffen. Auch durch Hervorheben von besonders fairem Verhalten (vgl. Strauss 2005, S.52), wie dies bei Bunkkicktgut durch Fairness-Medaillen geschieht (vgl. Heid 2004a), oder Sanktionieren von unfairem Verhalten (vgl. Strauss 2005, S.52), bei dem es bei Bunkkicktgut zu Platzverweisen und Spielsperren kommen kann (vgl. Heid 2004a), lernen die Jugendlichen schnell, sich fair zu verhalten (vgl. Strauss 2005, S.52). Zusätzlich wichtig ist es, dass die Spieler lernen, mit Niederlagen umzugehen und so auch verlieren zu können. Dies senkt ebenso die Bereitschaft zum unfairen Verhalten (vgl. Strauss 2005, S.53).

Schließlich ist als pädagogisches Ziel von buntkicktgut noch die Förderung der Konfliktfähigkeit zu nennen. Wie in dieser Arbeit bereits häufiger erwähnt wurde, wirken Konflikte einerseits desintegrativ, andererseits sind sie aber auch die Resultate von Desintegration. Daher ist die Konfliktlösung und die dazu nötige Konfliktfähigkeit ein wichtiger Ansatzpunkt für die Integration. Auch im Fußball gibt es eine Vielzahl von Konflikten. Die Aufgabe der Mannschaftsbetreuer ist es hierbei, den Kindern und Jugendlichen Strategien aufzuzeigen, mit denen sie Konflikte auf friedliche Weise lösen können. Wichtig hierfür sind die Ursachenforschung in Mannschafts- und Einzelgesprächen, die Ursachenbewertung und Kompromissfindung und die Auswertung des Kompromisses. Konkrete Umsetzungen im Fußball ist beispielsweise das „Herausnehmen“ von Konfliktpartnern aus einer Situation oder aus dem Spiel. Es ist wichtig, dass es daraufhin zu keiner Diskussion, zu keinen Angriffen und zu keinen Rechtfertigungen kommt, sondern dass jeder in einem Satz seinen Standpunkt äußert und dann jeder in einem Satz sagt, was er verändern möchte. Nach einigen Minuten muss der Erfolg des Kompromisses überprüft und gegebenenfalls eine neue Lösung gefunden werden. Besonders wichtig ist auch eine Nachbesprechung, um den Beteiligten zu zeigen, was sich geändert hat und zu klären, wie es weitergehen kann (vgl. Strauss 2005, S.54f.).

All dies sind wichtige pädagogische Ziele, die buntkicktgut umzusetzen versucht. Mittel hierfür sind einmal, wie in diesem Kapitel bereits immer wieder aufgezeigt wurde, der Fußball ganz allgemein, zusätzliche Einrichtungen wie der Ligarat, die Internetredaktion und der Schiedsrichterkurs, auf die ebenso schon näher eingegangen wurde, aber auch die freundschaftlich-respektvolle Atmosphäre bei buntkicktgut, die den Kindern und Jugendlichen eine Art Heimatgefühl vermittelt, sowie der häufige Austausch über und die Besprechung von Problemen.

6.6 Theoretische Begründung des Erfolgs

Die eben aufgeführten pädagogischen Ziele lassen sich unter dem Begriff „Lebenskompetenztraining“ zusammenfassen (vgl. Strauss 2005, S.56). Die Straßenfußball-Liga bietet ein breites Feld für soziales Lernen. Nach Äußerungen vieler Stellen wie beispielsweise der Schul- und Stadtsozialarbeit, der Polizei sowie von Lehrern und Mitarbeitern in der ehrenamtlichen Flüchtlings-, Ausländer- und Jugendarbeit hat buntkicktgut bereits auffallend positive Leistungen erbracht (vgl. Heid 2004a). Vor allem die gewaltpräventive Wirkung von buntkicktgut ist mittlerweile unbestritten (vgl. Heid 2004, S.2). Seit zwei Jahren haben Auseinandersetzungen zwischen Gangs bestimmter Stadtteile oder Türken und Afrikanern im Bereich des Kunstpark Ost, eines Münchner Vergnügungsareals, stark nachgelassen (vgl. Oellers 2006). Im Folgenden soll nun genauer auf Gründe, die zu der positiven Wirkung von buntkicktgut beitragen, eingegangen werden. Allerdings bestehen noch keine fundierten Untersuchungen zur positiven und präventiven Wirkung von buntkicktgut (vgl. Heid 2004b). Es wird auch problematisch sein, solche durchzuführen, da es keine vorherigen Erhebungen gibt, was beispielsweise die Menge der Gewalttaten in bestimmten Stadtvierteln betrifft (vgl. Strauss 2005, S.61). Anhand einer Vergleichsgruppe, die nicht am Projekt teilnimmt, zu forschen, bringt das Problem mit sich, dass diese exakt die gleichen genetischen und sozialen Voraussetzungen wie die Testgruppe mit sich bringen müsste (vgl. Strauss 2005, S.71).

Daher lassen sich die vermuteten Mechanismen der Prävention am Besten in fünf von Projektleiter Heid formulierten Thesen darstellen. Jede dieser Thesen „impliziert gleichsam eine potentielle Ursache von Gewalt und stellt die implementierte Maßnahme bzw. ein zentrales konzeptionelles Element innerhalb des Projekts vor“ (Heid 2004b).

Die erste These beinhaltet den Wettbewerb und den Wettbewerbsmodus. Kinder und Jugendliche wollen sich gegenseitig messen, ihre Leistungsfähigkeit und Grenzen austesten und ihren Platz in der Hierarchie einer Gruppe oder gegenüber anderen Personen finden. Dies ist eine häufige Ursache für gewalttätige

Auseinandersetzungen zwischen Straßengangs oder auch Individuen. Der sportliche Wettbewerb ist ein zentrales Element der Straßenfußball-Liga und schafft dadurch eine spielerische Alternative zu den Kämpfen auf der Straße. Hier lernen die Kinder, ihre Aggressionen konstruktiv durch körperliche Leistung zu kompensieren. Gleichzeitig werden soziales Verhalten, Fairness und Gruppenfähigkeit geschult, da sich alle an die gleichen Regeln halten müssen. Der Wettbewerbsmodus in der Liga richtet sich nach dem olympischen Leitsatz „Dabei sein ist alles!“, was entscheidend für die Moral und das Durchhaltevermögen der Mannschaften ist. Um diese zu fördern, erhalten am Ende der Saison alle Mannschaften einen Pokal. Zusätzlich hat jeder Platz in der Rangfolge der Tabelle eine eigene Bedeutung. Durch individuelle Auszeichnungen am Saisonende, wie etwa „sportliches Vorbild“, „Fairnesspokal“ oder „beste Teamorganisation“ werden die gewaltpräventiven Grundsätze verfestigt (vgl. Heid 2004b).

In der zweiten These geht es um die Identität und die Identifizierung der Kinder und Jugendlichen. In der heutigen Gesellschaft ist die Phase der Identitätsfindung generell durch eine Vielzahl von Lebensformen, Medieneinflüssen und Wertvorstellungen erschwert. Kinder und Jugendliche aus nichtdeutschen Zuwanderer- oder Flüchtlingsfamilien wachsen in einem von ständigen Spannungen geprägten bi-kulturellen Kontext auf. Durch eine Flüchtlingssituation und die Bedingungen wirtschaftlicher und sozialer Ausgrenzung kommen zusätzlich noch Traumatisierungen dazu. Die Jugendlichen sind den schulischen Anforderungen kaum noch gewachsen und gesellschaftliche Anerkennung bleibt ihnen meist verwehrt. So haben viele sozial benachteiligte Jugendliche nur ihren Körper zur Verfügung, um ihre Existenz, Präsenz und ihren Status zu aufzubauen und zu beweisen. Dies passiert meistens durch Gewaltausübungen. Können sie sich jedoch in eine Gruppe einfügen, sich mit ihr identifizieren und dadurch zum „Teil eines Ganzen“ werden, so schafft diese ihnen Sicherheit und Zuverlässigkeit und stabilisiert ihr Selbstwertgefühl. Dies kann allerdings auch in gewalttätigen Gruppen so sein. Daher ist es bei buntkicktgut wichtig, den Prozess der Gruppendynamik und der Identitätsfindung in eine positive Richtung zu lenken und widerstandsfähig

gegenüber Gewalt zu machen. Durch das Fußballspielen werden gewaltprovozierende Energien abgeschwächt. Hierzu braucht es starke Persönlichkeiten und Vorbilder in der Mannschaft, die vor allem bei Rückschlägen die Mannschaft wieder aufbauen. Diese „Never-give-up-Mentalität“, wie Heid sie nennt, ist sehr wichtig, da sich dieses Gefühl auch auf Geschehen außerhalb des Fußballplatzes überträgt, und so beispielsweise bei Misserfolgen in der Schule oder Problemen in der Familie die Frustrationstoleranz deutlich steigert. Dadurch wird gewalttätiges Verhalten deutlich verringert (vgl. ebd.).

In seiner dritten These nennt Heid die Kommunikation als wichtigen Grund für den Erfolg von buntkicktgut. Durch den kontinuierlichen Ligabetrieb und die sehr häufig stattfindenden Spieltage ist eine ständige Kommunikation zu und zwischen den Teams unerlässlich. Sie erzeugt und pflegt eine persönliche Nähe zur Liga. Gleichzeitig ist sie eine wichtige Komponente zur Gewaltreduzierung. Durch die zuverlässige telefonische Information über Spielplanänderungen oder die regelmäßige Erinnerung an Termine sowie durch den postalischen Versand der Spielpläne erfahren viele Teilnehmer Aufmerksamkeit und Akzeptanz, die sie oft nicht gewohnt sind. Zusätzlich müssen sich Kinder und Jugendliche aus bildungs- und kommunikationsarmen Familien hier nicht für ihre verbale Kommunikationsschwäche schämen und erfahren so eine neue Möglichkeit, zu diskutieren und sich auszutauschen. Durch das Reden über Probleme oder ähnliches werden Aggressionen und physische Gewalttendenzen abgeschwächt und die Unsicherheit von Kindern und Jugendlichen, die häufig eine Ursache für Gewaltbereitschaft ist, sinkt deutlich (vgl. ebd.).

Die vierte These benennt die Tatsache, dass Kinder und vor allem Jugendliche sehr Peergroup-bezogen sind, da sie dort gleiche Interessen, Verständnis und Wertschätzung erfahren. Ein Fußballteam mit Gleichaltrigen besitzt hier also einen sehr hohen Attraktivitätswert sowie einen wertvollen Bereich für soziales Lernen. Die Teamgröße bei buntkicktgut von sechs Spielern entspricht ungefähr der Gruppengröße von Stadtteil-„Gangs“, zu denen sich Jugendliche häufig zusammenschließen. Im Fußball gibt es viele Reibungsfelder, wie den Kampf um die

Spielposition, das Zusammenspiel und Fouls. Diese müssen überwunden werden, wenn die Mannschaft erfolgreich sein will. Die Spieler müssen also lernen, in ihrer Gruppe, also der Mannschaft, an einem Strang zu ziehen, denn nur so kann der Spaß am Miteinander und der sportliche Erfolg erzielt werden. Kinder und Jugendliche, die sich sonst gegen jede Art von Regeln und Normen stellen, können also in ihrem Fußballteam lernen, sich mit anderen Gruppenmitgliedern auseinanderzusetzen und Konflikte zu überwinden, um gemeinsam mit den „Teamkollegen“ Spaß und auch Erfolgserlebnisse zu haben (vgl. ebd.).

Die fünfte These erklärt den Erfolg von buntkickt gut mit der strukturierten Partizipation. Es gibt drei Partizipationsinstrumente, die präventiv wirken – den Ligarat, den Schiedsrichterkurs und die Internetredaktion. Sie wurden weiter oben bereits genauer beschrieben. Durch die Übergabe von Verantwortung an die Kinder und Jugendlichen wird ihr Selbstvertrauen ebenso gestärkt wie durch das ressourcenorientierte Arbeiten, bei dem der Schwerpunkt auf der Förderung der Stärken der Kinder und Jugendlichen statt auf dem Ausmerzen ihrer Fehler liegt. Zusätzlich erwerben die Kinder durch diese Institutionen soziale Schlüsselqualifikationen, die sie auch außerhalb des Projekts benötigen und anwenden können. Dadurch werden sie im Umgang mit sich selbst sicherer, da sie ihre Stärken kennen lernen und sie forcieren. Dadurch werden aus Unsicherheit entstandene Aggressionen, die schließlich zu Gewalt führen können, deutlich abgeschwächt (vgl. ebd.).

7. Design der Studie

7.1 Fragestellung

Es hat sich gezeigt, dass Migration ein allgegenwärtiges Phänomen ist, das einige Probleme mit sich bringt. Eine erfolgreiche Integration ist daher zwingend notwendig, um solche Schwierigkeiten zumindest zu verringern. Wie weiter oben bereits erwähnt wurde, hat sich die Regierung jedoch erst reichlich spät mit diesem Thema befasst. Daher spielen in diesem Zusammenhang Integrationsprojekte, die

aufgrund von Eigeninitiative entstanden, eine große Rolle, da sich viele schon weitaus länger um eine Eingliederung der Migranten bemühen.

Besonderes Interesse im Raum München erweckt hier das Integrationsprojekt „buntkicktgut“, da es schon einige Preise für seine Arbeit erhalten hat und auf viele prominente Unterstützer zählen kann. Auch wenn sein Erfolg aufgrund der Untersuchungsmöglichkeiten wie gesagt schwer zu beweisen ist, so wird ihm doch von verschiedenen Seiten eine positive und vor allem gewaltpräventive Wirkung zugeschrieben. Die große Teilnehmerzahl spricht dafür, dass es sich hier um ein sehr beliebtes Projekt handelt. Es beeindruckt mit seinem besonderen Konzept, das auf viele verschiedene Weisen auf die Bedürfnisse von Jugendlichen eingeht und deren Entwicklung positiv beeinflusst. Vor allem der Fußball, auf dem das Projekt ja basiert, scheint eine besonders integrative Wirkung zu haben. Da aktuell der Fußball auch auf Länderebene immer wieder in Verbindung mit Integration gebracht wird, beispielsweise durch die deutsche Nationalmannschaft, und Integration an sich ein allgegenwärtiges Thema ist, bietet sich das Projekt buntkicktgut für Untersuchungen, die diese Themenbereiche betreffen, besonders an. Da es noch kaum Studien zu diesem Projekt gibt, bieten sich hier viele Untersuchungsmöglichkeiten an, so ließe sich beispielsweise generell die Wirkung von Fußball auf die Integration untersuchen, oder auch die Auswirkung der Projektteilnahme auf das soziale Verhalten außerhalb von buntkicktgut, um nur einige Beispiele zu nennen.

Betrachtet man nun die Kapitel über Migration und Integration, so ist hieraus deutlich zu sehen, dass viele Folgen der Migration in Konflikten enden – sei es zwischen Einheimischen und Migranten oder unter den Migranten selbst – die sich bisweilen sogar in Gewalt und Radikalismus äußern. Die entstehenden Probleme machen eine Integration der Minderheiten in die Aufnahmegesellschaft und aber auch der Minderheiten ineinander dringend nötig, gleichzeitig wird diese durch Konflikte jedoch erschwert und verlangsamt. Es bleibt also festzuhalten, dass die Migration und eine nicht gelungene Integration sowohl zum Teil auf Konflikten basieren, als auch diese zur Folge haben. Die Komplexität, die solche ethnischen

und ethnisch-kulturellen Konflikte mit sich bringen können, und damit die Schwierigkeiten, die aus diesen Konflikten entstehen, wurden in dem Kapitel über Konfliktkreise und Konfliktebenen bereits aufgezeigt.

Wenn man das Projekt buntkicktgut nun hinsichtlich der weiter oben genannten konfliktverursachenden Faktoren betrachtet, so kann daraus geschlossen werden, dass es eigentlich geradezu „konfliktproduzierend“ sein müsste. Die Teilnehmer des Projekts kommen aus den unterschiedlichsten Ländern. Viele sind schon in Deutschland geboren, viele jedoch auch als Flüchtlinge oder als Arbeitsmigranten bzw. deren Kinder erst später nach Deutschland gekommen. Sowohl hinsichtlich des Lebensstandards als auch des Bildungsstandards und der Erziehung gibt es hier Unterschiede. Dies kann zu Konflikten selbst innerhalb einer Minderheit führen. Desweiteren treffen häufig Jugendliche aufeinander, die Konflikte aus ihren Herkunftsländern importiert haben, wie Serben, Kroaten, Bosnier und Albaner und Türken und Kurden. Zusätzlich kommt noch die Tatsache hinzu, dass Fußball an sich schon allein aufgrund seiner Eigenschaft als Wettkampfsport Konflikte hervorruft. All dies lässt darauf schließen, dass es bei buntkicktgut ein sehr hohes Konfliktpotential und daher viele Konflikte geben muss, die eigentlich die Integration behindern, welche von dem Projekt jedoch angestrebt wird. Trotzdem gilt buntkicktgut als sehr erfolgreiches Integrationsprojekt. Es stellt sich nun also die Frage, ob entgegen der Theorien die Konflikte bei der Integration nicht hinderlich sind, oder ob das Projekt tatsächlich so wirkungsvoll ist, dass es die Entstehung von Konflikten verhindert bzw. den Teilnehmern hilft, Konflikte friedlich lösen zu lernen. Da bei buntkicktgut betont wird, wie wichtig die gewaltpräventive Wirkung des Projekts ist und dass großen Wert auf eine friedliche Konfliktlösung gelegt wird, liegt eher letztere Vermutung nahe. Doch das Hauptaugenmerk bei diesem Projekt liegt natürlich beim Fußball. Daher lässt sich weiter vermuten, dass auch der Sport eine große Rolle für den Erfolg des Projektes spielt.

Die Annahmen, dass buntkicktgut zum einen durch sein besonderes Konzept, welches großen Wert auf Konfliktlösung legt, und zum anderen durch den Fußball zu einer erfolgreichen Integration von Jugendlichen mit Migrationshintergrund

beiträgt, bilden die Grundlage für diese Studie. Sie geht der Frage nach, ob das Projekt buntkicktgut dazu beiträgt, die verschiedenen Konfliktpotentiale zu mindern und dadurch Integration erleichtert.

Um diese Frage beantworten zu können, bedarf es weiterer, konkreter Fragen. So muss untersucht werden, ob es überhaupt ethnische und importierte Konflikte bei buntkicktgut gibt. Weiterhin muss überprüft werden, inwieweit der Umgang mit Konflikten bei buntkicktgut von den Teilnehmern akzeptiert und auch als positiv erachtet wird. Da er eine zentrale Rolle des Projekts ist, muss auch der Einfluss des Fußballs auf die Konflikte und den Umgang mit diesen untersucht werden. Um die Wirkung des Projekts auf die Integration genauer einschätzen zu können, ist es zusätzlich noch wichtig, zu erfahren, wie wohl sich die Jugendlichen in Deutschland fühlen und inwiefern sich das Projekt darauf auswirkt.

7.2 Konzept

Wie bereits erwähnt wurde, gibt es noch keine fundierten Studien zu dem Projekt. Um sich dem Thema und der Fragestellung dieser Studie grundsätzlich anzunähern, bieten sich daher Einzelfallstudien an. Sie befassen sich in der Regel jeweils mit einer Person (oder einem Aggregat), die als aussagefähiges Beispiel gilt (vgl. ebd. S.5), und haben zum Ziel, das Zusammenwirken einer Vielzahl von Faktoren genauer zu erfassen (vgl. Lamnek 1993, S.34). Die somit exemplarischen Ergebnisse können daher ein Ausgangspunkt für breiter gefasste Untersuchungen sein. Die Einzelfallstudie verhindert zusätzlich eine mögliche Stereotypisierung und vorschnelle Datenstrukturierung (vgl. ebd.).

Um die oben angeführten Fragen nun an Einzelfällen zu untersuchen, boten sich verschiedene Forschungsmethoden an. Zum einen schien eine teilnehmende Beobachtung vorteilhaft. Da bei der teilnehmenden Beobachtung der Forscher in der natürlichen Lebenswelt der Beobachteten eingesetzt ist und daher an deren Alltagsleben teilnimmt (vgl. Lamnek 1993, S.243), kann er gut die tatsächlichen Vorgänge und Entwicklungen festhalten. So könnte der Forscher hier beispielsweise

als Trainer einer Mannschaft die Konflikte innerhalb der Mannschaft und zwischen dieser und anderen miterleben, ebenso wie deren Lösung. Die Problematik liegt hierbei jedoch darin, dass die Beobachtung in diesem Rahmen auf eine relativ kurze Zeit begrenzt wäre, weshalb die soziale Realität nur ausschnittsweise erfasst werden könnte (vgl. Lamnek 1993, S.246). Da bei Buntkicktgut zwar über das ganze Jahr verteilt Spiele und Turniere stattfinden, jedoch nicht in allen Jahresabschnitten gleich häufig, musste diese Methode in Hinblick auf den kurzen Zeitrahmen ausscheiden, denn die Beobachtung wäre nur selektiv gewesen, da beispielsweise bestimmte Mannschaftskonstellationen nicht vorgekommen wären, die jedoch für das Thema relevant sein könnten.

Passender schien ein qualitatives Interview, denn dadurch kann ein schneller Zugang zum Forschungsfeld geschaffen werden (vgl. Friebertshäuser & Prengel 1997, S.371). Hier können die Befragten auf bestimmte Fragen konkret antworten und auch genauer beschreiben, was sich in dem Projekt abspielt und wie sie dies empfinden. Allerdings war vor der Durchführung der Studie zu befürchten, dass die jugendlichen Befragten sich möglicherweise nur schwer auf eine Interviewsituation einlassen würden, da sie diese nicht gewohnt waren und möglicherweise eingeschüchtert und daher nicht gesprächig genug sein würden, um relevante Aussagen zu treffen.

So bot sich schließlich die Methode der Gruppendiskussion an. Da ein Befragter hier nicht alleine mit der interviewenden Person, sondern unter „ihres gleichen“ sein würde, bestand die Annahme, dass er so offener sprechen würde als bei einem Einzelinterview. Gleichzeitig ergibt sich hier die Chance, dass sich die Jugendlichen durch eine Diskussion mit verschiedenen Meinungen konfrontiert sehen, und somit nicht nur eindimensionale Antworten zu Protokoll geben, sondern auch reflektierte Aussagen treffen. Die Gruppenbildung schien also nicht nur eine Maßnahme zu bieten, den Jugendlichen während des Interviews ein vertrauterer Umfeld zu schaffen, sondern auch eine Möglichkeit zu sein, durch die Beobachtung der einzelnen Reaktionen und einer Diskussion anstelle eines „Frage-Antwort-Spiels“ differenziertere Ergebnisse zu erzielen.

Durch einen Interview-Leitfaden wurde sichergestellt, dass bestimmte – für die Studie wichtige – Fragen auf jeden Fall gestellt wurden, gleichzeitig bestand jedoch durch die Gruppensituation die Möglichkeit der komplexeren Behandlung einiger Themen durch eine Diskussion der Teilnehmer. Zusätzlich wurde vor der Durchführung angenommen, dass es bei einer Meinungsverschiedenheit innerhalb der Diskussionsgruppe auch aufgrund der Gruppenzusammenstellung zu Konflikten kommen könnte und somit der Forschungsgegenstand in der Gruppe nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch thematisiert werden würde. Dies sprach ebenso für eine Gruppensituation.

Die Befragung wurde also sowohl in Anlehnung an eine Gruppendiskussion (vgl. hierzu Lamnek 2005) als auch an ein problemzentriertes Interview (vgl. hierzu Witzel 1982) durchgeführt. Das problemzentrierte Interview bot sich hier insofern an, als dass es einen narrativen Charakter hat (vgl. Lamnek 1993, S.75), trotzdem aber aufgrund des Leitfadens von einem theoretischen Konzept geleitet ist (vgl. ebd. S.78).

Unterschiede zu den jeweiligen Methoden bestanden jedoch darin, dass beispielsweise bei der Gruppendiskussion die Befragten nicht selbst ausgewählt werden konnten. Es konnten zwar Vorgaben zu Zusammensetzung der Gruppe gemacht werden, da aber nicht immer die „Wunschteilnehmer“ bereit waren, sich interviewen zu lassen, war der Einfluss sehr begrenzt. Auch die Tatsache, dass es sich eher um eine Befragung als um eine Diskussion handelte, machte einen Unterschied zum ursprünglichen Konzept der Gruppendiskussion.

Im Gegensatz zu der ursprünglichen Form eines problemzentrierten Interviews steht natürlich die Tatsache, dass es sich hier nicht um ein Einzel-, sondern um ein Gruppeninterview handelt. Dies ist natürlich bei der Durchführung und vor allem bei der Auswertung der Interviews zu beachten.

7.3 Planung

Für die Gruppendiskussion sollten zwei Gruppen gebildet werden. Die Idee war, in jeder Gruppe zwei Jugendliche zu haben, die aus dem gleichen Land kommen, und

zwei, die aus einem jeweils anderen Land kommen. Dies sollte die Möglichkeit bieten, zu sehen, ob Jugendliche anders miteinander umgehen, wenn sie aus verschiedenen Ländern kommen, als wenn sie die gleiche Herkunft haben, und ob das zu Konflikten führt. Da auch anzunehmen war, dass sich die Wahrnehmungen und Ansichten der Jugendlichen aus verschiedenen Ländern unterscheiden würden, sollte so sicher gestellt werden, Teilnehmer möglichst unterschiedlicher Herkunft zu haben. Trotzdem schien es nicht ratsam, mehr als vier Jugendliche in einer Gruppe zu haben, da dann die Gefahr bestünde, während des Interviews den Überblick zu verlieren und dann womöglich einen Teilnehmer zu vernachlässigen. Gleichzeitig sollte auch vermieden werden, dass sich die Jugendlichen untereinander zu sehr ablenken, was bei einer größeren Gruppe leichter möglich wäre, und dadurch Aussagen, zu denen sie wichtige Beiträge leisten könnten, womöglich überhören.

Da bei der Studie ja auch importierte Konflikte besonders im Blickpunkt stehen, sollten sich in jeder Gruppe zwei Teilnehmer befinden, die jeweils aus einem Land kommen, deren Bevölkerung mit dem jeweils anderen in Konflikt liegt. Daher sollten sich in der ersten Gruppe ein Bosnier und ein Serbe, in der zweiten ein Türke und ein türkischer Kurde befinden.

Bei dieser Gruppenkonstellation lag die Vermutung nahe, dass es während des Interviews zu Konflikten kommen könnte, bzw. sich bestehende Konflikte zumindest durch Gesten oder ähnliche kleine Handlungen äußern würden. Aus diesem Grund nahm zur Unterstützung eine weitere Person an den Interviews teil, um ein Beobachtungsprotokoll zu führen.

Schließlich war es noch wichtig, darauf zu achten, dass alle Teilnehmer die deutsche Sprache soweit beherrschen, dass sie die Fragen verstehen und sich mit den anderen unterhalten können. Ebenso war wichtig, dass die Befragten in einem Alter sind, in dem sie sich der Konflikte bewusst sind, die durch Migration entstehen. Sollten die Teilnehmer zu jung sein, um beispielsweise von importierten Konflikten zu wissen oder bewusst Rassismus erfahren zu haben, könnte ein falscher Eindruck entstehen.

Für die Befragung sollten weiterhin nur männliche Teilnehmer ausgewählt werden. Bei einer Mischung von männlichen und weiblichen Teilnehmern hätte bei der Auswertung zusätzlich auf die geschlechtsspezifischen Merkmale eingehen müssen, was hier den Rahmen gesprengt hätte. Bei einer Vernachlässigung derselben wäre die Gefahr einer Verfälschung der Studie zu groß gewesen.

Bei der Wahl der zu Befragenden war es notwendig, die Projektleiter bzw. seine Mitarbeiter um Hilfe zu bitten, da diese die Teilnehmer an dem Projekt bereits gut kennen und so eine bessere Auswahl treffen konnten, sodass die Gruppen den eben genannten Kriterien tatsächlich entsprechen.

Um sicherzustellen, dass bestimmte Themenbereiche auch angesprochen werden, und die Jugendlichen auch auf bestimmte Aspekte, die für die Fragestellung wichtig scheinen, eingehen, wurde ein Leitfaden erstellt. Dies war ebenso notwendig, um hinterher eine Vergleichbarkeit der Ergebnisse der beiden Gruppen zu haben (vgl. Friebertshäuser & Prengel 1997, S.375). Die Fragen wurden im Hinblick auf die Forschungsfragen und einige im obenstehenden Text genannten Theorien und Studien formuliert.

Die Interviews bestanden aus zwei Teilen. Im ersten Teil sollte keine Diskussion stattfinden, sondern jeder Jugendliche sich einzeln vorstellen hinsichtlich ihres Alters, ihrer Herkunft bzw. der ihrer Eltern, ihrer Aufenthaltsdauer in Deutschland und die Länge ihrer Teilnahme am Projekt buntkicktgut.

Anschließend sollten die Fragen offen gestellt und alle gleichzeitig angesprochen werden.

Es war davon auszugehen, dass die Jugendlichen bei der Befragung möglicherweise eher verschlossen sein könnten. Daher sollte zum „Aufwärmen“ erst einmal nach den ersten Fußballerfahrungen gefragt werden.

Zur weiteren – möglicherweise notwendigen – Auflockerung schienen weiterhin allgemeine Fragen zu buntkicktgut angebracht. Diese Fragen sind jedoch auch für die allgemeine Auswertung relevant, da zum einen nach den Gründen, warum buntkicktgut einem herkömmlichen Fußballverein vorgezogen wird, gefragt werden

sollte und anschließend nach den Punkten, die die Befragten besonders gut finden. Um die Wichtigkeit des Projekts für die Jugendlichen einschätzen zu können, schien es auch notwendig, nach der Häufigkeit der Anwesenheit bei buntkicktgut und eventuellen anderen Freizeitbeschäftigungen zu fragen.

Als nächstes sollte zu dem Thema Konflikte hingeführt werden, mit der generellen Frage nach Auseinandersetzungen bei Spielen, deren Ablauf, den Reaktionen aller Beteiligten und den darauf folgenden Maßnahmen.

Um herauszufinden, wie sehr die Herkunft der Jugendlichen untereinander eine Rolle spielt, sollte zunächst allgemein nachgefragt werden, wie die Teilnehmer jeweils ihre Mannschaft gefunden haben und ob sie über die Herkunft der Teammitglieder Bescheid wissen. Anschließend sollte konkreter auf die Auswirkungen der unterschiedlichen Ethnien bei buntkicktgut eingegangen werden. Relevant scheint hier auch noch die Frage nach der Herkunft der Freunde sowohl bei buntkicktgut als auch außerhalb.

Schließlich sollte genauer auf das Thema Fußball im Zusammenhang mit Integration und mit buntkicktgut und die Meinung der Befragten dazu eingegangen werden. Daher sollte nach ihren Einschätzungen über die Wirkung des Fußballs im Hinblick auf die Durchsetzung etwaiger Sanktionen im Spielbetrieb gefragt werden.

Um etwas über das ethnische Zugehörigkeitsgefühl der Jugendlichen zu erfahren, sollten die Jugendlichen zunächst gefragt werden, für welche Nationalmannschaft sie spielen würden, hätten sie die Chance dazu. Es wurde erwartet, so Aussagen zum Identitätsgefühl der Teilnehmer zu erhalten, ohne das Thema konkret anzusprechen.

Danach sollte auf die deutsche Nationalmannschaft, in der sich ja viele Spieler mit Migrationshintergrund befinden, eingegangen werden, um einen besseren Überblick über die Ansichten der Befragten zum Thema Nationalität, Fußball und Integration zu erhalten.

Schließlich sollte noch auf die subjektiven Empfindungen und Erfahrungen der Jugendlichen eingegangen werden. Hierzu gehören die Fragen, ob sie sich in Deutschland wohlfühlen und sie gerne weiterhin hier wohnen möchten, ob sie sich

gleichberechtigt oder diskriminiert fühlen, ob sie sich zu einer Anpassung an die deutsche Gesellschaft gezwungen fühlen, wie religiös sie sind und wie viel Wert sie auf ihre Herkunftskultur legen und wo und wie sie Deutsch gelernt haben.

Abschließend schien es interessant zu fragen, was die Jugendlichen denn für sich unter dem Wort „Integration“ verstehen, das in der heutigen Zeit sehr häufig verwendet und – wie in Kapitel 3 beschrieben wurde – sehr unterschiedlich verstanden wird (vgl. Interview-Leitfaden).

Die Fragen im zweiten Teil sollten möglichst offen gestellt werden, um keine Antworten zu suggerieren, die Fragestellung war also weich. Zusätzlich war es wichtig, sich dem Sprachniveau der Teilnehmer anzupassen, um eine möglichst gleichberechtigte Situation zu schaffen. Aus diesem Grund schienen bisweilen auch möglichst naive Fragen angebracht. So wurde den Teilnehmern vermittelt, sich ernsthaft für das Projekt zu interessieren, aber keine Vorkenntnisse zu haben. So konnte eine möglichst alltagsnahe Gesprächssituation entstehen, die nicht auf eine wissenschaftliche Befragung hinwies.

Auch Offenheit und Interesse sollten während des Interviews gegenüber den Befragten ständig gezeigt werden, wichtig war auch die Vermittlung einer sanktionsfreien Situation. So sollte vermieden werden, dass die Jugendlichen möglicherweise aufgrund von Scham oder dem Druck der sozialen Erwünschtheit keine ehrlichen Antworten gaben. Dieses Verhalten während des Interviews schien zur Gewinnung relevanter Aussagen unbedingt notwendig.

Die Reihenfolge der Leitfaden-Themen sollte nicht zwingen eingehalten, sondern dem Gesprächsverlauf angepasst werden.

7.4 Durchführung

Bei der Durchführung der Studie ergaben sich zwischendurch immer wieder kleinere Probleme.

Zunächst einmal war es über einen langen Zeitraum hin schwierig, Kontakt zu den Mitarbeitern des Projekts aufzunehmen, da sie der Ligabetrieb voll beanspruchte und daher keine Möglichkeit für sie bestand, sich um die Gruppenbildungen für die

Interviews zu kümmern. Schließlich mussten die endlich festgelegten Interviewtermine doch wieder kurzfristig abgesagt werden, da einige Teilnehmer nicht mehr bereit waren, bei den Interviews mitzumachen. So wurden neue Gruppen gebildet und neue Termine festgelegt. Auch diese konnten jedoch nicht eingehalten werden, da bei einigen Teilnehmern andere Termine dazwischen kamen, die sie nicht absagen konnten, manche mussten ihr Fußballtraining im Verein dringend wahrnehmen, um in der Mannschaft zu bleiben und ähnliche Dinge. Es war äußerst schwierig, alle Teilnehmer einer Gruppe auf einen Termin festzulegen. Hier zeigte sich ein weiterer Vorteil der Tatsache, dass die Gruppengröße schon vorher auf vier und nicht mehr Teilnehmer festgelegt wurde, da es sonst noch schwerer gewesen wäre, einen Termin zu finden.

Auch am Tag der Interviews kam es noch zu kleinen Änderungen. Zunächst war ein Teilnehmer der ersten Gruppe nicht erschienen, da er kurzfristig einen anderen Termin wahrgenommen hatte, sich jedoch nicht vom Interview abgemeldet hatte. Als der Projektleiter dies schließlich herausgefunden hatte, konnte er ihn aber überreden, noch nachzukommen. Um nicht zu viel Zeit zu verlieren, wurde mit den anderen Gruppenmitgliedern bereits begonnen. Im ersten Teil des Interviews sollten sich die Befragten selbst vorstellen, und dies konnte schon ohne den noch fehlenden Teilnehmer durchgeführt werden. Dieser traf schließlich mit über einer Stunde Verspätung ein.

Letzten Endes befanden sich in der ersten Gruppe nun fünf Teilnehmer, da ein Jugendlicher zufällig von dem Interview erfuhr und auch daran teilnehmen wollte, und in der zweiten Gruppe nur drei, da einer aufgrund der Verzögerung in der ersten Gruppe nicht mehr teilnehmen konnte. Die beiden extra gewählten „Konfliktpartner“ waren jedoch in jeder Gruppe anwesend.

Bei den Interviews sollte natürlich vermieden werden, Antworten zu erhalten, die nicht der Realität, sondern eher der sozialen Erwünschtheit entsprechen. Diese Annahme bestand bei dem Inhalt der Studie. Die Überlegung war, dass Jugendliche möglichst vermeiden wollen, ihre eventuellen Verwicklungen in Konflikte, die

vielleicht sogar in Gewalt ausarten, zuzugeben, da sie beispielsweise negative Reaktionen von Seiten des Befragers erwarten oder sich durch diesen oder die anderen Teilnehmer verurteilt fühlen könnten. Daher wurde beschlossen, vor den Interviews nichts über den eigentlichen Befragungsgegenstand verlauten zu lassen, um so die Chance auf möglichst realitätsnahe Antworten zu erhöhen.

Daher wurden die Interviews damit begonnen, den Teilnehmern zu erklären, dass ihnen einige Fragen zu dem Projekt gestellt würden, da es durch sein spannendes Konzept Interesse geweckt hatte. Es wurde vorgegeben, lediglich mehr über das Projekt an sich erfahren zu wollen. Die Jugendlichen wurden schließlich gebeten, so ehrlich wie möglich zu antworten. Ihnen wurde versichert, dass selbst negative Antworten keinen schlechten Einfluss auf ihren Eindruck oder den des Projekts hinterlassen würden, da bereits eine feste positive Meinung über buntkicktgut und seine Leistungen bestehe. Um nicht zu forsch zu erscheinen und die Jugendlichen somit womöglich einzuschüchtern, wurde nicht gleich am Anfang, sondern erst nach diesem kurzen, einleitenden Gespräch darauf verwiesen, dass das Gespräch auf Tonband aufgenommen wird. So bestand die Möglichkeit, die Teilnehmer mit der Interviewsituation vertraut zu machen und sich ihnen ein wenig anzunähern, um zu vermeiden, dass sie sich zu sehr verschließen und nicht frei heraus antworten. Da die Teilnehmer das Tonband problemlos akzeptierten, wurde anschließend darum gebeten, das Interview auf Video aufzeichnen zu dürfen. Es wurde darauf hingewiesen, dass dies nur nötig sei, um hinterher festzustellen, wer welche Aussagen getroffen hat und selbstverständlich niemand ohne ihre Erlaubnis das Band zu sehen bekommen wird. Bis auf einen der Jugendlichen waren alle einverstanden, gefilmt zu werden.

In der ersten Gruppe befanden sich bei der Durchführung zunächst also vier Jugendliche. Ekrem^{1*}, ein 22jähriger Bosnier, der 16jährige Italiener Marco*, sein

¹ Namen mit * wurden geändert

Klassenkamerad Cedric*, der 14 Jahre alt ist und dessen Eltern aus dem Kongo stammen, genau wie die des vierten Teilnehmers, des 14jährigen Armand*. Zunächst wurde jeder gebeten, sich kurz vorzustellen, seine Herkunft und die seiner Eltern zu nennen. Anschließend musste eine längere Pause eingelegt werden, um auf die Ankunft des fünften Teilnehmers, des 17jährigen Serben Nermin*, zu warten. Ihm wurden dieselben Angaben gemacht wie den anderen zuvor. Auch er stellte sich kurz vor.

Armand und Cedric wurden beide in Deutschland geboren, den Grund für die Migration ihrer Eltern kennen sie beide nicht. Ekrem kam 1994 aufgrund des Kriegs in Bosnien nach Deutschland, Nermin 1999. Marco gibt an, dass seine Eltern vor etwa vier bis 5 Jahren nach Deutschland migriert sind, um hier zu arbeiten.

Um das Vertrauen der Jugendlichen zu gewinnen und sie zum Reden zu animieren, wurden sie gemäß dem Leitfaden zunächst ganz allgemeine Sachen zum Thema Fußball und buntkicktgut befragt. Die komplette Gruppe war sehr aufgeschlossen und erzählte bereitwillig. So gab es keine Schwierigkeiten, zu allen Themenbereichen Informationen zu erhalten. Auch die Zwangspause, als auf den fünften Teilnehmer gewartet werden musste, schien kein Hindernis darzustellen, keiner der Jugendlichen beschwerte sich darüber oder schien sich davon gestört zu fühlen. Da die Pause nach dem ersten Teil des Interviews stattfand, wo sich die Teilnehmer lediglich vorstellten, wurde auch keine laufende Diskussion unterbrochen, so dass die sie wohl keinen Einfluss auf die Ergebnisse der Befragung haben wird.

Von den drei verbliebenen Teilnehmern der zweiten Gruppe beschwerte sich ebenfalls niemand über die lange Verzögerung.

Die Vorstellung und Einleitung fand hier ebenso statt wie oben beschrieben. Die Gruppe setzte sich zusammen aus Hasan*, einem 22jährigen kurdischen Türken, der in Deutschland geboren wurde, CenK*, ein 17jähriger Türke, der ebenfalls in Deutschland geboren wurde, und Elvis*, der 16 Jahre alt ist und vor fünf bis sechs Jahren aus dem Kosovo nach Deutschland kam.

Insgesamt war die Gruppe weniger dynamisch als die erste, was möglicherweise mit der geringeren Teilnehmerzahl zu erklären ist. Das Interview war nicht einfach zu führen, da Hasan sehr viel Redezeit für sich beanspruchte, wobei er oft vom Thema abschweifte, die anderen häufig überging und sich in seinem Redefluss auch kaum bremsen ließ. Die beiden anderen Teilnehmer schienen sich davon jedoch nicht stören zu lassen.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die Teilnehmer beider Gruppen sehr gerne und sehr offen geantwortet und diskutiert haben. Auch die Sprache betreffend entstanden keine Probleme. Selbstverständlich wurde darauf geachtet, die Fragen jugendgerecht zu formulieren. Doch auch in der Diskussion der Jugendlichen untereinander wurde sehr korrekt Deutsch gesprochen, so dass es auch hier keine Verständigungsprobleme gab.

In beiden Gruppen wurden zwar die Themenbereiche des Leitfadens, nicht jedoch deren Reihenfolge eingehalten, da die Teilnehmer aufgrund mancher Fragen und Gesprächen untereinander häufig schon früher auf bestimmte Themen zu sprechen kamen und sie in ihrer Diskussion nicht unterbrochen werden sollten.

7.5 Auswertung

Da bei der Untersuchung keine klar definierte Methode verwendet wurde, sondern in Anlehnung an zwei unterschiedliche Methoden eine neue entwickelt wurde, ergeben sich auch für die Auswertung einige Probleme. In der Literatur sind keine Analyseverfahren für diese Art von Gruppeninterview vorhanden, und auch für Gruppendiskussionen gibt es keine gesonderte Vorgehensweise, sondern es stehen hauptsächlich die Möglichkeiten der Analyse von Einzelinterviews zur Verfügung (vgl. Lamnek 1993, S.165). Allerdings vervielfachen sich die Probleme bei der Auswertung von Einzelinterviews bei der der Gruppengespräche, so ist hier beispielsweise nicht immer genau festzustellen, auf welchen Reiz eine bestimmte Reaktion der Teilnehmer folgt (vgl. ebd. S.159). Nachdem die Studie in Anlehnung an ein problemzentriertes Interview erfolgte, bietet sich auch zum einen das von

Witzel (1982) dafür vorgeschlagene Auswertungsverfahren der vergleichenden Systematisierung an. Es bietet einerseits die Möglichkeit, Ergebnisse auf einer allgemeineren Ebene zu erhalten (vgl. ebd. S.112), gleichzeitig können die interpretierten Einzelfälle gut miteinander verglichen werden (vgl. ebd.). Das Vergleichen der einzelnen Fälle ist für diese Studie relevant, denn so können etwaige Unterschiede und möglicherweise deren Ursache schnell entdeckt werden. Bei der vergleichenden Systematisierung werden die Aussagen der Gesprächsteilnehmer den jeweiligen Themenfeldern zugeordnet, die aufgrund des Leitfadens vorgegeben waren oder im Interviewverlauf entstanden sind. Diese werden dann anhand der Gesprächsentwicklung interpretiert, wobei bereits vorangegangene Interpretationen miteinbezogen werden können. Auffälligkeiten werden jeweils einzeln vermerkt (vgl. Witzel 1982, S.110). Anschließend sieht Witzel eine methodische Kommentierung vor. Hierbei soll zusätzlich zu den Interpretationen die Kommunikation der Gesprächspartner festgehalten und auf mögliche Missverständnisse, Suggestivfragen und Unaufmerksamkeiten hingewiesen werden (vgl. ebd.). Da es sich hier jedoch um ein Gruppeninterview handelt, sind diese Kommentierungen zwar hinsichtlich der vom Befragenden gestellten Fragen möglich, jedoch kaum bei den Befragten, da, wie bereits oben erwähnt wurde, nicht immer Rückschlüsse auf die Ursache einer Handlung oder Aussage gezogen werden können. Eine methodische Kommentierung des Interviewverhaltens wäre hier möglicherweise zu interpretativ, so dass leicht fehlerhafte Rückschlüsse gezogen und somit die Ergebnisse verfälscht werden können.

Da jedoch während der Interviews jeweils ein Beobachtungsprotokoll zu auffälligen und möglicherweise relevanten Reaktionen oder Interaktionen angefertigt wurde, sollen hier darin enthaltene Auffälligkeiten anstelle einer methodischen Kommentierung angeführt werden.

Aufgrund der Tatsache, dass es sich hier um ein Gruppeninterview handelt, gibt es jedoch einige Passagen, die für die Auswertung völlig irrelevant sind, da die Jugendlichen sich auch untereinander immer wieder etwas erzählen wollten, und

um sie nicht vor den Kopf zu stoßen und somit die Ausführlichkeit wichtiger Fragen zu beeinträchtigen, sollten sie nach Möglichkeit zumindest nicht zu schnell unterbrochen werden. Um sich also auf die für die Ergebnisse wichtigen Passagen konzentrieren zu können, schien sich eine Kombination der vergleichenden Systematisierung mit einer reduktiven Methode anzubieten. Daher wurde der Interviewtext zunächst – in Anlehnung an die inhaltsanalytische Zusammenfassung nach Mayring (2008) – insofern gekürzt, als dass alle für die Analyse irrelevanten Textstellen gestrichen wurden. Mayring sieht vor, dass alle nicht oder nur wenig inhaltstragenden Textbestandteile gestrichen werden sollen (vgl. Mayring 2008, S.62). Dies wurde hier jedoch nicht ganz so eng gefasst, da manche Äußerungen zwar auf den ersten Blick keine direkten Antworten sind, für die Interpretation jedoch trotzdem notwendig. Auch der nächste Schritt von Mayrings Methode, das Paraphrasieren (vgl. ebd.), wurde noch verfolgt, um später die Aussagen besser miteinander vergleichen zu können. Da aufgrund der Gruppensituation nicht jeder Befragte immer eine komplette Antwort gab, mussten bei der Paraphrasierung Aussagen wie beispielsweise „Ja, das finde ich auch so“ oder „Das geht mir genauso“ in die Aussagen, der damit zugestimmt wurde, umgewandelt und etwaige Ergänzungen hinzugefügt werden.

Die Transskripte wurden zunächst also gekürzt und paraphrasiert, wichtige Aussagen und Textstellen hingegen hervorgehoben. Anschließend wurde nach der oben beschriebenen vergleichenden Systematisierung vorgegangen. Es wurden also die Aussagen der Teilnehmer den angesprochenen Themen zugeordnet, Aussagen, die zwar nicht explizit damit zu tun hatten, jedoch für die Interpretation wichtig schienen, wurden dabei ebenso vermerkt. Wie bereits beschrieben, wurde jedoch nach der Interpretation der Aussagen anstelle der methodischen Kommentierungen Auffälligkeiten aus den Beobachtungsprotokollen hinzugefügt.

Im Anschluss an diesen Arbeitsschritt sieht Witzel in seiner vergleichenden Systematisierung eine Kontrolle der Interpretationen vor (vgl. Witzel 1982, S.111). Hierbei sollen diese anhand des gesamten Gesprächstranskripts noch einmal kritisch betrachtet werden. Dies scheint vor allem bei der für diese Studie

konzipierte Form der Auswertung nötig, da im ersten Schritt einige Gesprächspassagen gekürzt wurden. Bei der kontrollierenden Durchsicht muss nun geklärt werden, ob dadurch keine Fehlinterpretationen entstanden sind. In diesem Fall müssten diese erneuert werden.

Im Anschluss daran kann nun die vergleichende Systematisierung erfolgen, bei der alle für die Fragestellung relevanten Aspekte erfasst und verglichen werden (vgl. ebd. S.112).

7.6 Ergebnisse

Da aufgrund der Gruppendynamik und –interaktion nicht in beiden Gruppen die gleichen Themen gleich ausführlich behandelt wurden, sollen nun zunächst die Gesamtergebnisse der beiden Gruppen und deren Teilnehmer getrennt dargestellt und auf Besonderheiten der einzelnen Interviewteilnehmer eingegangen werden. Danach sollen die Ergebnisse aus beiden Gruppen gemeinsam auf die Forschungsfragen bezogen gedeutet werden.

Nicht alle Fragen aus dem Interview-Leitfaden konnten für die Auswertung herangezogen werden, da manchen nicht ergiebig waren und somit keine Ergebnisse brachten.

Um die Lesbarkeit und das Verständnis zu erleichtern, war es bisweilen nötig, die veranschaulichenden und beispielhaften Zitate in ein korrektes Deutsch umzuformen.

7.6.1 Erste Gruppe

In der ersten Gruppe war die Begeisterung für das Projekt buntkicktgut sehr hoch. Besonders hervorgehoben wurde die Möglichkeit, hier – anders als in einem Verein – mit den eigenen Freunden spielen zu können (vgl. G1, Z. 205, 209, 229). Da in einem Verein nur diejenigen spielen können bzw. dürfen, die gut genug sind, bleibt es den Jugendlichen dort bisweilen verwehrt, mit ihren besten Freunden zu spielen, was von ihnen jedoch als besonders wichtig erachtet wird (vgl. G1, Z. 205-207, 209). Das Thema Freunde kommt immer wieder zur Sprache und es zeigt sich, dass für die

Jugendlichen diese häufig wichtiger sind als beispielsweise Leistung und Erfolg. Dies zeigt sich deutlich in der Aussage „Ich verliere lieber mit meinen Kumpels, als mit Messi und Ding zu gewinnen“ (G1, Z. 209). Die meisten der Teilnehmer sind durch Freunde zu dem Projekt gekommen und verweisen darauf, dass man bei buntkicktgut auch neue Freunde kennenlernen kann (vgl. G1, Z. 229, 234,). Diejenigen, die zusätzlich noch in einem Verein spielen, gaben an, mit ihren dortigen Mannschaftskollegen außerhalb des Trainings nicht so viel zu tun zu haben (vgl. G1, Z. 686-691). Als wichtig erachtet wurde zusätzlich noch die Freiheit bei buntkicktgut (vgl. G1, Z. 214), was zeigt, dass es für Jugendliche zum einen geschätzt wird, ein Rahmenprogramm angeboten zu bekommen, es jedoch auch wichtig ist, sich innerhalb dieses Rahmens möglichst frei bewegen zu können. Diese Möglichkeit wird bei buntkicktgut gesehen.

Insgesamt wird das Projekt von den Jugendlichen als eine Freizeitbeschäftigung, der sie mit ihren Freunden nachgehen können, gesehen und zugleich als „sinnvoll“ (G1, Z. 244) erachtet, weil man nicht nur „am Stachus rumhängt“ (G1, Z.239-240). Daraus wird ersichtlich, dass ein jugendgerechtes Freizeitprogramm gerne angenommen und etwa einer „Straßen-Gang“ vorgezogen wird. Auf Nachfrage erwähnte auch nur ein Teilnehmer eine andere Freizeitbeschäftigung als buntkicktgut, die er mittlerweile aber schon wieder aufgegeben hat (vgl. G1, Z. 269). Das Projekt nimmt also einen zentralen Stellenwert im Leben der Jugendlichen ein. Beim Thema Auseinandersetzungen kamen die Jugendlichen sofort von selbst auf ethnische Konflikte. Streitereien gebe es hauptsächlich, „weil es viele Ausländer sind, aus verschiedenen Ländern“ (G1, Z.284), wie Armand meinte. Als Beispiel brachte er Serben und Kosovo-Albaner. Auch alle anderen verwiesen auf Konflikte bei buntkicktgut, die bei Spielen entweder auf dem Feld entstehen oder von außen angeheizt werden. Diese wurden jedoch nicht auf den von Armand erwähnten importierten Konflikt bezogen. Vor allem der Bosnier Ekrem und der Serbe Nermin sahen die Ursachen der Konflikte auf keinen Fall in der Beziehung der Ethnien. Beide betonen, dass sie sich mit Serben, Bosniern, Kroaten und Kosovo-Albanern bestens verstünden (vgl. G1, Z. 298-304) und daher die Ursachen für Konflikte in

anderen Bereichen sähen. Als ein Grund wurde von Nermin Eifersucht auf bessere Spieler genannt (vgl. G1, Z.306-307). Ekrem verwies darauf, dass hier Leute zusammen spielen, „meistens gleich sind, oder ähnlich sind, vom Charakter her“ (G1, Z.295-296), was zu Auseinandersetzungen führt, da sich niemand etwas von jemand anderem gefallen lassen kann. Aber auch Ursachen, die unabhängig von Nationalitäten sind wurde genannt, wie etwa die Emotionen bei einem Spiel oder der Siegeswillen bei einem Finale (vgl. G1, Z.308, 310-313).

Die Konflikte bei buntkicktgut werden von den Befragten also nur zum Teil auf die ethnischen Hintergründe bezogen. Die importierten Konflikte wurden jedoch nur von den Teilnehmern erwähnt, die damit nichts zu tun haben. Die beiden Jugendlichen, die aus den „Konfliktländern“ stammen, sehen dies jedoch nicht als Grund. Beide verstanden sich auch während des ganzen Interviews gut und wirkten wie gute Freunde. Dies lässt darauf schließen, dass ihre Aussagen diesbezüglich nicht aufgrund sozialer Erwünschtheit, sondern der Realität getätigt wurden und sie bei buntkicktgut tatsächlich keine importierten Konflikte wahrnehmen.

Zusätzlich lässt sich noch bemerken, dass auch zwischen den Kongolesen und den übrigen Teilnehmern keine Konflikte erkennen ließen. Dass jedoch Unterschiede wahrgenommen werden, zeigt sich in Armands und Cedrics Erzählung von einem Turnier, bei dem sich die buntkicktgut-Auswahlmannschaft in „Schwarze“ und „Weiße“ aufgeteilt hat, und die Schwarzen in ihrer Halbzeit ein Tor schossen und die Weißen in der ihren wiederum ein Tor zuließen (vgl. G1, Z. 501-508). Dass von beiden afrikanischen Teilnehmern betont wurde, dass die „Schwarzen ihre Halbzeit gewonnen“ (G1, Z. 506) haben, weist zwar nicht unbedingt auf einen ethnischen Konflikt hin, lässt aber zumindest die auf Möglichkeit eines Konfliktpotentials aufgrund von einer Ethnisierung der Schwarzen schließen.

Von ihren Eltern oder Bekannten her kennen die Befragten keine ethnischen oder ethnisch-kulturellen Konflikte (vgl. G1, Z.535, 574-575). Ekrem erwähnte jedoch, dass es manchmal Probleme mit Vätern von Turnierteilnehmern gab, die ihre Söhne mit Sätzen wie „Hau ihn um, er ist Serbe“ (G1, Z. 532) angefeuert haben. Mit

den „Kosovo-Jungs [...] gäbs keine Probleme“ (G1, Z.530-531). Solches und anderes unsportliches Verhalten wird jedoch von allen Befragten völlig abgelehnt.

Was das Miteinander der verschiedenen Nationen betrifft, waren sich alle Befragten einig. Alle gaben an, Freunde aus den verschiedensten Ländern zu haben (vgl. G1, Z.625, 643, 650-655), Nermins Freunde sind zum Großteil sogar aus dem Kosovo (vgl. G1, Z. 626). Auch die Herkunft ihrer Mannschaftskameraden ist den Jugendlichen nicht wichtig, „Hauptsache gute Spieler“ (G1, Z. 487) und „Hauptsache, die verstehen sich“ (G1, Z. 488). Es wurde sogar eine Mannschaft negativ erwähnt, weil sie „nur Albaner in der Mannschaft“ wollen (G1, Z. 547). Von allen wird jedoch die nationale Vielfaltigkeit in den Mannschaften geschätzt und daher auch eine Maßnahme von buntkicketgut positiv erwähnt – ein Preis, den die Mannschaft mit den meisten unterschiedlichen Nationalitäten erhält (vgl. G1, Z.553-564).

Auch außerhalb von buntkicketgut wird die multikulturelle Gesellschaft als positiv erachtet, vor allem Marco gefällt es, dass Menschen unterschiedliche Dinge aus ihrer Heimat mitbringen, denn „dann vermischt sich das, und was Neues entsteht!“ (G1, Z. 739-740).

Der Kontakt der Jugendlichen zu Deutschen jedoch ist nicht so groß wie zu anderen Nationalitäten. Dies wird zum Teil mit einer anderen Lebensart begründet. Als Beispiel wird hier der Musikunterricht angeführt. „Die Interessen sind halt anders“ (G1, Z. 691).

Auch im Verhalten werden Unterschiede festgestellt, das Beispiel hierfür war eine Schlägerei, wo die Deutschen nach Meinung der Jugendlichen immer viel zu schnell Anzeige erstatten (vgl. G1, Z.705-709). „Die Deutschen feiern immer rum“ (G1, Z.711), bemerkt Armand.

Was den Fußball angeht, so messen die Jugendlichen ihm eine große integrative Wirkung bei. „Fußball verbindet“ (G1, Z. 391), „Fußball verbindet Welten“ (G1, Z. 393) und „Integration Nummer 1“ (G1, Z. 399), darin sind sich alle einig. Sie sind der Meinung, dass das Projekt nur aufgrund des Fußballs funktioniert. So würden

beispielsweise Strafen ohne den Fußball nicht eingehalten werden. Begründet wird dies mit dem großen Interesse von Jugendlichen am Fußball (vgl. G1, Z. 390-392).

Dass Fußball verbindet, beschreiben sie auch am Beispiel „Deutsche Nationalmannschaft“. Spieler wie Özil werden genannt, die als Fußballer mit Migrationshintergrund in Deutschland spielen und somit zwei verschiedene Nationen näher zusammenbringen (vgl. G1, Z.937-945). Migranten in der Nationalmannschaft werden von den Jugendlichen positiv betrachtet, sofern sie nicht aufgrund ihres Talentes gekauft sind, sondern tatsächlich ihre Heimat hier in Deutschland haben (vgl. G1, Z. 934-935, 965-967, 971). Dies zeigt, dass sich die Befragten einen fairen Wettbewerb wünschen, und sich Fußballer aufgrund ihrer Heimat und nicht des Geldes wegen für eine Mannschaft entscheiden sollten. „Heimat“ wird in diesem Zusammenhang tatsächlich danach definiert, wo man die meiste Zeit seines Lebens verbracht hat und sich heimisch fühlt, nicht dort, wo der genetische Ursprung liegt, denn beispielsweise ein in Deutschland geborener Brasilianer hat ja „mit seiner Heimat eigentlich nicht mehr so viel zu tun“ (G1, Z. 971).

Auch der zu Beginn der Arbeit angeführte Integrationsspot des DFB wird von den Jugendlichen positiv erwähnt (vgl. G1, Z.946-961), was zeigt, dass sie eine multikulturelle Gesellschaft und die Integration von Migranten – auch durch Fußball – sehr positiv empfinden.

Auch für das Erlernen der deutschen Sprache wird dem Fußball eine große Rolle zugeschrieben, denn wenn viele Jugendliche aus verschiedenen Ländern in einer Mannschaft sind, können sie sich nur auf Deutsch verständigen (vgl. G1, Z.837-838). Dass man die deutsche Sprache gut beherrscht, wird von allen Befragten als sehr wichtig erachtet. So wird es von Ekrem negativ erwähnt, dass die Türken, die als Gastarbeiter nach Deutschland kamen, immer nur unter sich blieben und daher „immer noch kein Deutsch können“ (G1, Z. 845-846). Alle betonten, dass es für das Erlernen der deutschen Sprache unerlässlich ist, sich mit Freunden zu unterhalten, die nicht die eigene Sprache sprechen. Marco bezeichnet es als sein Glück, dass in seiner Klasse, in die er damals kam, keine Italiener waren. Dadurch musste er „mit

den Anderen Deutsch reden, das ging nicht anders. So lernt mans halt.“ (G1, Z. 865-866). Auch Armand hält hierfür den Kontakt mit Deutschen für wichtig, „auch wenn du sie nicht verstehst“ (G1, Z.843). Daraus kann geschlossen werden, dass der geringe Kontakt zu Deutschen, der oben erwähnt wurde, tatsächlich zum Großteil auf Interessensunterschieden beruht und nicht auf Ablehnung, da sonst der Kontakt wohl nicht als so wichtig erachtet werden würde.

Dies zeigt sich auch darin, dass sich die Jugendlichen alle in Deutschland sehr wohl fühlen. Alle Befragten leben gerne in Deutschland, zumindest so lange sie gut behandelt werden, was aber momentan der Fall ist (vgl. G1, Z.1012-1020, 1025). Besonders dankbar und glücklich über sein Leben in Deutschland ist Ekrem (vgl. G1, z.B. Z. 1018-1020). Dies lässt sich damit erklären, dass er in Bosnien den Krieg selbst miterlebt hat, wie er auch berichtet, und sich bewusst ist, wie viel besser es ihm in Deutschland gegenüber Bosnien geht.

Keiner der Jugendlichen hat Schwierigkeiten, sich in der deutschen Gesellschaft zurechtzufinden. Sie haben nicht das Gefühl, sich anpassen zu müssen. Dass sie sich nach der Gesellschaft richten, käme automatisch und sei völlig in Ordnung für sie, berichten sie (vgl. G1, Z.697-698, 767-770). Der einzige, der findet, dass manche Sachen der Anpassung erzwungen sind, ist Nermin. Dies ist vor allem religionsbedingt, da er auf den Zwang im Kindergarten oder der Schule hinweist, St-Martins-Lieder singen oder mit in die Kirche gehen zu müssen (vgl. G1, Z.774, 776). Dieser Aussage stimmten die anderen Teilnehmer zu, auch wenn sie hinzufügten, dass sich das in den letzten Jahren deutlich gebessert hätte (vgl. G1, z.B. Z.777-778). Vor allem Ekrem griff hier verteidigend ein und betont immer wieder „du musst nicht, du musst nicht“ (vgl. G1, z.B. Z.804), wodurch sich wieder zeigt, dass er sehr froh über sein Leben in Deutschland ist.

Als die Teilnehmer zum Thema Integration befragt wurden, zeigte sich wieder ihre Aufgeschlossenheit gegenüber fremden Nationalitäten und Kulturen. Marcos Verständnis von Integration ist, „dass viele Leute mit verschiedenen Hintergründen, also verschiedenen Nationalitäten, verschiedenen Religionen, zusammen was unternehmen und halt Freunde werden.“ (G1, Z. 996-998). Dem konnten Nermin

und Ekrem absolut zustimmen, und alle drei waren sich einig, dass Integration das ist, „was buntkicktgut macht“ (G1, Z. 1006). Cedric konnte dazu nichts sagen, weil er die Bedeutung des Wortes nicht kennt (vgl. G1, Z.1005). Dies wurde von Armand zwar negativ kommentiert, aber auch er fand keine Erklärung (vgl. G1, Z.1007-1008). Daraus kann aber geschlossen werden, dass sie beide zumindest keine negativen Gefühle damit verbinden.

Alle Jugendlichen taten sich schwer bei der Antwort auf die Frage, in welcher Nationalmannschaft sie gerne spielen würden. Cedric entschied sich als erster. Als er sagte, er würde für Deutschland spielen (vgl. G1, Z. 900), bezeichnete in Armand gleich als „Opfer“ (G1, Z. 901), selber findet er jedoch überhaupt keine Antwort auf die Frage. Marco würde sich für die Mannschaft entscheiden, die schlechter ist, um sein Vaterland zu unterstützen (vgl. G1, Z. 906-909). Das kann bedeuten, dass für ihn beide Länder, Deutschland und Italien, als Vaterland erachtet werden, da er hier keinen Unterschied macht. Ekrem würde für Bosnien spielen, da es das Land verdient hat, aufgrund seiner Geschichte, und es in Deutschland beim Fußball viel zu sehr um Geld gehe. Er betont jedoch, dass auch Deutschland es verdient hätte, weil es ihm hier gut gehe, seine Entscheidung fiel jedoch eindeutig für Bosnien (vgl. G1, Z.913-926). Auch Nermin entschied sich nach langem Überlegen für Bosnien, das er als sein Heimatland bezeichnet (vgl. G1, Z.930-932). Es zeigt sich also, dass der Begriff „Heimat“ bei dieser Überlegung zwar eine große Rolle spielt, von den Jugendlichen jedoch nicht immer eindeutig und leicht erklärt werden kann, was Heimat für sie ist.

Dass Armand sich für kein Land entscheiden kann, zeigt, dass er sich mit dem Heimatbegriff schwer mit tut. Dies ist im Verlauf des Interviews häufiger aufgefallen. Als sich Ekrem ein einziges Mal kurz negativ über das Verhalten von Deutschen im Fußballverein äußerte, reagierte er beinahe aggressiv (B1, Z. 7) und rief „Ich bin auch Deutscher, ich bin auch Deutscher!“ (G1, Z. 221), und zwar nicht nur vom Pass her, sondern „Auch im Blut!“ (G1, Z. 223). Als er später von Ekrem als Beispiel genommen wird, dass man anhand seiner Hautfarbe nicht auf sein Herkunftsland schließen könne, reagiert er wieder heftig (B1, Z. 16-17) und ruft

„Kongo!“ (G1, Z. 478). Später äußert er sich dann selbst negativ über die Deutschen, zu denen er sich zuvor selbst gezählt hat: „Die Deutschen geiern immer rum“ (G1, Z.711). Schließlich beschimpft er Cedric, der für die deutsche Nationalmannschaft spielen würde, als „Opfer“ (G1, Z. 901), kann sich jedoch selbst für kein Land entscheiden. Hier zeigt sich deutlich, dass sich Armand, der ja in Deutschland geboren ist, sehr schwer tut, was seine Identität betrifft.

Cedric, ebenfalls hier geboren, trennt zwar auch zwischen sich und den Deutschen, hat sich jedoch sehr schnell für die deutsche Nationalmannschaft entschieden und sich auch noch keine Gedanken zu Themen wie Integration oder Anpassung gemacht, anscheinend stellen sie keine große Herausforderung für ihn da. Dies kann darauf hinweisen, dass er Deutschland als sein Heimatland ansieht, und damit auch keine Probleme hat.

Marco verwendete den Begriff „Vaterland“ undefiniert, so dass er sowohl auf Italien, sein Geburtsland, als auch auf Deutschland zutraf. Er unterschied nicht groß, sondern bemerkte „es ist Europa“ (G1, Z.1024).

Nermin und Ekrem, die nicht in Deutschland geboren wurden, konnten sich da leichter festlegen, ihr Heimatland ist Bosnien. Trotzdem fühlen sie sich beide sehr wohl in Deutschland und möchten weiterhin hier wohnen bleiben. Wie erwähnt, ist vor allem Ekrem Deutschland gegenüber sehr dankbar, was wohl auch erklärt, dass er Deutschland in einigen Diskussionen, die während des Interviews entstanden, stets verteidigte, und auch Nermin findet, trotz kleinen Kritikpunkten: „es ist super hier“ (G1, Z. 1017). Möglicherweise weist das daraufhin, dass jugendliche Migranten aus Kriegsgebieten sich hier leichter zufrieden geben als jene, die bereits hier geboren wurden und im eigenen Land keine schlechten Erfahrungen gemacht haben.

7.6.2 Zweite Gruppe

In der zweiten Gruppe befand sich ein Teilnehmer, Hasan, auf dessen Antworten bei der Auswertung nur bedingt Rücksicht genommen werden kann. Häufig schweiften

er bei seinen Antworten sehr weit vom Thema ab (B2, Z.5). Zusätzlich schienen sie nicht authentisch, so versuchte er beispielsweise in jeder Antwort, auch wenn sie nur kurz war, sich möglichst gewählt auszudrücken (z.B. „kapitalistischer Charakter“, G2, Z. 60; „andere Prioritäten“, G2, Z. 205; „Heimat ist da, wo dein Herz ist“, G2, Z. 223) und suchte manchmal sehr lange nach den richtigen, möglichst „besonders“ klingenden Worten („wie sagt man“, G2, Z. 58, 61, 63, 82, 121, 124 usw.). Immer wieder betonte er, dass er „kein ungebildeter Mensch“ (G2, Z. 515) und „kein kleingeistiger Mensch“ (G2, Z. 515) sei. Gleichzeitig war er jedoch der einzige von allen Befragten, der eher derbe Aussprüche wie „scheiß“ (G2, Z. 296, 414, 432, 441, 447, 465, usw.), „verfickt“ (G2, Z.414) oder „Wichser“ (G“, Z. 296, 432, 343, 391 usw.) verwendete.

Diese Kombination hinterließ keinen besonders glaubwürdigen Eindruck.

Auch waren seine Antworten nicht immer auf die eigentliche Frage bezogen, als beispielsweise nach erzwungenen oder automatisch angepassten Verhaltensweisen gefragt wurde (vgl. Frage 24), sprach er in seiner Antwort davon, dass das Aufwachsen in Deutschland seinen Charakter und sein Weltbild geprägt hat, wodurch er „ein wenig weltoffener“ (G2, Z. 291) wurde und daher keine Vorurteile entwickelte. Es war insgesamt nicht immer einfach, eine konkrete und auf die Frage bezogene Antwort zu erhalten.

Als es schließlich um das Thema Integration ging (vgl. Frage 29), ließ er weder Befrager noch Befragte ausreden und unterbrach die anderen ständig (B2, Z. 15-16) mit sich immer wieder ändernden Aussagen zum Thema („Ich hasse das Wort“, G2, Z. 455; „Es gibt keine scheiß Integration“, G2, Z.465; „Das bedeutet du passt dich an!“ G2, Z. 468). Auch als er dazu aufgefordert wurde, die anderen ausreden zu lassen, unterbrach er sie ständig.

Aus den genannten Gründen scheint es schwierig, Hasans Aussagen immer ernst zu nehmen. Somit sind sie für die Auswertung nicht immer zu verwenden und nur miteinbezogen, wenn sie als ehrlich gemeint und dem Thema entsprechend scheinen.

Bei der Frage nach den Vorteilen von buntkicktgut gegenüber einem anderen Verein gaben alle die Möglichkeit an, hier mit den Freunden spielen zu können, „egal ob er gut spielen kann oder nicht“ (G2, Z. 75), was im Verein nicht immer möglich ist. Hier zeigt sich, wie bei der ersten Gruppe, dass für die Jugendliche die Freunde das wichtigste Kriterium bei der Freizeitbeschäftigung sind.

Auch die Freiheit und die Möglichkeit der Selbstorganisation werden von den Teilnehmern sehr geschätzt (vgl. G2, Z. 78, 85-87).

Elvis und Cenk gaben beide an, dass es zwar zu Auseinandersetzungen bei Spielen komme, dies sich jedoch in letzter Zeit gebessert habe und auch von allen versucht werde, Streitereien zu vermeiden (vgl. G2, Z.95, 109-110). Als Grund für Auseinandersetzungen wird hier lediglich die Aggressivität mancher Spieler genannt (vgl. G2, Z.111), ethnische oder importierte Konflikte wurden nicht erwähnt. Sie scheinen also für die Teilnehmer keine große Rolle zu spielen. Auch aufgrund der Hautfarbe scheint es hier keine Konflikte zu geben, Elvis betont sogar, dass die meisten seiner Freunde Afrikaner seien (vgl. G2, Z. 211).

Auch als konkret danach gefragt wurde, ob es denn Streit wegen der Herkunft gebe, wurde von allen betont, dass dies auf keinen Fall vorkommt, und in diesem Rahmen, völlig unmöglich und auch unwichtig ist: „Bei uns geht’s nicht darum, von wo er kommt, sondern was er kann“ (G2, Z. 186).

Bei der Frage, ob den herkunftsbedingter Streit oder Vorurteile von den Eltern bekannt sind, lachte Elvis nur (vgl. G2, Z. 200), was darauf schließen lässt, dass ihm diese Vorstellung möglicherweise sogar absurd erscheint, und Cenk betont, „Nein, das geht nicht“ (G2, Z. 201). Es zeigt sich also grundlegend eine Ablehnung von ethnischen und ethnisch-kulturellen Konflikten.

Auch die Teilnehmer der zweiten Gruppe spielen in Mannschaften, deren Mitglieder aus vielen verschiedenen Ländern kommen (vgl. G2, Z.180-181). Es zeigt sich also, dass auch für sie die Multiethnizität bei buntkicktgut kein Problem darstellt.

Kommt es zu Auseinandersetzungen, so wiesen all drei daraufhin, dass Reue und Einsicht sehr wichtig sind. Man müsse „auch sehen, dass du den Fehler eingesehen hast“ (G2, Z.144).

Alle Befragten der Gruppe gaben an, Freunde aus den unterschiedlichsten Ländern und auch deutsche Freunde zu haben (vgl. G2, Z.210-211, 215-216). Die Antworten vielen sehr einsilbig aus, woraus man schließen kann, dass dies für die Jugendlichen kein besonderes Thema, sondern Normalität ist.

Auch auf die Frage nach der Anpassung reagierten sie unbeeindruckt, sie gaben an, nicht das Gefühl zu haben, sich typisch Deutsch verhalten zu müssen und konnten auch nicht sagen, dass sie sich typisch für ihre Herkunft verhalten würden. Das Verhalten komme „einfach von alleine“ (G2, Z. 281), und sie wüssten nicht, „wo wir da irgendwie gezwungen werden sollten“ (G2, Z.280). Cenk betonte, dass er über so etwas nicht einmal nachdenke, „das kommt mir nicht in den Kopf sowas“ (G2, Z. 285). Dies zeigt, dass das Verhalten der Teilnehmer von ihnen als völlig normal und unproblematisch erachtet wird, und nicht etwa Unstimmigkeit mit ihrer Herkunft oder ähnlichem. Die Jugendlichen fühlen sich also wohl bereits angepasst und sehen in einer multikulturellen Gesellschaft keine Probleme.

Die deutsche Sprache war für sie ebenfalls kein besonderes Thema. Cenk wurde zweisprachig erzogen, Hasan lernte Deutsch im Kindergarten und aus dem Fernsehen (vgl. G2, Z. 360-362). Für beide stellt die Beherrschung des Deutschen eine Selbstverständlichkeit dar. Elvis gibt an, dass er die Sprache vor allem durch den Umgang mit Deutschen, der sich nach seiner Ankunft in Deutschland auch nicht vermeiden ließ, lernte, aber auch durch Bücher und den Fernseher (vgl. G2, Z.366-370).

Bei der Frage, für welche Nationalmannschaft die Teilnehmer spielen würden, konnten sie sich nicht leicht entscheiden. Elvis entschied sich nicht eindeutig, meinte jedoch, dass „wenn in Deutschland gute Kameraden, die du auch kennst, da sind, dann glaub ich schon, dass man da spielen will“ (G2, Z.403-404). Hasan tendierte zwar ständig zu Deutschland, konnte sich jedoch nicht richtig dafür entscheiden, obwohl er auch keine andere Alternative sah. Unter der Voraussetzung, nettere Spieler als momentan in der Mannschaft zu haben, würde er jedoch für Deutschland spielen (vgl. G2, Z.390-393, 405). Keiner der beiden erwähnte im Zusammenhang mit der Mannschaft den Begriff der Heimat.

Cenk hingegen sprach davon, dass die Türkei sein Heimatland sei und er die türkische Mannschaft daher bei Turnieren anfeuere (vgl. G2, Z. 411-412) Er würde jedoch „gerne für Deutschland spielen, ganz ehrlich“ (G2, Z. 438). Auffällig ist hier, dass er zwar in Deutschland geboren wurde und auch gerne für die Nationalmannschaft spielen würde, er die Türkei jedoch als sein Heimatland bezeichnet. Daraus lässt schließen, dass er sich möglicherweise seiner Identität nicht völlig sicher ist.

Einig waren sich jedoch alle, was Migranten in der deutschen Nationalmannschaft angeht. Selbst Hasan, der Podolski zuvor noch als hässlichen Penner (G2, Z. 392-393) bezeichnet hatte, gab nun an, dass er es gut findet, ihn und andere Spieler mit Migrationshintergrund in der Nationalmannschaft zu sehen. Die anderen beiden stimmten ihm vorbehaltlos zu (vgl. G2, Z.443-444, 448, 450-451).

Mit Begriff „Integration“ hatten sich Cenk und Elvis laut ihren Angaben noch nicht beschäftigt (vgl. G2, Z. 463, 471), was zeigt, dass er wohl keine große Bedeutung für sie hat und keine Probleme mit sich bringt. Hasan hingegen konnte sich zwar lange nicht entscheiden, was er unter Integration versteht, bei ihm ist der Begriff aber auf alle Fälle mit negativen Gefühlen belastet. Nach einiger Zeit gab er an, dass damit Anpassung gemeint sei (vgl. G2, Z. 468), die anderen beiden waren jedoch der Meinung, dass Integration nichts mit Anpassung zu tun hat und man „von Haus aus“ schon angepasst ist (vgl. G2, Z.474, 477-478).

Dass sie sich jedoch nicht gleichberechtigt fühlen, zeigten sie am Beispiel einer Schlägerei. Cenk gab an, selbst miterlebt zu haben, dass sich die Polizei eher bei einer Schlägerei unter Ausländern einmischt, als bei einer unter Deutschen (vgl. G2, Z. 502-504). Auch Hasan ist der Meinung, dass Gewalttaten bei Ausländern viel dramatischer dargestellt werden als bei Deutschen (vgl. G2, Z.505-513).

Alle drei versicherten jedoch, gerne in Deutschland zu leben, Elvis konnte jedoch nicht genau sagen, ob er, wenn er die Wahl hätte, hierbliebe oder in sein Heimatland zurückginge (vgl. G2, Z. 221). Cenk kann nicht sagen, wie es ihm in der Türkei gehen würde, und gibt an, deswegen hier glücklich zu sein (vgl. G2, Z.559-562). Hasan, der während des Interviews immer wieder über die Deutschen

schimpft (z.B. G2, Z. 475, 511-513), und indem er von den Deutschen spricht auch zwischen sich und den Deutschen unterscheidet, beschreibt Deutschland als seine Heimat, da „wo mein Herz ist“ (G2, Z. 223) und sagt auch von sich „Ich bin Deutscher. Fertig.“ (G2, Z. 563).

Bei Elvis zeigt sich insgesamt, dass er gut unterscheiden kann zwischen seiner Heimat und Deutschland, jedoch auch gern in Deutschland ist und sich hier wohlfühlt. Die von Cenk und Hasan erwähnten negativen Aspekte schienen ihn weniger zu stören. Hier lassen sich Parallelen zu Nermin und Ekrem aus der ersten Gruppe ziehen, die wie Elvis in einem Kriegsgebiet geboren wurden und von Deutschland aufgenommen wurden. Alle drei sehen ihr Herkunftsland als ihre Heimat, stehen Deutschland jedoch sehr positiv und auch dankbar gegenüber.

Obwohl Cenk hier geboren ist, bezeichnet er die Türkei als sein Heimatland, möchte jedoch weiterhin in Deutschland leben. Für Hasan ist ganz selbstverständlich, dass Deutschland sein Heimatland ist, trotzdem oder möglicherweise deswegen ist er jedoch am unzufriedensten von den dreien, was seine Situation hier betrifft.

7.7 Diskussion

Betrachtet man die Aussagen aller Interviewteilnehmer der beiden Gruppen, so zeigt sich zunächst, dass es einige Besonderheiten bei buntkicktgut gegenüber anderen Konzepten gibt.

Freunde werden von allen Befragten als besonders wichtig empfunden. Dass buntkicktgut einen Rahmen bietet, in dem es möglich ist, die Freizeit tatsächlich mit den Freunden zu verbringen, wird von den Befragten besonders hervorgehoben.

Betrachtet man dies im Vergleich zu den Aussagen von Cabadag et al. (2000), so zeigt sich, dass die Jugendlichen es hier nicht aus kulturellen Gründen meiden, in einen deutschen Fußballverein zu gehen, wie von Cabadag et al. (2000) beschrieben. Sie ziehen buntkicktgut einem Verein hauptsächlich aufgrund der Tatsache vor, dass hier nicht nach Können gefragt wird und sie somit gemeinsam mit ihren Freunden spielen können. Einige spielen auch zusätzlich zu buntkicktgut in einem deutschen Verein. Einzig Ekrem erwähnt, dass sich Deutsche im Verein bisweilen auf eine

höhere Ebene stellen und er daher lieber bei buntkicktgut unter „seinesgleichen“ ist (vgl. G1, Z. 217-219).

Auch dass die Möglichkeit besteht, sich selbst zu organisieren und die Teilnahme an dem Projekt auch zeitlich selbst gestalten zu können, ist ein weiterer wichtiger Punkt für die Jugendlichen. Es zeigt sich, dass sie es als positiv erachten, eine sinnvolle Freizeitbeschäftigung gemeinsam mit Freunden zu haben, bei der sie allerdings ihre Selbstbestimmung beibehalten können. Das Angebot von buntkicktgut befindet sich also genau in einem Rahmen, den sich die Jugendlichen wünschen. Es ist auch auffallend, dass die Befragten kaum andere Freizeitbeschäftigungen zu verfolgen scheinen, außer der Teilnahme an buntkicktgut. Dadurch zeigt sich der große Stellenwert des Projekts für die Jugendlichen und auch generell die Wichtigkeit eines solchen Angebots.

Bei dem Thema „Auseinandersetzungen“ ließen sich sowohl Unterschiede in den Angaben der beiden Gruppen als auch zwischen den Nationalitäten finden.

In der zweiten Gruppe wurde das Thema nur kurz behandelt. Die Jugendlichen sprachen kaum über mögliche Ursachen. Alle waren sich einig, dass es Auseinandersetzungen gibt, jedoch nicht zu häufig und ihre Anzahl abnehmend ist. Es zeigte sich jedoch ein gemeinsamer Wille, diese generell möglichst zu vermeiden. Auch anhand der beiden vorher gewählten „Konfliktpartner“ Hasan und Cenk ließen sich keine importierten Konfliktpotentiale oder ähnliches entdecken. Dies kann möglicherweise auch darauf zurückzuführen sein, dass sie beide bereits in Deutschland geboren sind, und da sie nach eigenen Angaben auch von ihren Eltern diesen importierten Konflikt nicht mitbekommen haben, ist er ihnen vielleicht unter Umständen nicht besonders stark bewusst.

In der ersten Gruppe entwickelte sich jedoch eine Diskussion, in der auch viel über die Gründe von Streitigkeiten gesprochen wurde. Hier wurde gleich darauf hingewiesen, dass es vor allem bestimmte Mannschaften gibt, bei denen häufig Konflikte vorkommen. Sehr schnell kamen die Jugendlichen auch auf importierte Konflikte zu sprechen, was zeigt, dass sie sich dieser Konflikte bewusst sind, sie wahrnehmen und sie bei buntkicktgut vorhanden sind. Als Beispiel hierfür wurden

Kosovo-Albaner und Serben angeführt. Dieser importierte Konflikt ist zwar allen bewusst, bei buntkicktut wahrgenommen wurde er jedoch nur von denjenigen, die davon nicht betroffen sind. Ekrem und Nermin, die aufgrund ihrer Herkunft damit zu tun haben, verneinen diesen importierten Konflikt bei buntkicktut jedoch und nennen andere Gründe. Ekrem beschreibt die Ursache, dass die Teilnehmer jeweils einen besonders starken Charakter haben und daher leichter in Konflikt geraten, Nermin nennt die Eifersucht. Auch die anderen geben zusätzlich zu den importierten und ethnischen weitere, unabhängig der Herkunft entstehende, Konflikte an, wie etwa allgemein die Emotionen oder der Siegeswille. Aus den Interviews lässt sich nicht erkennen, warum in der Wahrnehmung der Konflikte solch ein Unterschied besteht. Es hatte nicht den Anschein, als versuchten Nermin und Ekrem aufgrund ihrer eigenen Betroffenheit die Konflikte nur abzustreiten, sondern sie scheinen sie tatsächlich nicht als schwerwiegend zu empfinden. Die beiden „Konfliktpartner“ verstanden sich auch während des ganzen Interviews sehr gut und wirkten wie gute Freunde, so dass auch wirklich davon auszugehen ist, dass hier kein importiertes Konfliktpotential vorliegt. Möglicherweise waren sich die übrigen Befragten einfach auch anderer Konfliktpotentiale zunächst nicht so sehr bewusst, so dass sie diesen importierten Konflikt auch mangels anderer Erklärungen nannten. Es kann natürlich auch sein, dass bei der Konfliktthematization und Konfliktprävention bei buntkicktut importierte Konflikte häufig als Beispiel genommen werden und somit viel präsenter wirken, als sie es sind. Mit Sicherheit kann dies jedoch anhand der Interviews nicht gesagt werden.

Es wurde auch auf Streitigkeiten generell aufgrund der Herkunft hingewiesen, jedoch nur sehr kurz. Daraus lässt sich schließen, dass sie zwar vorhanden sind, jedoch keinen übermäßigen Stellenwert einnehmen, da die Jugendlichen es nicht für nötig hielten, näher darauf einzugehen oder darüber zu diskutieren. Aufgrund der Hautfarbe wurde in keinen Gruppen ein Konflikt festgestellt, es wurde zwar nicht konkret danach gefragt, jedoch wurden sie von keinem der Befragten angesprochen und auch anhand der Interaktion konnten sie nicht erkannt werden. Allerdings wurden von beiden Afrikanern Unterschiede zwischen Schwarzen und

Weißem gemacht. Es zeigt sich also, dass bestehende Unterschiede auf alle Fälle wahrgenommen und behandelt werden und sich in der multikulturellen Umgebung nicht ganz verlieren. Die Möglichkeit des Konfliktpotentials durch ethnische Unterschiede wie der Hautfarbe bleibt also vorhanden, kann in diesen Interviews jedoch nicht konkret nachgewiesen werden.

Generell wurde in beiden Gruppen deutlich, dass die Jugendlichen Streitigkeiten auf dem Spielfeld dringend vermeiden wollen.

Als selbstverständlich wird von allen die Tatsache gesehen, dass sich sowohl der Freundeskreis als auch die Mannschaftsmitglieder in ihrer Herkunft auf die verschiedensten Nationen erstrecken. Hier betonten alle Befragten, dass ihnen die Herkunft und die Religion ihrer Kameraden nicht wichtig seien. Es wird sogar ein negatives Beispiel einer Mannschaft erwähnt, deren Mitglieder niemanden in ihrer Mannschaft duldeten, der einer anderen Nation oder Ethnie angehörte. Dies wurde von den Befragten der Gruppe, in der dieses Beispiel genannt wurde, verurteilt und es wurde deutlich, dass sie alle gegen Vorurteile sind. Natürlich kann anhand dieser Studie nicht genau geklärt werden, dass dieses Denken auf buntkicktgut zurückzuführen ist. Allerdings zeigte sich bei allen Teilnehmern eine Ablehnung von Vorurteilen und in der ersten Gruppe wurde sehr positiv erwähnt, dass bei buntkicktgut zur Förderung von multikulturellen Mannschaften ein Preis an diejenige Mannschaft verliehen wird, die die meisten verschiedenen Ethnien unter ihren Spielern vorzuweisen hat. Es lässt sich also festhalten, dass das Projekt dazu beiträgt, Vorurteile abzubauen und verschiedene Ethnien einander näher zu bringen. Ebenso zeigt sich, dass durch das Projekt auf alle Fälle das Bewusstsein für ethnische und ethnisch-kulturelle Konflikte gefördert wird, was zu deren Vermeidung bzw. deren Lösung zunächst einmal nötig ist. Nur wenn sich die Jugendlichen der Ursache für Konflikte oder Vorurteile bewusst sind, können diese gelöst oder verhindert werden.

Deutlich wurde bei den Interviews auch, dass der Fußball eine sehr wichtige Rolle für den Erfolg des Projekts spielt. Die Befragten waren sich einig, dass nur durch den Fußball erreicht werden kann, dass beispielsweise Strafen eingehalten werden.

Fehlverhalten kann mit Spielsperren geahndet werden, und nur weil die Jugendlichen gerne Fußball spielen und ihnen somit etwas verboten wird, was ihnen Spaß macht, kann diese Strafe auch wirken. Von einigen wurde auch die Wichtigkeit erwähnt, dass Entschuldigungen ernst gemeint sein und Fehlern ernsthaft bereut werden müssen. Nur dann gelten Entschuldigungen. Dadurch kann es sogar zu „Strafmilderungen“ kommen. Im Ligarat können unter bestimmten Bedingungen Alternativen zu Spielsperre ausgehandelt werden. Hier zeigt sich die Absicht des Projekts, nicht nur zu sanktionieren, sondern auch die Einsicht der Betroffenen zu fördern. Die Jugendlichen sollen zum Nachdenken über ihr Verhalten und zur Wiedergutmachung angeregt werden. Es kann angenommen werden, dass durch diese Maßnahmen das Bewusstsein für faires Handeln gefördert wird, was sich dann auch auf andere Bereiche des Lebens, nicht nur auf das Projekt, überträgt.

Dass Fußball verbindet und somit zur Integration und zur Völkerverständigung beiträgt, war für alle Befragten klar und schon fast selbstverständlich. Als besonders positiv werden Weltmeisterschaften erwähnt, bei der Menschen aus den verschiedensten Ländern zusammenkommen, um Fußball zu sehen. Auch die Tatsache, dass Spieler mit Migrationshintergrund in der deutschen Nationalmannschaft spielen, wird als positiv und völkerverbindend erachtet – sofern die Spieler nicht aufgrund eines besonderen Talents „gekauft“ wurden, sondern Deutschland als ihre Heimat betrachten und daher für dieses Land antreten wollen. Es zeigt sich also, dass der Fußball auch nach dem Verständnis der Jugendlichen wohl einen positiven Beitrag zur Integration leistet. Dies erachten sie auch als besonders wichtig.

Zusätzlich wird noch erwähnt, dass der Fußball, zumindest im multikulturellen Konzept von buntkicktgut, auch zum Erlernen der deutschen Sprache beiträgt, die ja grundlegend für eine Integration ist. Dies ist also ein weiterer Punkt, der die positive Wirkung des Fußballs zeigt.

Aber nicht nur bei buntkicktgut, auch außerhalb, beispielsweise im Freundeskreis, wird es als wichtig erachtet, dass keine Unterschiede zwischen Menschen verschiedener Herkunft gemacht werden. Dies würde beispielsweise auch bei den

eigenen Eltern nicht verstanden werden. Auffällig ist jedoch, dass dies nicht immer für das Thema „Deutsche“ gilt. Auch wenn immer betont wird, dass die Herkunft keine Rolle spielt, so wird doch deutlich, dass ein Unterschied zwischen Deutschen und Migranten gemacht wird. Obwohl sich alle in Deutschland wohl fühlen und sich als problemlos angepasst bezeichnen, wird immer wieder auf Verhaltensunterschiede hingewiesen, die von den meisten Befragten zulasten der Deutschen fallen. Dies geschieht bei keiner anderen Bevölkerungsgruppe. Daraus lässt sich schließen, dass trotz dem die Jugendlichen keinen Unterschied bei den Menschen in ihrer Umgebung aufgrund der Herkunft machen wollen, doch einer besteht, und zwar der zwischen Ausländern und Deutschen. Sie beschreiben deutsche Verhaltensweisen bzw. Reaktionen in bestimmten Situationen, die sie als negativ erachten und ihrer Meinung nach bei ihnen und Jugendlichen verschiedenster anderer Herkunft nicht zu finden sind.

Es zeigt sich also, dass sich die Jugendlichen den Unterschieden zwischen Nationen bewusst sind. Es wird ersichtlich, dass sich alle bemühen, damit gut und friedlich umzugehen und dies auch wollen, wozu buntkicktgut durch seine konfliktlösenden und völkerverständigenden Maßnahmen beiträgt. Somit ist die Grenze, die sie zwischen Deutschen und anderen Ethnien ziehen, wohl eher unterbewusst, sonst könnten die Jugendlichen nicht behaupten, keine Unterschiede aufgrund der Herkunft zu machen. Allerdings scheint dies zu keinen größeren Problemen zu führen. Die Befragten fühlen sich trotzdem integriert und angepasst, und vor allem leben sie gern in diesem Land, obwohl sie mit dessen Mehrheitsbevölkerung eher wenig zu tun haben. Es ist daher fraglich, ob das Verhältnis von jugendlichen Ausländern zu Deutschen tatsächlich als konfliktbehaftet zu bezeichnen ist, oder aber lediglich Unterschiede wahrgenommen werden, die jedoch akzeptiert werden und nicht von besonders großer Bedeutung für ein friedliches Zusammenleben sind. Dass die Jugendlichen gern bei buntkicktgut sind, wo auch viele deutsche Mitarbeiter zu finden sind, und vor allem dem Projektleiter viel Respekt und auch Zuneigung entgegengebracht wird (vgl. z.B. G1, Z. 415; G2, Z. 343, 351, 352) zeigt auch, dass sich die bisweilen negativen Äußerungen einiger Befragter gegenüber

Deutschen nicht verallgemeinern lassen und somit mit Sicherheit gesagt werden kann, dass zumindest kein genereller Konflikt zwischen den ausländischen Jugendlichen und Deutschen festgestellt werden kann.

Bei der Frage nach der Fußballnationalmannschaft, für die die Jugendlichen spielen würden, wenn sie dürften, zeigte sich deutlich, dass einige der Befragten gewisse Probleme haben, ihre Herkunft und ihre ethnische Zugehörigkeit zu definieren. Kaum einer konnte sich schnell entscheiden. Insgesamt betrachtet kann gesagt werden, dass diejenigen, die in Deutschland geboren wurden, auch für Deutschland spielen würden, die anderen jeweils für das Land, in dem sie geboren wurden. Ekrem und Nermin konnten sich schließlich doch schneller als andere dafür entscheiden, für Bosnien zu spielen, was sie damit begründeten, dass dies ihr Heimatland sei. Es fällt ihnen also nicht schwer, ihre Heimat zu definieren. Auch wenn Deutschland nicht ihr Heimatland ist, fühlen sie sich hier wohl und leben gerne hier.

Schwieriger fällt es – mit Ausnahme von Cedric – den in Deutschland geborenen Jugendlichen, sich zu entscheiden. Vor allem Armand scheint es sehr schwer zu fallen. Als Cedric sich für Deutschland entschied, wurde das von ihm sofort negativ kommentiert. Allerdings konnte er sich im weiteren Gesprächsverlauf selbst nicht für ein Land entscheiden, obwohl aufgrund seiner vorangegangenen Äußerung eine Entscheidung für den Kongo erwartet wurde. Auch in der zweiten Gruppe war dieses Phänomen zu bemerken. Für Hasan ist zwar die Heimat klar mit Deutschland definiert, trotzdem konnte er sich lange nicht durchringen, eine klare Entscheidung zu treffen. Er begründete dies damit, dass die Spieler zu unsympathisch wären, um sie zu unterstützen. Dies kann jedoch auch darauf hin gedeutet werden, dass er den Deutschen generell häufig ablehnend gegenübersteht, was im Laufe des Interviews auch immer wieder deutlich zu erkennen war. Hasan definiert zwar seine Heimat und seine nationale Zugehörigkeit für sich ganz eindeutig, allerdings zeigt sich gleichzeitig, dass er sich anders fühlt als die Angehörigen der Nationalität, zu der er sich selbst auch zählt. Er unterscheidet sich sozusagen – wenn auch möglicherweise unbewusst – von seiner eigenen, sich selbst zugeschriebenen Nationalität.

Auch bei Cenk zeigen sich in dieser Hinsicht Auffälligkeiten. Er gibt beispielsweise an, bei Turnieren immer die türkische Nationalmannschaft anzufeuern, da die Türkei sein Heimatland sei. Gleichzeitig kann er sich jedoch ein Leben in der Türkei kaum vorstellen, da er nur sein Leben in Deutschland kennt. Auch im Hinblick auf die Nationalmannschaft würde er sich für Deutschland entscheiden. Auch Cenk scheint also „zwischen zwei Welten“ zu stehen.

Am deutlichsten wird dieser innerliche Konflikt bei Armand. Nicht nur die Tatsache, dass er sich für keine Nationalmannschaft entscheiden kann, zeigt diese Probleme. Auch betont er zunächst gegenüber Ekrem sehr stark, dass er Deutscher sei, nicht nur vom Pass her, sondern auch im Blut. Später weist er genauso deutlich daraufhin, dass er aus dem Kongo stammt. Weiterhin folgen immer wieder negative Aussagen über „die Deutschen“, zu denen er sich jedoch anfangs selbst zählte.

Es zeigt sich also, dass Jugendliche mit Migrationshintergrund, die in Deutschland geboren wurden, größere Schwierigkeiten haben, sich ihrer nationalen Identität bewusst zu werden als jene, die erst später nach Deutschland kommen. Es scheint jedoch möglich, dass der Bunkerkick hier ebenfalls eine positive Wirkung hat, um diesen Unsicherheiten entgegenzuwirken. Da hier hauptsächlich betont wird, dass die Liga möglichst multikulturell sein soll, müssen sich die Jugendlichen nicht einer bestimmten nationalen Gruppe zuordnen, sondern können selber „multikulturell“ sein. Sie müssen sich hier ihrer Identität nicht völlig bewusst sein, um einer Gruppe zugehörig zu sein, was ihnen den Umgang mit einem möglichen inneren Identitätskonflikt erleichtern kann.

Auch wenn sie immer wieder auf unterschiedliche Verhaltensweisen oder auch ungleichberechtigte Behandlung zwischen ihnen und Deutschen zu sprechen kommen, so sind sich doch alle einig, dass sie gerne in Deutschland leben und sich hier wohlfühlen. Im Großen und Ganzen fühlen sie sich nicht gezwungen, sich irgendwo anzupassen, sondern sehen sich bereits als an die Gesellschaft, die sowohl aus Deutschen als auch aus Ausländern besteht, angepasst. Die Anpasstheit wird von ihnen nicht als negativ erachtet, sie haben also nicht das Gefühl, dafür etwas aufgeben zu müssen, sondern empfinden dies als völlig normal. Dass sie selber alle

das Beherrschen der deutschen Sprache als selbstverständlich erachten, zeigt, dass die Anpassung aus eigener Entscheidung erfolgt und nicht aufgrund von Forderungen von außerhalb. Hier zeigt sich, dass das Verhältnis von Migranten zu Deutschen zwar aus Sicht der Migranten nicht als gänzlich problemlos wahrgenommen wird, jedoch auch nicht besonders stark konfliktbehaftet.

Das in Kapitel 2.5 beschriebene Phänomen der (Re)Ethnisierung kann für die Befragten nicht bestätigt werden. Wie Skrobanek zeigte, kann es bei Jugendlichen mit Migrationshintergrund aufgrund von Diskriminierung zu einer stärkeren Hinwendung zur eigenen Ethnie kommen. Bei den Befragten konnte sich das jedoch nicht feststellen lassen. Im Gegenteil, sie betonten sogar immer wieder, wie wichtig es sei, sich nicht nur mit den eigenen „Landsmännern“ zu beschäftigen, und wie schön es sei, mit möglichst vielen Ethnien in Kontakt zu sein. Bei den befragten Einzelfällen handelt es sich zwar nur um einen kleinen Teil an Teilnehmern von buntkicktgut, trotzdem liegt es nahe, den Grund für diese Tatsache und somit die Prävention von (Re)Ethnisierung dem Projekt zuzuschreiben. Es scheint, als könne buntkicktgut durch sein Konzept sehr gut das Gefühl vermitteln, dass die Herkunft eben nicht so sehr wichtig ist, dass man sich aus diesem Grund von Menschen anderer Herkunft abgrenzt. Dadurch kann auch der (Re)Ethnisierung vorgebeugt werden. So wird verhindert, dass Grenzen zwischen Ethnien entstehen, was zu weiteren Konflikten führen könnte.

Beim Thema Integration zeigte sich ebenso, dass die nationale Vielfalt von einigen der Befragten geschätzt wird. Bis auf Hasan, der mit dem Begriff der Integration negative Gefühle assoziiert, dessen Antworten hierzu jedoch aus oben genannten Gründen nicht zu stark berücksichtigt werden können, stehen die Befragten dem Thema neutral bis positiv gegenüber. Einige haben sich mit dem Thema noch nicht auseinandergesetzt. Die anderen bewerten das Thema sehr positiv, besonders die Tatsache, dass sich viele Nationen vermischen und neue Sachen entstehen. Betont wird hier auch wieder die Freundschaft, bei der Integration wird es unter den Jugendlichen auch als wichtig erachtet, dass Menschen verschiedenster Herkunft Freunde werden. Vor allem in der ersten

Gruppe zeigt sich große Aufgeschlossenheit gegenüber diesem Thema. Dass sich einige Teilnehmer noch gar nicht mit dem Begriff „Integration“ auseinandergesetzt haben, obwohl sie an einem Integrationsprojekt teilnehmen, weist daraufhin, dass auch ohne sie groß thematisieren zu müssen, Integration funktionieren kann.

7.8 Fazit

Im Hinblick auf die Forschungsfragen kann festgehalten werden, dass es bei buntkicktgut verschiedene Arten von Konflikten gibt. Konfliktpotentiale bilden sich einerseits aufgrund des Wettkampfsports, es liegen jedoch auch ethnische und ethnisch-kulturelle Konflikte vor. Vor allem auf importierte Konflikte wurde hingewiesen, die es hauptsächlich zwischen Serben und Kosovo-Albanern, weniger zwischen Kurden und Türken zu geben scheint. Die Wahrnehmung der ethnischen und ethnisch-kulturellen Konflikte zeigte sich in der Darstellung der Jugendlichen jedoch nicht so stark wie vor den Interviews angenommen. Möglicherweise lässt sich hier auch ein Unterschied im Bewusstsein der Konflikte bei den betroffenen Jugendlichen finden, und zwar zwischen denjenigen, die schon in Deutschland geboren wurden und jenen, die erst später hierher gekommen sind.

Die Konfliktlösung und auch die Konfliktprävention von buntkicktgut werden von den Teilnehmern positiv aufgenommen. Hervorzuheben sind hier der Ligarat, der gemeinsam mit Jugendlichen nach einer guten Lösung für Konflikte sucht und auch bei Fehlverhalten mit den Betroffenen gemeinsam nach einem guten Ausweg sucht, sowie der Preis für die Mannschaften mit den unterschiedlichsten Nationalitäten. Das Projekt buntkicktgut hat also einen effektiven Weg gefunden, mit Konflikten umzugehen und ihnen vorzubeugen, der auch von den jugendlichen Teilnehmern positiv aufgenommen und akzeptiert wird.

Eindeutig ist der Einfluss von Fußball auf die Konflikte. Zum einen entstehen durch den Sport an sich natürlich Konflikte. Dies kann jedoch als förderlich erachtet werden, da Konfliktlösung nur anhand realer Konflikte erlernt werden kann und somit diese Konflikte hilfreich und sogar notwendig sind, um den Teilnehmern friedliche Konfliktlösung vermitteln zu können. Aber der Fußball dient auch zur

Konfliktlösung an sich, denn häufig sind die Teilnehmer hauptsächlich aufgrund der Tatsache bereit, sich mit ihrem Fehlverhalten auseinanderzusetzen und Konflikte so friedlich wie möglich zu lösen, dass ihnen ansonsten die Teilnahme am Fußballspiel verwehrt wird. Somit trägt der Fußball also sowohl zur Konfliktprävention als auch zur Konfliktlösung bei. Betrachtet man dies unter dem Aspekt, dass Konflikte die Integration behindern, so kann gesagt werden, dass Fußball somit zur Integration beiträgt.

Ob das Projekt Einfluss darauf hat, wie wohl sich die Jugendlichen in Deutschland fühlen, kann aufgrund der Interviews nicht eindeutig gesagt werden. Festzuhalten ist jedoch, dass sich alle Befragten gerne in Deutschland leben. Besonders großen Stellenwert haben in ihrem Leben jedoch eindeutig ihre Freunde, die wohl fast alle auch an dem Projekt teilnehmen. Dadurch zeigt sich, dass buntkicktgut eine für die Jugendlichen sehr wichtige Einrichtung ist. Daher kann davon ausgegangen werden, dass es auch eine positive Auswirkung auf das Wohlbefinden der Jugendlichen hat, die ohne die Möglichkeit, Freunde zu finden und ihre Zeit mit ihnen zu verbringen, womöglich nicht so glücklich hier wären.

Das Projekt buntkicktgut leistet also einen wichtigen Beitrag zur Integration. Dies erreicht es vor allem durch erfolgreiche Konfliktlösung und Konfliktprävention, besonders wichtig ist hier aber natürlich der Fußball.

8. Zusammenfassung und Ausblick

Abschließend kann gesagt werden, dass buntkicktgut ein für die teilnehmenden Jugendlichen ein bereicherndes und für die Integration förderliches Projekt ist.

Wie zunächst theoretisch aufgezeigt, erwies sich auch in der anschließenden Studie, dass Fußball einen maßgeblichen Einfluss auf die Integration haben kann. Dies muss allerdings in Kombination mit anderen integrativen und vor allem konfliktlösenden Maßnahmen gesehen werden.

Ebenso zeigt sich, dass die Konfliktlösung eine wichtige Voraussetzung für eine gelungene Integration ist. Nur ohne die ständige Betonung von Vorurteilen oder

besonders großen ethnischen Unterschieden kann konfliktfrei miteinander umgegangen und somit ein Schritt in Richtung der Integration gemacht werden. Dies funktioniert bei buntkicktgut zum Großteil sehr gut. Das Thema „Integration“, das im Alltag und auch in politischen Diskussionen oft so problematisch erscheint, funktioniert hier schon fast „nebenbei“. Es scheint hier also ein guter Lösungsansatz gefunden worden zu sein, mit dem eine gelungene Integration nicht als ein problematisches Thema und damit gezwungenermaßen, sondern mit Freude an der Sache an sich angegangen wird. Auch das Erlernen der deutschen Sprache, was von der Bundesregierung so häufig als grundlegende Voraussetzung für die Integration betont wird, muss hier nicht gefordert werden. Die Jugendlichen müssen keinen Deutschkurs besuchen, bevor sie am Projekt teilnehmen dürfen, sondern können die Sprache sozusagen „im Spiel“ erlernen, was auch von ihnen selbst gewünscht wird.

Selbstverständlich muss bei dieser Studie gesehen werden, dass aufgrund der Einzelfälle nicht immer auf die Allgemeinheit geschlossen werden kann. Hierfür bräuchte man größer angelegte Studien. Zusätzlich zeigen sich einige interessante Aspekte, die eine weitere Untersuchung des Projekts und seiner Teilnehmer nahelegen. Das Thema Konflikte und deren Lösung beispielsweise könnte anhand des Projekts in einer größer Angelegten Studie vertieft erforscht werden. Dies bietet sich vor allem anhand dieses Projekts an, da hier Teilnehmer aus so vielen Ländern anzutreffen sind. So lassen sich auch gut Differenzen im Verhalten und der Wahrnehmung der ethnischen und kulturellen Umwelt feststellen, wie sie hier schon angedeutet wurden. Dies zu erfahren ist auch grundlegend für eine Integration, denn um diese den verschiedensten Bevölkerungsgruppen zu ermöglichen, müssen auch die unterschiedlichen kultur- oder ethniespezifischen Ansichten und Wahrnehmungen bekannt sein.

Insgesamt zeigt sich jedoch auch aufgrund der vorliegenden Einzelfallstudien, dass buntkicktgut mit unterschiedlichen Maßnahmen die Integration von Jugendlichen verschiedenster Herkunft fördert und mit seinem besonderen Konzept auch für

andere Integrationsprojekte und sogar für die Integrationsmaßnahmen der Bundespolitik ein Vorbild sein kann.

9. Literaturverzeichnis

- Akbulut, D. (2003). *Türkische Moslems in Deutschland. Ein religionssoziologischer Beitrag zur Integrationsdebatte*. Albeck bei Ulm: Verlag Ulmer Manuskripte
- Alboğa, B. (2007). Beim Sport sind wir (inter)national – Fußball als Instrument der Völkerverständigung? In E. Hebeker & P.W. Hildmann (Hrsg.), *Fröhlicher Patriotismus? Eine WM-Nachlese* (S.57-63). München: Hanns-Seidel-Stiftung e.V.
- Anhut, R. & Heitmeyer, W. (Hrsg.) (2000). *Bedrohte Stadtgesellschaft. Soziale Desintegrationsprozesse und ethnisch-kulturelle Konfliktkonstellationen*. Weinheim & München: Juventa
- Auernheimer, G. (2005). *Einführung in die interkulturelle Pädagogik* (4., unveränderte Auflage). Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft
- Bade, K.J. & Bommers, M. (1996). Migration – Ethnizität – Konflikt. Erkenntnisprobleme und Beschreibungsnotstände: eine Einführung. In K.J. Bade (Hrsg.), *Migration – Ethnizität – Konflikt: Systemfragen und Fallstudien* (S.11-40). Osnabrück: Universitätsverlag Rasch
- Beger, K.-U. (2000). *Migration und Integration. Eine Einführung in das Wanderungsgeschehen und die Zugewanderten in Deutschland*. Opladen: Leske + Budrich
- Berry, J.W. (1996). Acculturation and Psychological Adaption. In K.J. Bade (Hrsg.), *Migration – Ethnizität – Konflikt: Systemfragen und Fallstudien* (S.171-186). Osnabrück: Universitätsverlag Rasch
- Bieler, A., Dollase, R., Köhnemann, I., Ridder, A & Weitowitz, K. (2000). Nachhall im Klassenzimmer. Zur relativen Unabhängigkeit der schulischen Integration vom Belastungsgrad der städtischen Umgebung. In R. Anhut & W. Heitmeyer (Hrsg.), *Bedrohte Stadtgesellschaft. Soziale Desintegrationsprozesse und ethnisch-kulturelle Konfliktkonstellationen* (S.199-256). Weinheim & München: Juventa
- Blecking, D. (2008). Fußball und ethnischer Sport in Deutschland. In D. Blecking & M. Waic (Hrsg.), *Sport – Ethnie – Nation. Zur Geschichte und Soziologie des*

Sports in Nationalitätenkonflikten und bei Minoritäten (S. 85-95).
Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren GmbH

- Bommers, M. (1996). Migration, Nationalstaat und Wohlfahrtsstaat – kommunale Probleme in föderalen Systemen. In K.J. Bade (Hrsg.), *Migration – Ethnizität – Konflikt: Systemfragen und Fallstudien* (S.213-248). Osnabrück: Universitätsverlag Rasch
- Bonacker, Th. & Imbusch, P. (1999). Begriffe der Friedens- und Konfliktforschung: Konflikt, Gewalt, Krieg, Frieden. In P. Imbusch & R. Zoll (Hrsg.), *Friedens- und Konfliktforschung. Eine Einführung mit Quellen*. (2., überarbeitete Auflage) (S. 73-116). Opladen: Leske + Budrich
- Bös, M. (1997). *Migration als Problem offener Gesellschaften. Globalisierung und sozialer Wandel in Westeuropa und in Nordamerika*. Opladen: Leske + Budrich
- Breuer, Ch., Pawlowski, T. & Wicker, P. (2008). Soziale Integration im und durch Sport. In K. Weis & R. Gugutzer (Hrsg.), *Handbuch Sportsoziologie* (S.298-306). Schorndorf: Hofmann-Verlag. (Beiträge zur Lehre und Forschung im Sport, Band 166)
- Brieden, Th. (1996). *Konfliktimport durch Immigration. Auswirkungen ethnischer Konflikte im Herkunftsland auf die Integrations- und Identitätsentwicklung von Immigranten in der Bundesrepublik Deutschland*. Hamburg: Kovač
- Brüggemeier, F.-J. (2008). „Neue Männer braucht das Land“. Die Anfänge des Fußballs in Deutschland (und England). In U. Baumann & D. Dahmann (Hrsg.), *Kopfball, Einwurf, Nachspielzeit. Gespräche und Beiträge zur Aktualität und Geschichte des Fußballs* (S. 41-53). Essen: Klartext Verlag
- Cabadag, G., Klein, M.-L. & Kothy, J. (2000). Interethnische Kontakte und Konflikte im Sport. In R. Anhut & W. Heitmeyer (Hrsg.), *Bedrohte Stadtgesellschaft. Soziale Desintegrationsprozesse und ethnisch-kulturelle Konfliktkonstellationen* (S.257-346). Weinheim & München: Juventa
- Eisenhofer, S. (2006). Ist der Deutsche doch ein Brasilianer? Identität und nationale Spielstile im Fußball. In K. Guggeis (Hrsg.), *Fußball. Ein Spiel – viele Welten* (S.56-61). Stuttgart: Arnold

- Esser, H. (1996). Ethnische Konflikte als Auseinandersetzung um den Wert von kulturellem Kapital. In W. Heitmeyer (Hrsg.), *Die bedrängte Toleranz. Ethnisch-kulturelle Konflikte, religiöse Differenzen und die Gefahren politisierender Gewalt* (S.64-99). Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Esser, H. (2008a). Assimilation, Ethnische Schichtung oder Selektive Akkulturation? Neuere Theorien der Eingliederung von Migranten und das Modell der intergenerationalen Integration. In: F. Kalter (Hrsg.), *Migration und Integration. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*. Sonderheft 48&2008 (S.81-107). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Esser, H. (2008b). Spracherwerb und Einreisealter: Die schwierigen Bedingungen der Bilingualität. In: F. Kalter (Hrsg.), *Migration und Integration. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*. Sonderheft 48&2008 (S.202-229). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Facius, G. (2007). Deutschland einig Wunderland oder Fußball ist das, was wir aus ihm machen. In E. Hebeker & P.W. Hildmann (Hrsg.), *Fröhlicher Patriotismus? Eine WM-Nachlese* (S.37-40). München: Hanns-Seidel-Stiftung e.V.
- Frank, H., Kruse, K. & Willeke, S. (1997). Szenen: Muslimische Jugendliche in Deutschland. In W. Heitmeyer, J. Müller & H. Schröder (Hrsg.), *Verlockender Fundamentalismus. Türkische Jugendliche in Deutschland* (S.14-23). Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Freilich, J.D., Newman, G., Shoham, S.G. & Addad, M. (Hrsg.). (2002). *Migration, Culture Conflict and Crime*. Burlington: Ashgate Publishing Company
- Friebertshäuser, B. & Prengel, A. (Hrsg.), (1997). *Handbuch qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft*. Weinheim/München: Juventa-Verlag
- Friedrichs, J. (2008). Ethnische Segregation. In: F. Kalter (Hrsg.), *Migration und Integration. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*. Sonderheft 48&2008 (S.380-411). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Gasparini, W. (2008). Sport, Associative Sociability and Integration of Turkish Immigrants in Alsace (France). In D. Blecking & M. Waic (Hrsg.), *Sport – Ethnie – Nation. Zur Geschichte und Soziologie des Sports in Nationalitätenkonflikten und bei Minoritäten* (S. 105-111). Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren GmbH

- Giesen, B. (1993). Die Konflikttheorie. In G. Endruweit (Hrsg.), *Moderne Theorien der Soziologie. Strukturell-funktionale Theorie – Konflikttheorie – Verhaltenstheorie. Ein Lehrbuch* (S.87-134). Stuttgart: Enke
- Goppel, Th. (1994). Weltweite Migration als Problem europäischer Flüchtlings- und Ausländerpolitik. In W. Ockenfels (Hrsg.), *Problemfall Völkerwanderung. Migration – Asyl – Integration* (S. 15-36). Trier: Paulinus-Verlag
- Groenemeyer, A. (2003). Kulturelle Differenz, ethnische Identität und die Ethnisierung von Alltagskonflikten. Ein Überblick sozialwissenschaftlicher Thematisierungen. In A. Groenemeyer & J. Mansel (Hrsg.), *Die Ethnisierung von Alltagskonflikten* (S.11-46). Opladen: Leske + Budrich
- Guggeis, K. (2006a). Fußball: Ein Spiel – Viele Welten. Ein ethnologischer Blick auf eine weltweite Leidenschaft. In K. Guggeis (Hrsg.), *Fußball. Ein Spiel – viele Welten* (S.10-13). Stuttgart: Arnold
- Guggeis, K. (2006b). Der Fußball erobert die Welt – und die Welt den Fußball. In K. Guggeis (Hrsg.), *Fußball. Ein Spiel – viele Welten* (S.16-27). Stuttgart: Arnold
- Han, P. (2000). *Soziologie der Migration. Erklärungsmodelle – Fakten – Politische Konsequenzen – Perspektiven*. Stuttgart: Lucius & Lucius
- Heckmann, F. (1998). Migrantensozialisation, Integration und die Rolle des Sports. In: M.-L. Klein & J. Kothy (Hrsg.), *Ethnisch-kulturelle Konflikte im Sport. Tagung der dvs-Sektion Sportsoziologie vom 19.-21-3-1997 in Willebadessen* (S.31-40). Hamburg: Czwalina
- Heitmeyer, W. (1996). Ethnisch-kulturelle Konfliktodynamiken in gesellschaftlichen Desintegrationsprozessen. In W. Heitmeyer (Hrsg.), *Die bedrängte Toleranz. Ethnisch-kulturelle Konflikte, religiöse Differenzen und die Gefahren politisierender Gewalt* (S.31-63). Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Heitmeyer, W. (1997). Gesellschaftliche Integration, Anomie und ethnisch-kulturelle Konflikte. In W. Heitmeyer (Hrsg.), *Was treibt die Gesellschaft auseinander? Bundesrepublik Deutschland: Auf dem Weg von der Konsens- zur Konfliktgesellschaft. Band 1* (S.629-653). Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Heitmeyer, W. (1998). Gesellschaftliche Desintegration und ethnisch-kulturelle Konflikte. In M.-L. Klein & J. Kothy (Hrsg.), *Ethnisch-kulturelle Konflikte im Sport. Tagung der dvs-Sektion Sportsoziologie vom 19.-21-3-1997 in Willebadessen* (S.15-30). Hamburg: Czwalina

- Heitmeyer, W., Müller, J. & Schröder, H. (1997), (Hrsg.). *Verlockender Fundamentalismus. Türkische Jugendliche in Deutschland*. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Klein, M.-L. (1998). Einführung – ethnisch-kulturelle Konflikte im Sport. In M.-L. Klein & J. Kothy (Hrsg.), *Ethnisch-kulturelle Konflikte im Sport. Tagung der dvs-Sektion Sportsoziologie vom 19.-21-3-1997 in Willebadessen* (S.7-14). Hamburg: Czwalina
- Kötter, M. (2003). Integration durch Recht? Die Steuerungsfähigkeit des Rechts im Bereich seiner Geltungsvoraussetzungen. In: K. Sahlfeld, M. Caroni, A. Chudozilov, M. Girsberger, S. Hördegen, L. Keller, S.Leutert & D. Thurnherr (Hrsg.), *Integration und Recht, 43. Assistententagung Öffentliches Recht*. München&Frankfurt: C.H.Beck
- Küpper, B. & Zick, A. (2007). Nachlassende Integrationsbereitschaft in der Mehrheitsbevölkerung. In W. Heitmeyer (Hrsg.), *Deutsche Zustände. Folge 5* (S.150-168). Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Lamnek, S. (1993). *Qualitative Sozialforschung. Band 2, Methoden und Techniken*. (2., überarbeitete Auflage). Weinheim: Beltz, Psychologie-Verl.-Union
- Lamnek, S. (2005). *Gruppendiskussion. Theorie und Praxis*. (2. überarb. und erw. Auflage). Weinheim et al.: Beltz
- Lottermann, St. (1988). *Fußballsport in Deutschland. Trainingswissenschaftliche Analyse der Entwicklung im Hochleistungsbereich*. Dissertation, Frankfurt am Main
- Martínez, M. (Hrsg.), (2002). *Warum Fußball? Kulturwissenschaftliche Beschreibung eines Sports*. Bielefeld: Aisthesis Verlag
- Mayring, Ph. (2008). *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken*. (10., neu ausgestattete Auflage). Weinheim/Basel: Beltz Verlag
- Merdian, G. (1996). *Migrantenkinder: Lebensperspektiven in der Fremde*. Augsburg: MaroVerlag
- Müller, J. (2000). Jugendkonflikte und Gewalt mit ethnisch-kulturellem Hintergrund. In R. Anhut & W. Heitmeyer (Hrsg.), *Bedrohte Stadtgesellschaft. Soziale Desintegrationsprozesse und ethnisch-kulturelle Konfliktkonstellationen* (S.257-346). Weinheim & München: Juventa

- Nauck, B. (2008). Akkulturation: Theoretische Ansätze und Perspektiven in Psychologie und Soziologie. In: F. Kalter (Hrsg.), *Migration und Integration. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*. Sonderheft 48&2008 (S.108-133). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Nienaber, U. (1995). *Migration – Integration und Biographie. Biographische Untersuchungen auf der Basis narrativer Interviews am Beispiel von Spätaussiedlern aus Polen, Rumänien und der UdSSR*. Münster&New York: Waxmann
- Oswald, I. (2007). *Migrationsoziologie*. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft mbH
- Pornschlegel, C. (2002). Wie kommt die Nation an den Ball? Bemerkungen zur identifikatorischen Funktion des Fußballs. In Martínez, M. (Hrsg.), *Warum Fußball? Kulturwissenschaftliche Beschreibung eines Sports* (S.103-111). Bielefeld: Aisthesis Verlag
- Raithe, J., Dollinger, B. & Hörmann, G. (2005). *Einführung Pädagogik. Begriffe – Strömungen – Klassiker – Fachrichtungen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Riess-Passer, S. (2003). Spannungsfeld Fußball und Politik. In D. Neuhold & L. Neuhold (Hrsg.), *Fußball und mehr ... Ethische Aspekte eines Massenphänomens* (S.59-66). Innsbruck: Tyrolia
- Sauer, K. E. (2009). Integrationsprozesse von Kindern in multikulturellen Gesellschaften. In Th. Geisen & Ch. Riegel (Hrsg.), *Jugend, Partizipation und Migration. Orientierung im Kontext von Integration und Ausgrenzung* (2., durchgesehene Auflage) (S.169-193). Wiesbaden: GWV Fachverlage GmbH
- Schaub, G. (Hrsg.) (2000). *Berufliche und soziale Integration junger Migrantinnen und Migranten. Praxismodelle*. Augsburg: Presse-Druck- und Verlags-GmbH
- Şen, F. (1995). Ausländerfeindlichkeit in Deutschland und die Auswirkungen auf die türkische Minderheit. In E. Koch, M. Özek & W.M. Pfeiffer (Hrsg.), *Psychologie und Pathologie der Migration. Deutsch-türkische Perspektiven* (S.144-151). Freiburg im Breisgau: Lambertus
- Sjaastad, L.A. (1962). *The costs and returns of human migration*. In *Journal of Political Economy* (70), No. 5, Part 2, Supplement (S.s80-s93). Chicago: Univ. Press

- Skrobanek, J. (2007). Diskriminierung und (Re)Ethnisierung im Übergang von der Schule in den Beruf. In Th. Eckert (Hrsg.), *Übergänge im Bildungswesen* (S.163-182). Münster: Waxmann Verlag
- Soeffner, H.-G. & Zifonun, D. (2008). Fußballwelten: Die Ordnung ethnischer Beziehungen. In S. Neckel & H.-G. Soeffner (Hrsg.), *Mittendrin im Abseits. Ethnische Gruppenbeziehungen im lokalen Kontext* (S.133-162). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Steinbichler, K. (2006). Kampf der Hütten gegen die Paläste? Reale und imaginierte Identitäten im Fußball. In K. Guggeis (Hrsg.), *Fußball. Ein Spiel – viele Welten* (S.182-187). Stuttgart: Arnold
- Treibel, A. (1999). *Migration in modernen Gesellschaften. Soziale Folgen von Einwanderung, Gastarbeit und Flucht* (2., völlig neubearbeitete und erweiterte Auflage). Weinheim & München: Juventa
- Weiner, M. (1996). Globalization, the Migration Crisis, and Ethnic Conflict. In K.J. Bade (Hrsg.), *Migration – Ethnizität – Konflikt: Systemfragen und Fallstudien* (S.43-61). Osnabrück: Universitätsverlag Rasch
- Witzel, A. (1982). *Verfahren der qualitativen Sozialforschung. Überblick und Alternativen*. Frankfurt/New York: Campus Verlag
- Zarifoglu, F. & Zeiler, J. (1997). Psychosoziale Folgen der Migration. In H.P. Waldhoff, D. Tan & E. Kürşat-Ahlers (Hrsg.), *Brücken zwischen Zivilisationen. Zur Zivilisierung ethnisch-kultureller Differenzen und Machtungleichheiten. Das türkisch-deutsche Beispiel* (S. 175-182). Frankfurt am Main: IKO – Verlag für Interkulturelle Kommunikation

Internet:

- BAMF (2009). Was ist ein Integrationskurs? Download am 15.01.2010 von http://www.integration-in-deutschland.de/cIn_110/nn_282950/SharedDocs/FAQ/DE/Integration/Ueberblick/Grundlagen/01-was-ist-ein-integrationskurs.html
- Buntkicktgut (2009). Presseinformation. Download am 29.03.2010 von http://www.buntkicktgut.de/2009_buntkicktgut-open/PI_buntkicktgut-open.pdf

- DFB(1). Die DFB-Geschichte. Download am 18.02.2010 von <http://www.dfb.de/index.php?id=500154>
- DFB(2). Die Nationalmannschaft. Das Team. Download am 29.03.2010 von <http://www.dfb.de/index.php?id=128>
- DFB(3). Integrationsspot des DFB. Download am 27.02.2010 von <http://tv.dfb.de/index.php?view=648>
- DFB-Journal 3/2009. Download am 19.02.2010 von http://www.dfb.de/uploads/media/DFB_Journal_3_09.pdf
- FIFA-Statuten (2009). Download am 17.02.2010 von http://de.fifa.com/mm/document/affederation/federation/01/24/fifastatuten2009_d.pdf
- Focus.de (22.06.2008). DFB stellt Integrationsspot vor. Download am 19.02.2010 von http://www.focus.de/sport/fussball/em2008/aktuell/fussball-em-dfb-stellt-integrationsspot-vor_aid_313048.html
- Fußballdaten.de. Deutscher Kader 2006. Download am 18.02.2010 von <http://www.fussballdaten.de/vereine/deutschland/2006/kader/>
- Heid, R. (2004a): Bunt kickt gut! Interkulturelle Straßenfußball-Liga in München Download am 15.01.2010 von http://www.stadtteilarbeit.de/seiten/projekte/muenchen/bunt_kickt_gut.htm
- Heid, R. (2004b): Soziales Lernen, Konfliktmanagement und Gewaltprävention durch organisierten Straßenfußball. buntkicktgut – Die Interkulturelle Straßenfußball-Liga in München. Download am 15.01.2010 von <http://www.buntkicktgut.de/info.htm> (projugend_2004_12_27.doc)
- LEO Online Wörterbuch. Download am 27.03.2010 von <http://dict.leo.org/esde?lp=esde&lang=de&searchLoc=0&cmpType=relaxed§Hdr=on&spellToler=std&chinese=both&pinyin=diacritic&search=mas+integration&relink=on>
- Müller-Hofstede Ch. & Reißlandt, C. (2007). Neue Integrationsdebatten und –politik. Download am 19.01.2010 von http://www.bpb.de/themen/48QVFC,0,0,Neue_Integrationsdebatten_und_politik.html (Druckversion)

- Oellers, Ch. (2006). Allein schafft man es nicht. Integration durch Sport. Download am 20.01.2007 von <http://www.bundestag.de/cgibin/druck.pl?N=parlament>
- REGIERUNGonline(1) (2009). Grußwort der Integrationsbeauftragten. Download am 04.01.2010 von http://www.bundesregierung.de/nn_56556/Content/DE/Artikel/IB/Artikel/2009-05-25-grusswort.html
- REGIERUNGonline(2) (2009). Erster Fortschrittsbericht zum Nationalen Integrationsplan. Download am 19.01.2010 von <http://www.bundesregierung.de/Content/DE/StatischeSeiten/Breg/IB/2008-11-06-erster-fortschrittsbericht.html>
- REGIERUNGonline(3) (2009). Jugendintegrationskurse. Download am 19.01.2010 von http://www.bundesregierung.de/nn_774/Content/DE/Artikel/IB/Artikel/Themen/2009-11-20-jugendkurse.html
- Stachelsky, Ph. (2009). Mesut Özil ist ein Eisbrecher. Download am 19.02.2010 von <http://www.taz.de/1/sport/artikel/1/mesut-oezil-ist-ein-eisbrecher/>
- Strauss, St. (2005). Konfliktbewältigung, Gewalt- und Suchtprävention im lokalen Umfeld der Münchner Straßenfußball-Liga „BuntKicktGut!“. Diplomarbeit. Download am 03.12.2009 von <http://www.buntkicktgut.de/info.htm>
- Weltfußball.de(1). Jérôme Boateng. Download am 19.02.2010 von http://www.weltfussball.de/spieler_profil/jerome-boateng/
- Weltfußball.de(2). Serdar Tasci. Download am 19.02.2010 von http://www.weltfussball.de/spieler_profil/serdar-tasci/
- Werbe-Spiegel (2008). München: Sozialer Aspekt darf nicht zurückstehen. „buntkicktgut“ betreibt aktive Stadtteilarbeit. Download am 23.01.2008 von <http://www.werbe-spiegel.de/content/funktionen/print.php?artikel=4855>
- Wikipedia (4). Mario Gomez. Download am 19.02.2010 von http://de.wikipedia.org/wiki/Mario_Gomez
- Wikipedia(1). Aaron Hunt. Download am 29.03.2010 von http://de.wikipedia.org/wiki/Aaron_Hunt

- Wikipedia(2). Sami Khedira. Download am 19.02.2010 von http://de.wikipedia.org/wiki/Sami_Khedira
- Wikipedia(3). Mesut Özil. Download am 19.02.2010 von http://de.wikipedia.org/wiki/Mesut_%C3%96zil

Zeitungen:

- Süddeutsche Zeitung (30.11.2005). „Wir zwingen sie nachzudenken“. Buntkicktgut-Leiter Rüdiger Heid über erfolgreiche Integration in seinem Straßenfußball-Projekt.
- Süddeutsche Zeitung (06.03.2006). Mit Fußball das Leben meistern. Junge Straßenspieler sind Thema eines Dokumentarfilms – und einer Ausstellung in der Volkshochschule.
- Süddeutsche Zeitung (25.07.2008). Der Dribbler aus Sendling. U-19-Spieler Nsereko kam als Flüchtlingskind nach München.

Broschüren:

- Heid, R. (2006) (Hrsg.). *buntkicktgut international football league. Documentation 1st international streetfootball league munich 2006.* Regensburg: Aumüller Druck